

II. Die Könige aus dem Hause Hohenzollern.

A. Friedrich I.

(Geb. 11. Juli 1657, regierte von 1688 bis
18. Januar 1701 als Kurfürst, von da bis 25. Februar
1713 als König.

Wahlspruch: Suum cuique!
Jedem das Seine!

II. Die Könige aus dem Hause Habsburg

A. Friedrich I.

(Geb. 11. Juli 1685, regierte von 1688 bis
18. Januar 1701 als Kaiser, von da bis 28. Februar
1713 als König.)

Wahlmänn: Baum, Conrad,
Johann das Kind

Auf die Geburt Friedrichs I.

Was wil der helle Glocken-Klang
In allen dreien Städten?
Bedeut er Trauren oder Dank,
Und wil wir sollen behten?
Er ist zu Freuden angestellt,
Zum jauchzen auferkahren,
Weil Du, o Fürsten-Kind, der Welt
Und uns bist heut gebahren.

Fallt alle nieder auf die Knie,
Ihr liebt ja ewer Leben,
Und dankt dem Höchsten spat und früh
Der Ihn sein Pfand gegeben.
Warumb der wahren Andacht Glut
So lang ihn angeschrien,
Das hat Er aus bewegtem Muth
Uns reichlich jezt verliehen.

Die Bohten sollen nicht verziehn,
Auff, reiset unverdrossen,
Fort, bringt es eilends nach Berlin,
Doch allererst nach Crossen,
Sagt es dem Hag' imgleichen an,
Auch Churland muß es wissen,
Der Elbe werd' es kund gethan,
Sie wird sich froh ergießen,

Der Oderstrom erfreuet sehn,
Die Spree und Ruhr imgleichen,
Für allen wird der edle Rhein
In Freuden keinem weichen.
Was? hör' ich nicht der Music Schall
Fern von der grünen Brücken
Sich mengen in den Donner-Knall
Aus allen groben Stücken?

Wo hält sich jeztund die Armee,
Die hie bisher gelegen?
Jezt thu' sie keinem Menschen Weh,
Mars zücke keinen Degen,
Der Löw sei jezt ein stilles Schaff,
Der Adler eine Taube,
Du Fürst von Weimar, du Herr Graff,
Krönt ewer Heer mit Laube.

Sparr, Dörffling, Würkte, Rannenberg,
 Und alle tapffre Helben,
 Von deren Muht, Verdienst und Stärk
 Nicht Zeit ist, nun zu melden,
 Macht sekund Anstand mit dem Streit,
 Lasset keinen Menschen tödten,
 Gebt lauter Fried' und Fröhlichkeit
 Aus Stücken und Mußqueten.

Und dies zu Ehren Dir, o Kind,
 Du kömmt zu gutter Stunde,
 In der Natur und Himmel sind
 Im neuen Friedens-Bunde:
 O leb' und bring anjezt mit Dir
 Auch deinem Volk den Frieden,
 Von dessen Gut und güldenem Bier
 Wir lange sind geschieden.

Aus dem „**Testament des großen Kurfürsten.**“

(Akt 5, Scene 5, 6.)

Kurfürst Friedrich

(hat das Testament genommen und entfaltet).

Das ist des Vaters Unterschrift und Siegel,
 Wie greifen diese Züge mir ins Herz.
 Er teilt sein Reich — Er schreibt's mit eigener Hand,
 Er, der die Größe Brandenburgs geschaffen,
 Verbricht sie hier mit einem Federzug. —
 Und weshalb sollt' er nicht? — Es ist sein Werk,
 Er schuf es, und zerstört's — zerstört's vielleicht,
 Weil er zu schwer die Last für meine Schulter,
 Zu weich mein Herz für ihre Sorgen hielt!
 Wer's nicht erwerben kann — wie soll der's wahren?
 Spricht, dünkt mich, sein verklarter Geist zu mir.
 Kannst du's erwerben, was bedarf's des Erbes?
 Und kannst du's nicht, was frommt dir sein Besiz?
 Das ist es, ja, das ist des Rätsels Lösung,
 Und wie ein Stachel dringt sie mir ins Leben!

(zu Dorothea)

Frau Mutter, Euch gehört das Testament,
 Euch und den Brüdern, und hier nehmt es hin.

Derfflinger (zu Sophie Charlotte).

Er wird doch nicht des Teufels sein, der Herr,
Er wär's im stand.

Sophie Charlotte.*)

Laßt seinen Weg ihm nehmen,
Schon einmal fand er besser ihn als wir!

Dorothea (noch zögernd).**)

Ihr laßt den Inhalt?

Friedrich.

Tief im Grund des Herzens
Steht er mit eh'rnen Lettern eingeprißt.

Dorothea.

Wie nehm' ich dieses Wort! Von Frieden spricht's
Und freundlicher Verheißung, will mich dünken?
Und doch versteh' ich nicht, wie Ihr es meint.

Friedrich.

Wie ich es meine? Steht's nicht deutlich hier?
Hier ist zu meinen nicht, nur zu gehorchen!

Dankesmann.***)

Beruft den Staatsrat, eh' Ihr Euch entschließt.

Friedrich.

Des großen Vaters Wille ist mir heilig,
Und keinen Rat bedarf's, ihn zu erfüllen.

Sophie Charlotte.

Was hör' ich?

Philipp.****)

Er erkennt den Willen an,
So sind wir eingesezt in uns're Rechte.

Albrecht.

Hört Ihr es denn? — O dankt ihm doch, Frau Mutter.

*) Des Kurfürsten Gemahlin.

**) Dorothea von Holstein, Wittve des großen Kurfürsten, Friedrich's Stiefmutter.

***) Erzieher des Kurfürsten, Mitglied des Staatsrats.

****) Philipp und Albrecht, Dorotheens Söhne, Friedrich's Stiefbrüder.

Dorothea.

Er könnte, wollte? — Nein, ich fass' es nicht — (für sich)
 So leicht aufgeben seines Vaters Erbe!
 Denkt so ein Fürst, so Friedrich Wilhelms Sohn?
 Mich freuen sollt' ich, und vor Unmut schwillt,
 Vor Zorn und Scham, statt seiner, mir die Seele.

Derfflinger.

Nun ist's vorbei! Nun, Brandenburg, gut' Nacht!

Page (meldet).

Marquis Gravelle und der Starost Bielinsky.

Derfflinger (für sich).

Die fehlen noch!

Sophie Charlotte.

Ihr werdet sie nicht jetzt
 Empfangen wollen! Laßt sie später, laßt
 Sie morgen rufen —

Friedrich.

Daß sie heute kommen,
 Verkündet, was sie bringen, und, bei Gott!
 Sie kommen mir erwünscht, die Herrn Gesandten
 Von Frankreich und von Polen. Laßt sie vor.

Dorothea.

Sie kommen ihm erwünscht? Was soll das sagen?
 (Page öffnet die Thür).

Friedrich.

Seid mir begrüßt, Ihr Herren!
 (Die Vorigen. Marquis Gravelle. Starost Bielinsky.)

Bielinsky.

Durchlauchter Herr!
 Ein unerhört Ereignis!

Friedrich.

Das wir kennen.
 Ihr haltet inne. Laßt uns weiter hören.

Bielinsky.

Vermählt, so sagt man, ist Markgräfin Ludwig*)
Und brach dadurch ein feierlich Verlöbniß,
Verbrieft und unterschrieben, mit dem Prinzen
Jakob Sobiesky, meines Herren Erben.
Für diesen Wortbruch fordr' ich Rechenschaft.

Gravelle.

Nicht minder ich im Namen meines Königs.

Friedrich.

Von wem, doch nicht etwa von uns, Ihr Herren?
Die Alte war mir fremd, von der Ihr sprecht.

Gravelle.

Wir fordern Lösung des verbrieften Wort's
Von Ew. Durchlaucht.

Bielinsky.

Wenn man die Traktate
Am Hofe zu Berlin so wenig ehrt,
So fühlt sich Polen auch an die Verträge
Von Wehlau nicht gebunden mehr, und wird
Der Fürstin Güter, die in Polen liegen,
Einziehen, als der Krone heimgefallen.

Friedrich.

Ei, was Ihr sagt --

Gravelle.

Mein Herr und König tritt
Der Ansicht Polens bei und dringt zugleich,
Ew. Durchlaucht, auf die längst geforderte
Auslieferung der Refügie's, die hier
Aufnahme finden um des Glaubens Willen,
Und droht im Weig'rungsfall sie zu erzwingen.

Friedrich.

So, darauf dringt der König?

Derfflinger (halb leise).

Und er hört das

So lächelnd an und wechselt nicht die Farbe.

*) Louise Charlotte Prinzessin Radziwill, Wittve des Markgrafen Ludwig.

Bielinsky.

Zudem beliebt mein Hof sich höchst entschieden
Für Aufrechthaltung eines andern
Höchst wicht'gen Dokumentes zu erklären.

Gravelle.

Deßselben wohl, an das auch mein Gebieter,
Durchlauchter Herr, mich Euch erinnern heißt,
Und daß er allen Ernstes ohne Aufschub
Und bis aufs Wort vollzogen wissen will —
An des hochsel'gen Vaters Testament.

Friedrich.

Der Mahnung braucht's nicht mehr! — Ich werd's vollstrecken.

Bielinsky.

Vollstrecken?

Gravelle.

Wie, Ihr wollt? —

Friedrich.

Ich will's vollstrecken.

Nicht dies geschrieb'ne nur, das Land und Leute
An meine Brüder mich verteilen heißt,
Das größ're, ungeschrieb'ne auch, das deutlich
Des Vaters leuchtend Beispiel mir diktiert.
Und das, Ihr Herrn, verordnet mir: zum Ersten
Auch nicht ein Jota vom Traktat zu Wehlau
Abdringen mir zu lassen, dann zum Zweiten
Nicht aufzuopfern drohender Verfolgung,
Wer Zuflucht nahm in diesen meinen Marken
Um seines Glaubens willen, und zum Dritten
Als frei selbständ'ger Fürst des deutschen Reiches
Mich zu gehaben, und auswärt'ger Mächte
Unziemlich Drohen zu verachten! — Das
Verordnet jenes Testament, und das
Vollstreck' ich allen Ernstes, ohne Aufschub
Und bis aufs Haar, — das meldet Euren Höfen.

Sophie Charlotte.

Mein Herr und Gatte —

Derfflinger.

Märkisch weht's mich an,
Das war, bei Gott, ein Hohenzollern-Word!

Dorothea (für sich).

Der Geist des Vaters liegt auf dieser Stunde.

Friedrich (zu den Gefandten).

Habt Ihr noch weiteres, Ihr Herren, zu sagen?

Gravelle.

Nur eins, Durchlauchter Herr, gedenkt der Pfalz!

Bielinsky (boßhaft).

Und auch noch dies vielleicht: wenn Ihr des Vaters
Geschrieb'nes Testament vollzieht, und also
Der Kurhut und die Mark Euch nur verbleiben,
Womit, Durchlauchter Herr, gedenkt Ihr wohl
Das and're, ungeschrieb'ne zu vollstrecken?

Friedrich.

Womit, Ihr Herrn? — Mit diesem meinem Schwert,
Und meines Vaters sieggewohntem Heer,
Mit seinem Beispiel und mit Gottes Hülfe,
Mit festem Willen und mit frischer That.
Was auch des Vaters Testament mir nimmt,
Sein Leben hat den Weg mir vorgezeichnet,
Der Brandenburg zu Macht und Größe führt,
Und den werd' ich verfolgen, ob allein,
Verlassen erst, ich werde Helfer finden!
Ich werd' ein deutscher Fürst, nie Deutschlands Ehre
Preisgeben fremdem Uebermut, nie dulden,
Daß Gräuel, wie die Pfälzer, sich erneuern;
Ich werde jenem Testament zum Troß
Des Vaters Werk vollenden — oder sterben!
Das will, das werd' ich! — Richtet Euch danach.

Pfalzgraf.*)

Dem Kaiser bring' ich dieses Euer Wort;
Noch hält in Ungarn ihn der Türken Schwert
Und Deutschlands Not erfüllte ihn mit Sorge.
Der Sorge Nacht verscheuchte Euer Wort
Und steigt für Deutschland auf wie Morgensonne,
In der ich glänzen seh' die Banner Östreichs
Und Brandenburgs.

*) Pfalzgraf Karl Philipp von Neuburg.

Friedrich.

Bereint zu Deutschlands Schutz.
 Der Schild sei Östreich, Brandenburg das Schwert;
 Und keinen Feind hat Deutschland dann zu fürchten.

Philipp

(schon lange mit sich kämpfend, plötzlich vortretend).
 Bei Gott, stellt mich im Kampf an Eure Seite!
 Hier huldg' ich Euch als erster Unterthan
 Im ungetheilten Reiche meines Vaters.
 Das sei mein Erbe.

Albrecht.

Fort das Testament.
 Ja, fort! Ich hab' es längst gefühlt, ich bin
 Ein brandenburgisch Kind und will kein Erbteil,
 Das meines Vaterlandes Größe schmälert
 Und meines Bruders Macht zersplittert.

Dorothea.

Halt!
 (nach einer Pause vortretend)
 Ich liebe meine Kinder, wie Ihr sagt,
 Durchlauchter Herr, und lebte nur für sie
 Und ihre Wohlfahrt, seit ich sie geboren.
 Und weil's so ist und weil ich fürchtete,
 Es werd' dereinst in seines Erben Hand,
 In Eurer Hand — jetzt darf ich's offen sagen —
 Des Vaters Schöpfung, Brandenburg, zerfallen
 Und stürzend meine Kinder mit verderben,
 Darum bestürmt' ich meines Vaters Herz:
 Er möchte, ihr Geschick von Eurem sondernd,
 An sie verteilen, was sein Schwert erwarb.
 So that ich, ja! Um darum hinterließ
 Der große Kurfürst diesen letzten Willen.
 Nicht Groll und Haß, kein tückisches Gelüst,
 Das Land, das mich verkannte, zu verderben,
 Mich trieb zu solchem Schritt, ich kann's beschwören,
 Nur bange Sorge um der Kinder Wohl.
 Mir schien es Pflicht, ich glaubte mich im Recht,
 Und glaubt' es heut' noch, ja in dieser Stunde!
 Ich glaub' es jetzt nicht mehr! Nicht weil Ihr heut'
 Verteidigend an meine Seite tratet,
 Nicht weil, nach langen Jahren der Verblendung,
 Erst heut' ich redlich Euer Herz erkannt.

Ich glaub' es jetzt nicht mehr, weil, tief beschämt
 In dieser Stunde prüfender Entscheidung,
 Dem edlen Menschen, den mein Herz verehrte,
 Sich auch mein Geist als großem Fürsten beugt.
 Ich glaub's nicht mehr, weil furchtlos kühner Mut,
 Weil männlicher Entschluß und Selbstvertrauen
 Des großen Vaters würdig Euch beleben.
 Ich glaub's nicht mehr, weil laut mein Herz mir sagt:
 In Eurer starken Hand ist Brandenburg,
 Bin ich, sind meine Kinder treu beraten
 Und wohlgeborgen jetzt und immerdar.
 Mit meinem Glauben aber stirbt mein Recht!
 Nie, weiß ich, hätt' mein Gatte, sah er Euch
 Nur einmal so wie ich in dieser Stunde,
 Nie hätt' er dieses Testament geschrieben!
 Und also schrieb er's nicht! — Hier liegt's zerrissen!

Friedrich.

Frau Mutter!

Sophie Charlotte.

Großes Herz!

Derfflinger.

Das ist ein Tag,
 Da spricht wie grünes Laub in Frühlingssonne,
 Kings Heil und Segen auf für Brandenburg.

Dorothea.

Und nun nicht Feindin mehr, nicht mehr die Witwe
 Des Vaters nur, als Eure wahre Mutter
 Nehmt mich und diese Eure Brüder hier
 In Eurem Schuß, in Eurer Liebe auf.
 Denn mütterlich schlägt Euch mein Herz entgegen
 Und sehnt sich, seines Irrtums schwere Schuld
 Durch Liebe Euch versöhnend abzutragen.

Friedrich (empfängt Dorothea in seinen Armen).

So fühl' ich denn, o längst vergess'nes Glück,
 Ein Mutterherz an meinen Busen schlagen!

(Zu Sophie Charlotte.)

Tritt nicht zurück, Du teiltest meine Sorgen,
 Mein Glück ist Deines!

(Sophie Charlotte stürzt an seine Brust.)

Meine Hand, Ihr Brüder,
Ich nehm' Euch nichts von Eurer Mutter Liebe
Und Vatersorge füg' ich nur hinzu.

(Zu den Gefandten.)

Ihr Herren aber meldet Euren Höfen,
Was Ihr hier saht! Sagt Ihnen, Brandenburg
Sei einig, stark und mächtig. Vorwärts, treu
Und mutig sei sein Wahlspruch, wie er's war,
Und wird es bleiben jetzt und immerdar!

Gustav zu Putlitz.

Vied auf Friedrich III. (als Kurfürsten), der das Andenken seines großen Vaters ehrt.

Großer Ahnherr, hoher Herrscher,
Den sein Volk, von Dankgefühlen
Heiß durchglüht, so innig liebte;
Den die Zeitgenossen ehrten,
Den wir stolz den Unsern nennen,
Und dem noch die späte Nachwelt
Ehrfurcht und Bewundrung zollt:
Schau von Deinem ehr'nen Sitze,
Den mit dankerfülltem Herzen
Dir des Sohnes Hand begründet,
Schau umher im Vaterland.
Sieh zuerst der Baukunst Werke,
Wie sie herrlich jetzt erstehen!
Würdig sind sie, einst zu zieren
Später Enkel Königsitz.

Dann, wie edle Geistesblüten
Auch den Norden nun erwärmen,
Wie sie wachsen und gedeihen
An dem neuen Musensitze,*)
Der, o Wonne, uns begründet

Ward durch Deines Sohnes Hand;
Wie sich große Denker sammeln,**)
Und stets hell'res Licht verbreitend,
Mit einander sich verbinden,
Sieh' es mit uns hochehrent.

Aber dann, im Vorgefühle
Einer segensreichen Zukunft,
Die der edlen Heldengröße,
So wie jeder Herrschertugend
Deines hoch erhab'nen Stammes,
Den der Ewig'ge sichtbar liebet,
Öffnet seiner würd'ge Bahnen.
Sieh' des Sohnes schönste That.

Doch wie mit gewalt'gem Schwunge
Zu die Lüfte sich erhebet
Rühn der königliche Nar;
So erhebe dich o Muse!
Laß die Stimme voller tönen,
Mächt'ger rauhe Saitenklang!

H. L. Piwko.

*) Die Universität Halle.

**) Thomasius, Wolf, Leibniz.

Friedrich I. vor der Krönung.

Das ist die Krönungsstadt. Vom Fürstenschlosse wallen
Die Fahnen schwarz und weiß, und durch die Straßen hallen
Der Rosse schneller Huf und der Fanfare Klang.
Jetzt hält der Zug vorm Schloß; es öffnen sich die Reihen,
Und stolz in jenem Glanz, den Gold und Pracht verleihen,
Ein Herold sprengt die Schar entlang.

„Hört,“ ruft er, „Bürger, hört! Es hat der Herr dort oben
Das früh're Herzogtum zum Königreich erhoben;
Weg mit dem Herzogshut! Nun glänzt des Purpurs Pracht!
Mit lautem Schall laßt hoch den neuen König leben!
Ihm möge Ruhm und Ehr' der Herr im Himmel geben
Und mehren seines Scepters Macht!“

Er ruft's, und donnernd folgt der Jubelruf der Menge,
Und fröhlich stimmen ein der Glocken helle Klänge,
Vom fernen Festungswall stimmt die Kanone ein.
Die Wintersonne selbst bei ihrem kurzen Leben,
Sie will die Luft erhöh'n und Glanz dem Tage geben:
Sie strahlt herab in hellem Schein.

Doch bald enteilen alle: die Reiter, das Gedränge
Des Volks. Der Abend zieht die Schatten in die Läng.
Da liegt das Königsschloß, erhellet vom Feuerblitz
Des letzten Sonnenstrahls. — Am Bogenfenster steht
Ein hoher, schöner Mann. Denn blicket und sehet:
Das ist der letzte Kurfürst Fritz.

Er steht gedankenvoll. Seine Auge folgt mit Wonne
Dem hellen Abschiedsblick der untergehenden Sonne.
„Du sinkst hinab“, beginnt er, „majestätisch schön,
Doch nur um schöner dann, ein Urquell allem Leben,
Nach langer Winternacht vom Schlaf dich zu erheben
Und an dein Segenswerk zu gehn.“

Heut brach sich noch dein Strahl nur an des Eises Ranten,
Doch morgen glänzt dein Bild aus tausend Diamanten
Von meinem Diadem Schein.
Die Krönungskrone, ja, die hab' ich dir errungen,
Mein schönes Land; und was mir jetzt gelungen,
Wird später deine Größe sein!

Doch wird das neue Reich auch nicht dem alten weichen?
Und wird es diesem auch an Kraft und Stärke gleichen,
Als Königreich so blüh'n wie jetzt das Herzogtum?

O sieh, mein Geist, sieh hin! Schon hebt der Nar die Schwingen
Zum königlichen Flug; empor zur Sonne dringen
Siehst du ihn, seines Volkes Ruhm!

Weit rückt er hinaus des alten Reiches Pfosten;
Bezwungen liegt der Feind im Westen, Süd' und Osten:
Bewundernd schaut die Welt zu deinem Thron empor!
Vor seinem klaren Blick muß bald das Dunkel wanken,
Das um ihn her noch ist; frei werden die Gedanken,
Aufklärung strömet hell hervor.

Und dich, mein Volk, dich zieht er groß in Schlachten,
Und lehret dich, den Tod sowie den Feind verachten,
Und wie im Kampfe man den Lorbeerkranz erringt.
So macht er dich, mein Volk, zu einem Volk von Helden,
Der einst'ge Preußenfürst, des Thaten Lieder melden,
Und dessen Lob die Muse singt!

Doch sieh! er singt. Die Gruft kann seinen Geist nicht halten:
Der weilt bei seinem Volk und das verspürt sein Walten,
Verfolget festen Mutes die angetret'ne Bahn!
O folg' ihm immer treu, du wackres Volk! denn näher
Schwebt schon ob deinem Haupt ein Schicksalsschlag, ein jäher:
Thyrannenjoch will sich dir nah'n!

So war es recht, mein Volk! Zerbrochen sind die Ketten!
Den Namen konntest du, du konnt'st die Ehre retten.
Mit starker Hand gewann'st die Freiheit du zurück!
Der deutschen Völker Zahl vereintest du im Bunde
Zum Kampf fürs Vaterland: es schlug die Rettungstunde.
Nun waltet neu dein altes Glück.

Doch deines Glückes Strahl verfinstert noch die Wolke
Des herben Sklavenjoch auf deinem Bruder-Volke,
Dem deutschen Stamm am Nord- und Ostseestrand.
Noch einmal gilt es Krieg. — Nun seid ihr frei, ihr Brüder,
Die Fesseln sind gesprengt, und Deutsche heißt ihr wieder,
Der fremde Dränger ist gebannt!

Jetzt naht die große Zeit, die Zeit der inner'n Stärke,
Das Kriegehandwerk ruht, es blühen des Friedens Werke,
Und Preußen ist der Hort von Deutschlands alter Macht.
Der Brite sieh't's und staunt, es sieh't's und staunt der Däne;
Nur Habsburg zürnt allein und zeigt wild die Zähne;
Doch Deutschland ruht in sich'rer Wacht.

Denn Preußens Zollernaar hält seine Riesenflügel
 Weit über Deutschland hin, und schützend hält die Zügel
 Des Reichs ein starker Fürst. Verschwunden ist der Meid
 Der deutschen Stämme nun; sie stehn vereint als Brüder,
 Und Barbarossa's Zeit, die herrliche, kehrt wieder:
 In Deutschland waltet Einigkeit!

Johannes Kilm.

Der 18. Januar 1701.

Zu Königsberg in Preußen dröhnt ernster Glockenklang,
 Tönt zum Kanonendonner Ambrosius' Lobgesang —
 Die Adlersfahnen rauschen als ging's zur lauten Schlacht
 Dem alten Glanz der Zöllern vermählt sich junge Pracht.

Zum Kurhut ist die Krone Herrn Friedrich verlieh'n —
 Wie prächtig ihn umwallen Purpur und Hermelin!
 Des neuen Reiches Banner ein Dohna schwingt's mit Kraft —
 Um ihn vom schwarzen Adler die junge Ritterschaft.

Vom Altar nimmt die Krone der Hohenzoller jezt,
 Er hat mit eig'nen Händen sie sich aufs Haupt gesetzt;
 Kein Papst und auch kein Kaiser gab ihm das Königsamt,
 Von Gott, dem Herrn, alleine die Königskrone stammt.

Gekrönt tritt der König nun aus dem Gotteshaus
 Zu seinem treuen Volke mit festem Schritt hinaus,
 Das grüßt mit ernstem Schweigen die neue Majestät,
 Die Ahnung einst'ger Größe durch all' die Herzen geht;

Dann als das Jubelrufen wie Donner schlägt ans Ohr,
 Da blickt der erste König zum Himmel ernst empor
 Und spricht: Hier ist die Krone, mein Gott im Himmel Du,
 Gib diesem tapfern Volke die Kön'ge auch dazu!

G. Hejelsiel.

Auf die Krönung Friedrich's I.

Was Cäsar abgezählt, ward von August vollzogen;
 Was Friedrich Wilhelm wünscht, hat Friedrich gethan.
 Er legt ein neues Reich, wie dort Augustus, an.
 Doch hierin hat er noch den Römer überwogen,
 Daß er in Ruh' betritt, was jener blutig schaute,
 Daß er dem Sohne pflanzt, was jener Fremden baute.

C. Neukirch.

Sophie Charlotte.

Du warst in Deinem Reich der neubekrönten Preußen
Die erste Königin. Du wirst auch allezeit
Die erste deines Reichs und des Geschlechtes heißen:
Nicht nur der Ordnung nach; auch in Vollkommenheit.
Die nach Dir folgen soll bei so erhöhten Gaben,
Wird es mehr als zu schwer Dir nachzufolgen haben.

Besser.

Friedrich I. König von Preußen.

Was doch der neue König prunket,
Als wär er schier der Kaiser!
Mit Maß, Herr König! Ei, mich dünkt,
Fein sparen wäre weiser.

Den Vater stellt er auf zu Roß
In Erz dort auf der Brücke;
Der schaut so stolz nach seinem Schloß,
Kost't aber Gold's viel Stücke.

Ein Zeughaus baut er auch fürwahr,
Darin in Stein viel Waffen.
Was soll das für die kleine Schar?
's ist traun ein eitel Schaffen!

Und gar wie für ein Kaisertum
Will er ein Schloß erbauen.
Verschwenden ist kein großer Ruhm;
Laßt, wo das endet, schauen!

Er sollte doch wohl in Berlin
Ein wenig häuslich wohnen;
Der deutsche Kaiser kann zu Wien
In solcher Pracht nicht thronen.

Der König hört es wohl und spricht:
„Nicht mir! Für die da kommen —
Ich hatte so ein Traumgesicht —
Hab ich das Maß genommen.“

Otto Friedrich Gruppe.

B. Friedrich Wilhelm I.

(Geboren 15. August 1688, regierte vom 25. Februar
1713 bis 31. Mai 1740.)

Wahlspruch: Nec soli cedit,
Auch der Sonne weicht er
(der preußische Adler) nicht.

Erklärung

Ich, der Unterzeichnete, bestätige hiermit, dass die
in der obigen Erklärung erwähnten Angaben
richtig sind und dass die in der obigen
Erklärung erwähnten Angaben richtig sind.

B. Friedrich Wilhelm I.

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

1740 bis 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

geboren am 22. August 1740, gestorben am 25. Februar 1806

Regierungs-Wechsel.

König Friedrich des Ersten,
Ersten Königes von Preußen,
Lebenstage sind gezählt.

Legte hohe Lebensfreude
War ihm die Geburt des Enkels.
Dieser Liebling nimmt in Anspruch
Auch im Sterben die Gedanken
Des erhab'nen Greises noch.

Tief gerührt giebt er den Segen
Ihm und seiner ält'ren Schwester;
Und in feurigen Gebeten
Für ihr Wohl, fürs Wohl des Landes
Haucht er seine Seele aus.

In des Schlosses weiten Sälen
Harren bang' des Hofes Große,
Fürchten gram-beflomm'nen Herzens,
Daß die Stunde nah', die ihnen
Ihren güt'gen Herrn entreißt.

Da erscheint der neue König;
Und in Thränen ganz zerfließend
Kündet er die Trauerbotschaft
Selber an. Den Kummer hält nun
Niemand länger mehr zurück.

Während so die hohen Räume
Rings von Seufzern wiederhallen,
Tritt der Ober-Marschall vor;
Überreicht dem König knieend
Seines ganzen Hofstaats Liste,
Bittet um Bestätigung.

Hart war in des Königs Herzen
Nun der Kampf. Schon lange hat er
Seinen Plan gemacht der strengsten
Und sparsamsten Einschränkung.

Aber soll er Tadel werfen
Auf den kaum verblich'nen Vater?
Doch nur kurz sind seine Zweifel;
Daß, wozu das Herz ihn hinzieht,
Muß dem Wohl des Landes weichen.
Eins nur höret er, die Pflicht.

Und des ganzen Hofes Liste
Streicht mit einem Strich er durch.
Theodor Posthumus.

Die Preußen vor Stralsund.

Vor Stralsund lag mit Stuck und Troß
Der preuß'sche Heereshauf,
Verschleudert war manch Erzgeschöß,
Zu Grunde gingen Mann und Roß,
Kein Riegel that sich auf.

Denn hinter Wall und Mauerchutz
Herr Karl von Schweden stund,
Der war zu keinem Frieden nuß
Und schloß mit schwerer Ketten Trug
Die Fest an Himmels Rund.

Drob sprach der König hartes Wort
Zu Dessau's strengen Herrn:
„Was hilft der Preußen Kühnheit dort! —
Sie füllt mit Toten den Rapport,
Doch guter Rat ist fern!“

Ein Oberst hört's, der heimlich grollt,
Und reckt sich kerzengrad:
„Wenn Majestät befehlen wollt',
Daß 'mal der Preuße reden sollt',
Ich schaffte da wohl Rat!“

Dort wo die Brandung schäumen mag,
Durchs Wasser geht mein Weg,
Da hab' als Bub' ich manchen Tag
Die Brust gestärkt im Wellenschlag
Und kenne Grund und Steg.

Vertraut ein Heerteil meiner Gut
 Von Potsdams Riesenschar!
 Ich führe sie durch Wassers Flut
 Auf Stralsunds Wall in Kampfes Glut,
 Noch eh' der Morgen klar!" —

Der König mißt ihn scharf; ihm träuft
 Vom Aug' ein heller Tropf:
 „Sei's denn! — Doch wenn das schief abläuft
 Und mir ein einz'ger Kerl ersäuft,
 Dann geht's ihm an den Kopf!"

Auf brachen da zweitausend Mann,
 Hochstämmig, eisenfest,
 Das Wasser in die Schuhe rann,
 Es stieg bis an den Leib hinan; —
 Der Schwede schläft im Nest.

Novembernacht und Mondenschein
 Tanzt auf der Wogen Schaum,
 Sie schreiten tiefer stets hinein,
 Eiskalt durchrieselt's Mark und Bein; —
 Der Schwede ruft im Traum.

Die Mütze ragt noch spitz und blank,
 Die Flinte hoch im Arm;
 Vom Schnurrbart leckt der holz'ge Trank,
 Die Brust bekämpft der Wogen Drang —
 Das Herz allein bleibt warm.

Und wieder fester wird der Grund,
 Die See zu ebb'en scheint,
 Da droht mit schwerer Stücke Mund
 Am Strand das Hornwerk von Stralsund,
 Dahinter träumt der Feind.

„Nun schließt euch dichter! Hurrah, Land!"
 Des Führers Ruf gebot;
 Aus kaltem Bad in Feuers Brand,
 Die Wacht im Sturm wird überrannt,
 Die Schläfer weckt der Tod.

„Victoria!" — zum Morgengruß
 Vom Walle weht der Nar,
 Gesprengt ist nun der Ketten Schluß,
 Es setzt der Preuße festen Fuß
 Auf Stralsund immerdar.

Zu König Friedrich Wilhelm tritt
 Jetzt Dessau's Leopold:
 „Fürwahr, der ist ein Kernsoldat,
 Der klug im Rat und kühn zur That;
 Gott ist den Preußen hold!“

Fedor von Köppen.

Tod Friedrich Wilhelms I.

Fast ein Jahr hindurch ringt Krankheit
 Hoffnungslose Todeskrankheit,
 Von des Königs Eisen-Körper
 Den gewalt'gen Geist zu lösen.
 Schmerzgefoltert sieht er endlich
 Seines Lebens Ende nah'n;

Mit dem Starksinn eines Cato;
 Mit der Wißbegier des Forschers,
 Der im Todeszucken selber
 Die geheime Spur des Waltens
 Der Natur verfolgen will;
 Mit dem Geldennute eines
 Großen Mannes, der den Seinen
 Zur Nachahmung ein erhab'nes
 Beispiel hinterlassen will. —

Mit der liebevollsten Pflege
 Steht der Sohn ihm treu zur Seite;
 Nicht ablassend, sich zu mühen,
 Wie Erleicht'ung er dem Vater,
 Wie er ein bequemes Lager
 Ihm zur Last ersinnen kann.

Stets entpreßt ihm neue Thränen
 Der beklagenswerte Anblick;
 Härter wird sein Herz getroffen,
 Als es seine Weisheit trägt.

Aber rührend ist nicht minder
 Auch des Königs Anerkennung.
 „Nicht genug kann Gott ich danken,
 Daß mir seine reiche Gnade
 Solchen würd'gen Sohn geschenkt.“

Abschied nimmt er von der Gattin,
 Nimmt er von den jüngern Kindern,
 Wendet dann den Königspflichten
 Ungeteilte Sorge zu.

Die Minister, die Gen'rale
 Steh'n versammelt; herzlich dankt er
 Für getreue Dienste ihnen;
 Und ermahnet gegen seinen
 Erben sie zu gleicher Treu'.
 Feierlich sodann ab dankend,
 Legt er in des Sohnes Hände
 Gänzlich der Regierung Zügel.
 Auf das rührendste ermahnt er
 Zu den Pflichten guter Fürsten,
 Zur Gerechtigkeit, zur Liebe
 Gegen seine Unterthanen
 Und zur Sorgfalt ihn fürs Heer.

„Meine Schulden zahle redlich.
 Keine and're hinterlass' ich,
 Als des Dankes Schuld. Die treuen
 Diener laß' Dir wohl empfahlen
 Sein; besonders thue Viebes
 Den hier gegenwärtigen.“

Drauf, gewandt zum alten Fürsten
 Leopold, spricht er: „Ihr seid mein
 Erster Feldherr: billig schenk' ich
 Meiner Roffe bestes Euch.“

Vor das Fenster läßt er's führen. —
 Daß der felt'nen Stund', in welcher
 Sich noch einmal ganz des Königs

Wesen ausspricht, auch ein Zug der
Alten Seltsamkeit nicht fehle,
Will der Zufall, daß der Diener
Eine falsche Decke auflegt.

„Was! Die ält'ste der Schabracken,
Die verschoss'ne bringt der Tölpel?
Wär' ich etwas nur bei Kräften,
Ha! Wie wollt' ich ihn zerbläu'n! —“

Alle Diener läßt er neue
Liverei anlegen, neue
Uniform auch sein Reg'ment.

Als er dieses Brunks gewahr wird,
Ruft er: „O! der Eitelkeiten
Thör'ger Menschen. All' ihr Trachten
Nichts als lauter Eitelkeit!“

Endlich trifft nach wiederholter
Ohnmacht ihn der Streich des Todes.

Er verscheidet in den Armen
Seiner treuen Königin.

Lange weint sie mit dem Sohne
Dem Verlust nach. Endlich wendet
Sie zu diesem sich und redet
Majestät ihn an. „O! Laßt doch
Diesen Titel, teure Mutter,
Nennt mich mit dem schönsten, den mir
Gott verlieh'n hat — Euren Sohn!

Wahren mehr als jemals muß ich
Diesen teuren, schönen Titel.
Er, der meiner kindlich treuen
Lieb' und Ehrfurcht Hälste hinnahm,
Hinterläßt Euch mir als einz'gen
Gegenstand, der meine ganze
Zärtlichkeit in Anspruch nimmt.“

Th. Posthumus.

Begräbnis.

Reiche Schätze hat der König
Hinterlassen. Doch von höh'rem
Wert noch sind die weisen Lehren,
Die sein Testament enthält;
Für den König, für den Menschen,
Für den Christen unschätzbar.

Doch auch seiner Seltsamkeiten
Spur zeigt dieses Testament.

Alles, was auf sein Begräbnis
Sich bezieht, ist in demselben
Haarklein aufgeführt. Gewiß hat
Nie ein Mensch dem Tod ins Antlitz
Fester noch, als er geschaut.

„Wenn ich kalt bin, sollt Ihr meine
Dritte Uniform mir anzieh'n

(Gut genug zum Fraß für Würmer)
Zweite Schärpe: (die wird's auch
thun);

Aber meinen Degen schmückt
Mit dem besten Portepée.

Zu der Beisetzungs-Parade
Soll mein Regiment früh Morgens
Vom Lustgarten bis zur Kirche
In der schärfsten Richtung steh'n.

Keine Nührung soll man zeigen,
Solches schadet sehr der Haltung.
Hat man Wasser in den Augen,
Ist's mit scharfer Richtung aus.

Darum wäre anzuraten,
Daß die Leute man die Nacht durch

Buzen ließe. Dieses Mittel
Hebt Gemütsbewegung leicht.

Meinen jüngsten Sohn zur Linken
Soll der junge König führen;
Doch die beiden ält'ren Prinzen
Treten ein in Reih' und Glied. —
Wenn ich eingesenkt bin, soll von
Allen angestimmt noch werden
Ein Herr Gott Dich loben wir.

Drauf mit munt'rem Marsche kehren
Alle Truppen zum Appellplatz,
Wo ein Faß vom besten Bier per
Kompagnie verabreicht wird.

Dies auf meines Sohns Gesundheit
Soll'n sie trinken und bedenken,
Daß durch brave, gute Dienste,
Die sie meinem Sohn erweisen,
Sie im Grab mich noch erfreu'n."

Trotz des Königs letztem Willen
Spricht der Gram auf jedem Antlitze
Sich in düstern Bügen aus.

Jeder fühlt im Herzen, welch' ein
Kräft'ger Geist dahingegangen;

Aber wenige nur wissen,
Welch' ein kräft'ger Geist ihm folgt.

Drum mit herzlichem Betrübniß
Mischt sich häufig bange Sorge,
Als in seine Gruft der König
Friedrich Wilhelm ward gesenkt.

Schönstes Denkmal sind die Wert'
ihm,
Die er nachließ. Schönste Grabchrift
Ihm die Schriften seines Sohns.

Mit der innigsten Verehrung
Preisest Friedrich seines Vaters
Thun und Wirken. Was er selber
Großes hat vollbracht, von jenem
Leitet er es her und bringt ihm
Seinen Ruhm als Huld'gung dar.

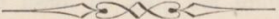
Also schließt der große König:
„Was manch häuslichen Verdruß und
Manches Unglück dieses großen
Fürsten anlangt, übergeh'n wir.
Die Verirrungen der Kinder
Muß man um der Tugend willen
Solches Vaters überseh'n.“

Th. Posthumus.

C. Friedrich II., der Große.

(Geb. 24. Januar 1712, regierte vom 31. Mai 1740 bis
17. August 1786.)

Wahlspruch: Pro gloria et patria.
Für Ruhm und Vaterland.



THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

THE NEW YORK
LIBRARY

Der alte Frix.

Gevabdern! nu moal bitchen still!
 Vom Ollen Frix, den König, will
 Ich zund nich dumme Rede föhr'n,
 Ich müdden män verständig hör'n.

De Olle Frix — got's Schlag in't Huus!
 Det was en König as en Duus!
 Groot von Gestalt woar he just nich,
 Dät Grootte — satt am innerlich.

Syn Rock un Wams un Stäbelpaar
 Was of dät Nie'ste nich von't Joahr,
 Oft keek dät Unnersfudder rut —
 He sach drüm doch as König ut.

Syn Treffenhoot was of so so;
 Syn Krückstock paßte ganz derto,
 Doch, sprach he mit dem Krückstock wat —
 He'm se verflucht Respect gehat.

Syn Ogenstroahl was Sonnenlicht:
 An wär von am en scharp Gesicht
 By dumme Strief' in Ungnoad kreeg',
 Dem was, as wenn de Bliß am schlög'.

Leet he sich up de Stroat moal seh'n,
 Was Klein un Groot flink up de Been,
 Mit Zuchhei! — „Hoch leb' Woader Frix!“
 An in de Luft flog Hoot un Müß.

Satt he to Peer, — hem sich de Jung'n
 An Toom an Bägeln angehung'n.
 „De Schimmel schleit! Jung's seht ju dörl!“
 Keep Frix: — denn jung't recht bunt erst her.

So was't äm recht. He dacht by Sied:
 „Wo't Volk juch hey't, is goode Fied.
 Hät fründlich uns denn togenickt,
 Dran hät sich Olt un Jung erquickt.

Up Bornehmsyn — famm äm nisch an:
 He sprach mit den geringsten Mann,
 Un leet sich in den Satz nich stör'n,
 Dät alles ihne Rinner weer'n.

Als en getrüer Boader gaf
 He väl sich mit de Wirthschaft af
 Un fund he wat nich recht noah Sinn,
 Denn fohr en Dunnerwäder drin.

All' Joahr leet he de Böker breng'n:
 De Roathsherrn mußten Räcknung leng'n,
 Un wenn äm wat verprudelt was,
 Doa schreef de Düwel gliest den Paß.

De Kist un Kasten woaren vull,
 Doch lag dät Geld äm nich as Null,
 Rä klöglich bracht he't so un so
 Den Unnerthoanen wädde to.

So leep der Doaler hen un her,
 So wuß de Schatz allbäglichs mehr,
 Dät Schulligsyn — was nich syn Sitt,
 Doa knabbern de Intressen mit.

Un woll de Fiend äm in det Land,
 He was vörweg all by de Hand;
 Drüm hät he in de Kriegsgeschicht
 Den Noamen — „Noaber Flint“ gefrigt.

En harter Krieg word angespun'n,
 Vom Thron soll König Friß herrun,
 Un leeten se'n als Markgraf stoahn,
 Weer äm noch groote Gnoad gedoahn.

O gode Nacht! Friß was nich fuul,
 He wischte jeden über't Muul!
 Dät Kriegeshandwerk was et just,
 Wo Friß von denen Spoß wat wußt.

Güt namm he sich de Russen vör,
 De Desterrieker hinnerher,
 Drup kloppt he de Franzosen af,
 De Riecks-Armee — famm sülwst in Draß.

Was of de Fiend teinmoal so stark,
 Dät estemeert he män en Quark;
 Doadrin verleert de Olle Friß
 Sied up syn Volk un synen Wiß.

Un reep he de Soldoaten an:
 „Frißch, olle Jung's! nu drup un dran!“
 Pots Schwenzelenz! denn was't en Danz,
 Doa bleef keen Kopp, kren Knoaken ganz.

Was moal in't Loager knappe Noth:
 Den lezten Schluck, dät lezte Brood,
 Hät Friß gedeilt mit den Grandeer,
 Als wenn he ganz syn Kamroad weer.

Was den Soldaat by schlimmen Kroam
 De lust'ge Noth moal wat benoahm:
 Denn bloos he up syn Fleutrowehr,
 Gief gung et, heiffa! rund ümher.

So hät de Fiend äm nich en Hoar
 Gefrümmt in vulle Söben Joahr.
 Un as de Kamp to End is west,
 Satt jeder in syn ollet Nest.

Dät segg' ick hier: — sö'n König, as
 De olle Friß von Preußen was,
 Is noch nich west, un kümmt vörwoahr
 Nich wädde in mänch dusend Joahr.

Drüm, dickdohn will ich drup, wy hüt,
 So dörrch myn Leben alle Tied,
 Dät Woader Friß mit my toglic
 Hät leew't — joa! doomit doh ick dick!

Un kümmt he my — wenn't Gott gefällt!
 Entgegen moal in jenne Welt:
 Hochschmieten will ick myne Müß,
 Mit Suchhey! Suchhey! Woader Friß!

Wilhelm Bornemann

Hymnus auf Friedrich den Großen.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freunden über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die gold'ne Harfe,
Drein zu stürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Varden Gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liebes Feuerpfeil
Wie die Grenade wirft;
Hörte Ramlern, der mit Flaccus Geist
Deutschen Wieder Sinn einigt.
Auch hört' ich Willamow, der Friedrichs Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft: Da verstummte ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.

Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Bewund'ung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? Nein, ich wag's,
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob! —

Von meines Berges Donnerhöhn
Ström' auf gesteihtem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donn'r' im Thale,
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh' er drang in der Größe Heiligtum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Ratts, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
Auf seinem eig'nen Nacken? —

Mutig und furchtlos blieb er; denn Furcht

Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuscher Umarmung

Übt' er sich zu tragen den goldenen Scepter.

Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.

Wie der wolken sammelnde Zeus

Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze.

Da floh die Dummheit und der Unsinn,

Und Barbarei, die Nachtgefährtin.

Er selbst war das Urbild der Weisen;

Riß Dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz;

Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.

Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft:

Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie,

Sang hohe Gesäng' in die Lyra;

Und spielte die Flöte Apoll's. —

Wie aus der Urnacht Tiefe,

Von Gott gerufen, Sonnen flockten,

So stiegen Weise und Künstler empor,

Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt

Erstickt das Schlangengeheuer, die Chifane,

Im ausgesprudelten Giftschäum;

Und des Bettlers und Prinzen Recht

Wurde von Friedrichs Hand

Auf gleicher Schale gewogen.

Hektor, Achill und Cäsar und Julian,

Der Vornwelt und der Afterwelt Helden,

Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte

In des Todes Schattengefild'.

Furchtbar bildet' er sein Heer.

Erfand nicht Friedrich jenen Anäl,

Der, plötzlich ausgerollt,

Größere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich-Wodan,

Und sein war Silesia, seiner Krone

Köstlichstes Gestein.

Seiner Größe Sonnenpunkt kam.

Habsburgs Adler schwebt' schreckbar über ihm.

Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskowien's Vär, mit eisbehang'nen Haaren

Dürstete Friedrichs Blut.

Gallia schwang die lichtweiße Lilie,

Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.

Selbst Wasas Enkel,

Und Germanias mächtigste Fürsten und Städte
 Rückten die Schwerter, ins Schlachttal zu gießen
 Friedrich-Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
 Die erz'ne Brust entgegen
 Der Tod schnaubenden Feindeschar.
 Achtete ihrer schreckbaren Menge,
 Ihrer Rosse wie Heuschreckenschwarm,
 Ihrer zuckenden Lanzen
 Und ihrer metallnen Feuerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er,
 Wie der Rachestrahlgott im Wettergewölk,
 Unter seiner Feinde
 Schwarzen Scharen umher.
 Blut und Hirn und Mark floß
 Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
 Leichen dampften und Grabhügel
 Türmten wie Berge sich.
 In Riesengefalt trat einher der Würgegeist,
 Von Wutgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
 Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
 Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
 Und den Goldsitz zu werfen in Staub:
 Der Rauch von Friedrichs festen Städten
 Wirbelte mit dem Jammergeächz,
 Der Säuglinge, der Greise,
 Der Schwachen und Kranken gen Himmel,
 Daß Engel ihr Antlitz bargen und trau'rten.
 Auch fielen der Helden Friedrichs viel:
 Schwerin und Reith und Kleist und Winterfeld,
 Und im Entfliehen aus ihren Leibern
 Kimmerten sich noch die Geister der Tapfern
 Um Friedrichs Heil.
 Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwert,
 Stand im Geschützdonner, im Säbelgeflirr.
 Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag;
 Nicht des Hochverrats Drachenblick;
 Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
 Nicht der Mord, die ihn
 Des Fanatismus Höllenwut Preis gab.
 Ja, so stand er sieben Jahr im Feld des Todes,
 Gehr und frei und groß, wie ein Gott.
 Es staunten die Völker. Der Helden Geister
 Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.

Ringsum wichen vor ihm die Scharen der Hasser,
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!

Auf Hubert's burgs Zinne
Trat der Gericht'sengel und sprach:
Es ist genug! — Die Donner verstummen.

Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus. —

Groß und glücklich zu machen sein Volk,
War Friedrichs erhab'ner Gedanke.
In des Landes Wunden trauft' er Balsam.
Paläste stiegen aus Brandstätten empor.

Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Strahl,
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!

Sprecht eure Helden'sprache stark und rein!

Schlürft aus der Krystallquelle,

Draus Griechenland und Latium geschlürft!

Macht durchs Geäffe weicher Auslandsitte

Erz'ne Knochen nicht zu Marzipan!“

Sprach er zum Viedervolke seines Reichs;

Doch nie legt' er Europens Wagschal'

Aus der Rechten. Der Gauen des Helden

Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.

Weit hinaus in jedes Labyrinth,

Von der schlau'sten Staatskunst geflochten,

Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.

Merkbar war das Wehen seines Odems

In jeder großen That der Welt.

Er wog im Verborg'nen die Rechte der Fürsten,

Auch hängt' er furchtlos die Wagschal' ans Schwert.

Da drängten sich Teutoniens Fürsten

In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese

Sinnt auf dem eisernen Lager.

Sie boten ihm die Hand und nannten ihn

Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:

„Sei unser Führer, Friedrich-Hermann!“

Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.

Aber immer grauer wird deine Locke,

Einziger, nie ausgejung'ner Mann!

Dein Haupt nicht unter deiner Thaten Gebirgslast.

Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,

Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.

Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
 Dessau, Schwerin und Winterfeld,
 Und Keith und Kleist und Seidlitz und Zieten
 Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpfdest du den Kampf des Lebens;
 Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
 Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
 Erhalten wird dir Gott
 Diesen Herrschergeist.

Guldlächelnd wird er deiner Seele sagen:

„Du schwurtest im Drange der größten Gefahr,
 Als König zu denken, zu leben, zu sterben,
 Und Wort hast du gehalten. —

Man bring' ihm die Krone,

Die leuchtender strahlt,

Als alle Kronen der Erde:

Denn Friedrichs, meines Lieblings, Geist

Ist's wert, ewig Kronen zu tragen.“

Ch. Fr. D. Schubart.

Die zwei Blicke Friedrichs.

Zwei Blicke that er hin auf seine Lebenszeit,
 Als er hinüberging in die Unsterblichkeit:

Die Toten aller seiner Schlachten

Sah er mit seinem einen Blick,

Mit seinem andern all' das Glück,

Das seine Lebensstage machten.

Der eine: furchtbar, starr, erfüllt mit Gram und Graus,

Der andre: löschend ganz das Bild des ersten aus.

J. W. L. Gleim.

Vor dem Bildnisse Friedrichs.

Von diesem Einzigen wird man wie ein Gedicht

Einst die Geschichte lesen;

Denn wahr, was sie erzählt, ist alles zwar gewesen,

Wahrscheinlich aber nicht!

J. W. L. Gleim.

Schicksalspruch.

Es rief dem Könige von Preußen

Das Schicksal ernst und tröstend zu:

„Es wird kein Sohn nach Dir sich heißen,

Doch dein Jahrhundert heißt wie Du!“

H. v. Maltitz.

Friedrich des Großen Entschluß.

König Friedrich hatt' vernommen,
Daß man übereingekommen
In der kaiserlichen Burg,
Noch einmal mit ihm zu ringen,
Wieder ihn zurückzubringen
Zum Markgraf von Brandenburg.

Man gelobt's, mit allen Mächten
Dazu einen Bund zu flechten:
Frankreich, Rußland, Osterreich,
Sachsen, Schweden und zu allen,
Daß er wirklich sollte fallen,
Auch das heil'ge deutsche Reich.

Friedrich hört die schwere Kunde,
Schaut umher weit in der Runde,
Kein Genosse überall,
Der ihm Hülfe könnt' verheißen;
Stand allein mit seinen Preußen,
Stark an Mut, gering an Zahl.

Sieh! da ist ihm Hül' erschienen,
Denn der Mächtigste von ihnen,
Frankreich, sendet Boten her;
Will von jenem Bund sich wenden,
Ihm verbinden und ihm senden
Bald sein starkes Kriegerheer.

Und der König ruft die Besten,
Die in Rat und Waffen festen
Reith, Schwerin und Winterfeld,
Felsenherzen, die nicht schwanken,
Preußens Säulen, die nicht wanken,
Zu den Helden spricht der Held:

„Seht, der Sturm ist losgelassen,
Dricht herein auf allen Straßen,
Und wir stehen nun allein;
Frankreich will die Hand uns bieten,
Und der Schutz des stolzen Briten
Wird nur auf den Meeren sein.“

Und Schwerin, der Held der
Schlachten,
Spricht zu ihm: „Gefahr verachten

Darf nur, wer sie zwingen kann.
Preußen muß der Macht erliegen,
Nur mit Frankreich kann es siegen,
Nehmen wir sein Bündnis an.“

Friedrich blickt umher im Kreise,
Blickt ins Aug' dem Heldengreife,
Der das Glück der Siege kennt,
Und das Schweigen der Getreuen
Sagt ihm, daß sie einig seien
In dem Rat, den jener nennt.

Doch sein Auge glüheth höher,
Und begeistert, wie der Seher,
Spricht der königliche Held:
„Glorreich ist vor meinen Blicken
Mächtig in den Weltgeschicken
Preußens Zukunft hingestellt.“

Seine Sendung zu erfüllen
Steh' ich hier. Mit festem Willen
Und bewußt greif' ich zum Schwert.
Ja! ich will Europa zwingen,
Preußen jenen Sitz erringen,
Der im Weltrat ihm gehört.

Aber nimmer soll mein Preußen
Der Vasall von Frankreich heißen,
Um zu diesem Ziel zu gehn.
Ihm allein soll er gehören,
Dieser höchste Preis der Ehren,
Oder es wird untergeh'n.“

Und die Brust der Helden bebet,
In Siegahnung neu belebet
Hat sie dieses Königswort.
„Wohl! so laßt die Würfel rollen
Auf dem Kampfplatz, den sie wollen;
Treffen sie zuerst uns dort.“

Und sie haben Wort gehalten!
Friedrich ruft die Sturmgewalten
Über seinem Haupt herab,
Wirft des Preußenschwertes Scheide

Weit hinweg mit Siegesfreude,
Nimmt dies Schwert, das Gott ihm gab.

Sucht sie dann auf blut'gen Wegen,
Trifft sie mit Gigantenschlägen
Seiner Feinde Überzahl;
Sinkt besiegt, erhebet wieder
Mächtiger die Helbenglieder,
Trifft sie dann zum letzten Mal.

Jene Vige ist bezwungen,
Herrlich ist sein Sieg errungen,
Sein Gelübb' hat er erfüllt;
Hat erhöht die Preußenzeichen,
Daß sie zu den Sternen reichen
Um sein unvergänglich Bild.

Hat den heil'gen Schatz der Ehren,
Ihn zu wahren, ihn zu mehrern,
Seinen Enkeln anvertraut,
Macht, daß sie ihn nicht verraten,
Wägt mit seinem Maß die Thaten,
Wie er ihre Wege schaut.

Aber die sein Wort empfangen,
Die es einzulösen gingen —
In dem Siegeszuge fehlt,
Mitten sieht man Helm und Degen,
Trauerfahnen drüber legen,
Reith, Schwerin und Winterfeld.

Th. Goldammer.

Der alte Fritz und der alte Zieten.

Joachim Hans von Zieten,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten
Thät er die hundert Mal.
Sie haben's all' erfahren,
Wie er die Pelze wusch
Mit seinen Leibhusaren,
Der Zieten aus dem Busch.

Sei, wie den Feind sie blenten
Bei Lomowitz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter Schlag auf Schlag!
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus;
Doch Zieten sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus!“

Sie stritten nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der eine,
Der andre war der Blitz.
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein,
Ob warm', ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein.

Der Friede war geschlossen;
Doch Krieges Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaubert,
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

Einst mocht es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Zieten schlief;
Ein Höfling will ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laß schlafen mir den Alten!
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, —
Der hat genug gewacht!“

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Zieten, der Husar.
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen
Wie Zieten aus dem Busch.

Th. Fontane.

Friedrichs Kämpfe.

Schon Mollwitz ließ ihn mit dem Genz erblühen,
Den Genz des Ruhms, es sah ihn Breslau siegen,
Und Hohenfriedberg sah ihn groß erscheinen,
Und immer höher sah den Nar man fliegen
Und strahlender Borussia's Sonne glühen.

Bei Lomowitz und Prag von blut'gen Auen
Weg wandte sich mit Grauen
Die Löwin Austria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte.

Denn schreckender erschien am Horizonte,
Stets der Komet, der, statt die Bahn zu end'gen,
Stets neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauser als die vorigen erschallten.

Ernst Ritzsch.

Bei Eröffnung des Feldzuges 1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompeten-Klang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapf'rer Grenadier,
Von Friedrichs Mut erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonen Donner brüllt?

Ein Held fall' ich, noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden-Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
 Geschwinder wie der Bliß.
 Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
 Im Himmel hohen Sitz.

Wenn aber ich, als solch ein Held,
 Dir Marx, nicht sterben soll,
 Nicht glänzen soll im Sternenzelt,
 So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
 Dein Schutz, der Ruhm des Staats,
 So lern' er deutscher Sprache Bier
 Und lebe dem Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
 Nichts kleinerz, stolzes Lied!
 Dem Adler gleich erhebe dich,
 Der in die Sonne sieht!

J. W. L. Gleim.

Lomowski.

Die Herren Diplomaten,
 Die machen ein kluges Gesicht,
 Den großen König Friedrich
 Betrügt ihre Feder nicht.

Die Herren Diplomaten,
 Die brüten des Königs Ruin,
 Dokumente geh'n hin und wieder
 Von Petersburg, Dresden und Wien.

Der Friedrich weiß von allen
 Den Mänken und denkt bei sich:
 „Ich werde euer Gewebe
 „Zerreißen mit einem Strich.“

Und wie aus heit'rem Himmel
 Herniederzucket ein Bliß,
 Fällt ein mit dem Heer in Sachsen
 Der Preußenkönig Fritz.

Der Brown rückt an von Böhmen
 Mit überleg'ner Macht,
 Bei Lomowski an der Elbe,
 Da gab's die erste Schlacht.

Da rief der tapf're Bebern:
 „Vorwärts, Kam'raden! Schlagt
 Mit Bajonett-Attaquen
 Zu Schanden die Übermacht!“

Mit Bajonett-Attaquen
 Ging's an den Feind heran:
 Theresiens Banner sinken,
 Nun laufe, wer laufen kann!

Bei Lomowski an der Elbe,
 Da gab es manchen Schlag,
 Da feierten die Preußen
 Den ersten Siegestag.

Es geht ein frohes Sauchzen
 Durch die Reihen laut und lang,
 Gerührt ruft König Friedrich:
 „Nun, Kinder, habet Dank!“

„Wohl freu' ich mich der Ehre,
 „Daß ich solche Jungen hab'!
 „Nun mutig weiter, wir graben
 „Dem Feinde bald sein Grab!“

P. P. Maximilian.

Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz.

1. Oktober 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friedrich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld;
Nun stehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schar
Den Siegesweg voran
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um ihn her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel',
Fast billig ist ihr Spott.
Allein wär' ihrer noch so viel',
So schlag' ich sie mit Gott!“

Das dacht' er, sahe Morgenrot,
Verlangen im Gesicht.
Der gute, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldenitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne scheint,
Kommt, Helden, hinter Lowositz
Zu sehen meinen Feind!“

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith
Und Braunschweigs Ferdinand,
Bier große Helden weit und breit
Durch ihren Mut bekannt.

Frei wie ein Gott von Furcht und
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und teilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

„Dort“ spricht er „stehe Reiterei,
Hier Fußvolk!“ Alles steht
In großer Ordnung, schreckensfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wie mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sah'n

Ein unaufhörlich Kriegesheer
Hoch über Berg und Thal,
Panduren wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und also gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Offizier
Voll Löwenmut und stand.

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt;
„Halt!“ sagte König Friederich,
„Halt!“ da war es ein Tritt,

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sei,
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterei.

Zu mutig jagte sie, zu weit
Den zweimal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug als Tapferkeit
Uns zu bezwingen meint.

Denn ihrer Hitze viel zu früh
Hemmt ihres Schwert's Gewalt
Artütschenfeuer unter sie
Aus tück'schem Hinterhalt!

Wie böshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Mut gelang!
Sie flieht zurück, und Friedrich
Hält ihre Musterung.

„Ha, Vater Bebern!“ riefen wir;
„Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun, und dich, Pandur,
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg
Und preisen seine Macht.

Gleim.

Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1757.

Auf Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Last?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar, unser Feldpanier
Soll solche Flasche sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist uns'rer Waffen Spiel,
Denn was kann wider uns'ren Gott
Theresia und Brühl.

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lomowitz,
Und unser war der Sieg.

Und hüt' uns in der achten Schlacht
Franzose' und Russe Trug,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

J. W. L. Gleim.

Ode an die preussische Armee.

(Mai 1757.)

Unüberwund'nes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Zieh'! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis heben macht,
Zieh'n gegen dich und droh'n mit Dual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, scheele Reid treibt niederträcht'ge Scharen
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spei'n, so wie des Ost's, Barbaren
Und Angeheu'r, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Neer, das aus Befubens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Mut, o Heer! Der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollern Schwarm:
Sie blizt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur fernern Nachwelt wehen:
Die klugen Enkel ehren dich,
Zieh'n dich den Römern vor, dem Cäsar Friedrich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernt bist;
Das Rauben überlass' den Feigen und Kroaten!

Ich seh', ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Angewittern zieh'n die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eiltest ihnen nach und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreu'n,
Die jauchzend dich empfah'n und ihre Ketter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helben zieh'n.
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen flieh'n,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

EWALD CHRIßT. v. KLEIST.

Der große Verbündete.

Wer plaudert noch in tiefer Nacht
Dort an der Weiwacht Flammen?
Der große König Friedrich wacht
Mit Zieten noch zusammen.

„Die letzten Treffen schlugen fehl,
Der Feind hat sich verschworen“,
Spricht Fritz verzagt — „ich hab's
nicht hehl,
Mir geht der Mut verloren.“

„„Nein, Majestät,““ spricht wohlgemut
Der Feldherr der Husaren;
„„Ich bin's gewiß, es geht noch gut,
Nur herzhast dreingefahren!““

„Ei, hat Er denn,“ fragt König Fritz,
„Einen neuen Bundesgenossen?“
Derweil um seinen Mund wie Bliß
Des Spottes Pfeile schossen.

„„Nicht einen neuen,““ spricht er,
„„doch
Den alten Alliierten.
Es lebt der alte Herrgott noch,
Des Worte nie fallierten!““

„Der thut ja keine Wunder mehr!“
Meint Fritz. — „„Es braucht auch
keine!
Gott segnet dennoch Heer und Wehr:
Ihm sei die Ehr' alleine!““ —

Und Zieten, eh' der Morgen graut,
Läßt die Trompeten blasen,
Daß er sein Reitervolk beschaut
Auf weichem, grünem Rasen.

Und nach der Must' rung, eh' außs Roß
Sich die Husaren schwingen,
Fängt an der schlachtbereite Troß
Noch den Choral zu singen:

„Auf Gott, und nicht auf meinen Rat
Will ich mein Glück bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.“

Nun geht's in Schlacht und Pulver=
dampf.

Wie die Husaren fliegen!
So stark der Feind, so heiß der Kampf,
Doch Preußens Waffen siegen. —

Dem Feldherrn reicht der Fürst die Hand:
„Freund, bleib' er nur beim Alten!
Sein Allierter hält noch stand,
Hat treu sein Wort gehalten!“

Adolph Stöber.

Die Markauer bei Friedrich.

Es sprach der große König: „Die Schlacht ich wohl gewann,
Doch hat sie mich gekostet so manchen guten Mann.

Wo nehm' ich nun Soldaten und Regimenter her,
Österreich darf Schlessien bekommen nimmermehr.“

Da nah'n sich ries'ge Gestalten unaufgefordert dem Fritz,
Des Königs Heldenauge mustert sie von dem Sitz.

„Woher, ihr Enakskinder, ihr Söhne, kräftig und stark?“
„„Wir wollen Soldaten werden, sind aus der Grafschaft Mark!““

„Wer rief euch? — „Niemand, König!“ — „Wer hat euch rekrutiert?“
 „„Uns schickten uns're Väter, sind selber hermarschirt!““

„Wer führt euch an?“ — „„Auch keiner!““ — „Und niemand desertiert?“
 „„Wir brauchten nicht zu kommen, hätt's einer gern vollführt!““

Des Königs Auge leuchtet: „Noch bin ich“, ruft er, „stark,
 Wenn solche Söhne sendet unaufgefordert die Mark.

Mit solchen Soldaten zu siegen, wird mir wohl nimmer schwer,
 Oesterreich bekommt Schlesien nun und nimmermehr.

Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kollin.

In Nimburg am Brunnen, die Schatten über sich,
 Auf einem alten Röhrstamm sitzt Kaiser Friedrich,
 Von seiner Zeit schlechtweg „der König“ tituliert,
 Wiewohl noch mancher König zu seiner Zeit regiert,
 Und malt mit seinem Krückstock, der aller Welt bekannt,
 Versunken in sich selber, Figuren in den Sand.
 Vorüber zu Fuß und zu Pferde seine Heerestrümmen zieh'n,
 Die stolzen Prager Sieger, herunter von Kollin.
 Sie ziehen müd' beladen mit ihres Unglücks Schand,
 Sie seh'n auf ihre Strafe, er sieht auf seinen Sand;
 Sie lassen still ihn sitzen, er läßt vorbei sie geh'n
 Als könnten sie sich selbender nicht mehr ins Auge seh'n,
 „Geschlagen wir! Die Preußen nicht überwindlich mehr!“
 Das kann nicht überwinden der König und sein Heer.
 Doch als vorüber die Riesen, die Leibtrabanten zieh'n,
 Die letzten, weil sie letzte noch auf dem Feld Kollin,
 Und ihren König sehen sich ihnen abgewandt,
 Da stocken all die Trümmer vom großen Regiment,
 Als ob ins Herze jedem ein Stich gegangen wär;
 Und alle fragen verwundert: „Kennt uns der Fritz nicht mehr?“
 „Hm, der König malt im Sande sich seinen Kummer vor!“
 Da steht der lange Sandern am Flügelmann empor.
 Der aber denkt: „Der Tag war heiß, der Abend ist schwül,
 Sand ist trocken, aber Wasser ist kühl!“
 Tritt vor aus seinem Gliede und hin zum Brunnen schnell,
 Reckt über seinen Rand sich und schöpft aus seinem Quell
 Mit seinem dampfenden Gute tief und voll genug
 Für seinen durst'gen König einen kühlen Trunk.
 Reicht den Feldbecher dar ihm riesengemut:
 „'s ist schwül, Ew. Majestät, davor ist trinken gut!“

Der König sieht vom Sande an seinem Mundschenk auf,
 Sieht an d'rauf groß und fremde den ganzen Riesenhauf'.
 „Ja!“ nickt der Riese traurig, „wir find's, dein Regiment!“
 Anschaut's der König lange, auf daß er's wiederkennt,
 Was er gehegt, gepflegt die lieben langen Jahr',
 Was wie der Leib um die Seele um ihn gewesen war,
 Von dem er jeden kannte, nicht seinen Namen bloß,
 Den ganzen Mann und manches, was an ihm namenlos,
 Von dem noch jüngst ihm viele ihr Freud' und Leid vertraut,
 All ihr Wünschen und Hoffen in seine Hand gelegt,
 Er auch ans große Herze sich die Riesenwünsche gelegt,
 All ihr Wünschen und Hoffen in seine Hand gebaut,
 Sie alle zu erfüllen schon Vatersorg' gehegt.
 Und als er nun nach wenig armen Stunden sieht,
 Wie sie all ihrer Wünsche, er seiner Sorgen quitt,
 Wie schon gesorgt der Himmel für sie alle Zeit,
 Mit seiner allmächtigen Sorge sie all in Ewigkeit;
 Er an dem Riesentaufend — das keine dreihundert mehr —
 Nachzählt, was er verloren an seinem ganzen Heer:
 Da fällt die heiße Perle herab in die kühle Flut,
 Da spricht er durstigesättigt: „Ich mach' es wieder gut!“
 Sie aber salutieren und ziehen still von dann; —
 Nachschaut er ihrem Zuge bis auf den letzten Mann.
 Und als nun in dem Hohlweg der letzte auch verschwand,
 Bis auf den letzten Schatten, und auf den stillen Sand
 Die Nacht sich senkt, zudeckend die Trümmer seiner Nacht,
 Da nahen die Vertrauten, die Sterne mit der Nacht.

Chr. Fr. Scherenberg.

Kollin.

(18. Juni 1757.)

Getroßt, verzage nicht, so sprachst Du Deinem Volke,
 Als über seinem Haupt sich schwer des Unglücks Wolke
 Entladen in der Mörder Schlacht.
 Nie hat ein Volk, das kühn zum Ruhm sich aufzuschwingen
 Der Größe Bahn betrat, den Sieggzug ohne Klingen
 Und manchen herben Schlag vollbracht.

Und nie, Du wußtest es, ward eines Mannes Größe
 Vom Stempel der Natur bewährt ohn' arge Stöße,
 Die jede schwäch're Brust entmannt.
 Ein Held nur, der erzeugt, die Welt zu überwinden,
 Wird auf des Unglücks Pfad noch schärf're Waffen finden,
 Als er auf Siegeswegen fand. Julius Minding.

Schlacht bei Leuthen.

(5. Dezember 1757.)

Preußens Adler senkt die Schwingen, fliegt gelähmet niederwärts,
 Und in Friedrichs Kriegerseele stirbt der Mut im Kriegererschmerz!
 Feige beugten Schweidnitz's Bürger sich Madaſty's blut'gem Schwert;
 Öſtreich's Heere nahmen Breslau, Friedrichs reichen Rüstungsherd:
 Webern fingen die Panduren und durch Öſtreich's Kreuzergeld
 Ist das schöne, schöne Schlefien Öſtreich's Schwert zum Raub geſtellt!
 Schon den Prinz von Lotharingen Graf Luchefi höh'nend bat:
 „Prinz! beſtimmen Sie das Grablein für des Friedrich Wachparad'.“
 O Luchefi! O Luchefi! Grabe du dein eigen Grab,
 Denn du zählſt zu den Toten, eh' die Sonne ſteigt hinab!
 Friedrichs Herz hat ſich erhoben in der Siegesſchlachten Blut.
 Hohenzriedberg, Gzaskau, Koßbach — wecken ſeinen alten Mut.
 Kühn entſchloſſen zu dem Kampfe ſteht er vor dem Lagerzelt, —
 Und zu ſeinen Generalen ſpricht Europas größter Held:
 „Austria hemmt meine Adler, hemmet ihren Siegesflug!
 Spott ziſcht aus dem Viſſalager! Das iſt Schmach zum Kampf genug.“
 Öſtreich's Heere müſſen fallen und ich greif' ſie morgen an, —
 Hing'n auf Breslaus Glockentürmen ſie auch alle Mann für Mann!
 Blind gehorcht wird meinem Willen, ob Befehl und Tod ſich paart!
 Nicht geſchwankt, wenn um die Ordre ſich der bleiche Schrecken ſchart.
 Die Schwadron — die feig die Zügel ihrer Roſſe kürzer hält,
 Wenn zum Sturme die Drommeten ſchmettern durch das blut'ge Feld —
 Schick' ich in die Garniſonen; wenn im Kampf Sekunden nur
 Stützen meine Bataillone — koſt'ſ die Vorten der Montur!
 Doch! nein! nein! kein Schmachgedanke ſpeit ſein Gift auf Preußens Heer,
 Seiner Adler Flügelſchlagen läßt nicht ſchlummern ſeine Ehr'!
 Jedes Blatt am Lorbeerkranze, den das blut'ge Feld gebat,
 Ründet mir die Heldenſeelen meiner wackern Kriegerſchar.
 Auf! zum Sieg denn, edle Streiter! — und, ſoll uns kein Sieg erblüh'n, —
 Wählſt mit mir das blut'ge Grab, das Grab vor Austria's Battrie'n!“
 So der Held! — Wie Sonnenfeuer weckt des Frühlings Blütenpracht,
 Wecket Friedrichs Wort die Herzen zur Begeiſt'ung Himmelsmacht.
 „Gut und Blut für unſern König! Gut und Blut für Preußens Ehr'!“
 Alſo jubeln muthelſtrunken all' die Tapferſten im Heer.
 Eilend fliegt wie Flammenzüngeln Friedrichs Wort von Mund zu Mund,
 Und es faßt die Heldenherzen heil'ger Todesmut zur Stund'.
 Welch' ein herrlich Blühtreiben auf dem blut'gen Totenfeld!
 Blüten der Soldatentreue, von des Königs Wort geſchwellt!
 Hier ein heilig Händedrücker, nicht zu wanken in der Noth!
 Dort ein Schwur auf Eifenklingen, treu dem Kön'ge bis zum Tod!
 Dort ein Trunk: Daß Gott umſchirme treu des Aares Felfenſitz;

Auf der Wacht dort, still und freudig — fromm Gebet für König Fritz!
 Und so grüßt die Morgensonne licht die mutgestählten Reih'n,
 Kalte Winterlüfte tragen auf zum Himmel Melodei'n!
 Und die Klänge, glaubensfreudig, werden Ketten, eisenfest!
 Ketten an dem Throne Gottes, der den Ar nicht sinken läßt.
 Auf zum Kampfe rollet grollend sich des Heeres Sturmestut,
 Ihre Wogen bringen Leichen, ihre Wogen fordern Blut.
 Friedrichs Willen zeichnet ihnen erst die schauerliche Bahn;
 Macht sie riesenstark und mächtig, riesenstark durch seinen Plan.
 Wie zum Streit bei Mantinea einst das Volk von Theben stand,
 Arbela einst Alexanders tapf're Macedonier fand,
 Julius Cäsar bei Pharsalus Romas Söhne aufgereiht, —
 Also steh'n Borussia's Scharen — schlachtenfreudig kampfbereit.
 Sieh! da rauschen Reitersstürme, wild, wie Himmels Sturmestmacht!
 Horch! wie hohl der Hufe Stampfen auf dem ei'gen Felde kracht.
 Sieh! da fährt wie Hagelwetter prasselnd Eisen ins Gewehr,
 Und der Bataillone Tritte hallen grollend ringsumher.
 Feuer trägt die Todesboten in des Feindes dichte Schar, —
 Feuer bringt die Antwort wieder — wilder türmt sich die Gefahr:
 Rauschend zieh'n im Adlerfluge die Schwadronen zum Gefecht,
 Schwerter blitzen — Rosse stürzen — Östreichs Reiter stehen schlecht —
 Schwinden, wie der Morgennebel vor dem Sonnenglanze fleucht,
 Unter Preußens Eisenklängen, in den blassen Tod gebeugt.
 Wie verhaltenes Gewitter bricht das Fußvolk wild zum Streit,
 Bohrt — ein Feuerkeil — sich zornig in des Feindes Eisenreit'.
 Immer flücht'ger, immer scheuer ballt sich Östreichs Heer zusammen',
 Immer wilder, immer mächt'ger herrscht Friedrichs Heeresbann!
 Da drängt endlich blasser Schrecken Östreichs Heer zur wilden Flucht,
 Und, wie sturmgehegte Fluten, ächzend unter Schwerter Wucht —
 Flieht es schein die Totenfelder, — wo mit Gottes Hülff' und Gnad'
 Achtzigtausend Österreicher schlug des Friedrichs Wachparad'! —
 Und in stiller Heldengröße schauet Friedrich seinen Sieg;
 Seufzt: „Wann enden meine Leiden?!“ Seufzt: „Wann endet dieser Krieg!“
 O, du heil'ger Königsseufzer! O, du heil'ger Schmerzensschrei!
 Wer entscheidet, ob das Siegen oder Seufzen größer sei!
 Von den Völkern angestaunet, ruhmgekrönt, siegsunmüth,
 Ist's nicht eitles Ruhmesehnen, was durch Friedrichs Seele zieht.
 Nur der Friede deiner Völker, nur dein teures Preußenland
 Ist's, was sich mit heil'gen Ketten um dein Fürstenherze spannt!
 Ja, du Ar auf stolzem Horste! Hätt' dich sonst nichts groß gemacht,
 Wärs dein heil'ger Königsseufzer nach der Leuth'ner Ruhmeschlacht!

Ernst Fürste.

Verse aus fliegenden Blättern.

— Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.

— — Die Reichsarmee
Muß Aloe
Vom Vater Fritzen essen.
Die Reichsarmee;
Reihsarmee.

Die Preußen bei Hohenfriedberg.

Auf der frischen Frühlingserde liegt die stille Mitternacht,
Rings umher wohnt tiefes Schweigen, kaum ein einz'ges Sternlein wacht,
Von des Schlummers Arm umgeben ruht das tapf're Preußenheer
Hinter Dörfern, Hügeln, Bäumen; mancher träumt wohl ahnungsschwer.

Aus dem Dörflein dort im Thale dröhnet eins der Glockenschlag;
Hunde knurren, Hähne krähen, witternd schon den neuen Tag;
Frische Morgenwinde wehen, Waldbesfänger sind erwacht,
Und im nahen Lager schweifen dunkle Schatten durch die Nacht.

Und das Glöcklein tönert wieder, zweimal schlägt der Hammer an,
Da durchbricht der Mond die Wolken und bescheint den weiten Plan.
Und ein Häuflein ernster Männer steht vor einem schlichten Zelt,
Draus tritt mit dem Glockenschlage König Friedrich, Preußens Held.

Und er grüßt die Generale und die Obersten und spricht:
„Heute geht's in die Bataille, jeder kenne seine Pflicht,
„Bis auf hundertfünfzig Schritte nah' der Feind, dann gilt's, dann Mut!
„Merkt's, Pardon wird nicht gegeben in des Kampfes heißer Glut!

„In der Faust den blanken Säbel greifen meine Reiter an;
„Daß mir deutlich im Gesichte jeder zeichne seinen Mann!
„Und das Fußvolk rückt im Sturmschritt ohne Zagen in die Schlacht.
„Mit gefälltem Bajonette wird dem Feind Garaus gemacht!

„Nun lebt wohl und tragt ins Lager meinen Willen und mein Wort.“
Und die hohen Offiziere nickten stumm und schritten fort;
Als nun drauf im Morgenscheine sorglos steigt der Feind ins Thal,
Donnern plötzlich die Geschosse und gezückt ist jeder Stahl.

Und wie wildes Hagelwetter niedermäht das Ahrenfeld,
Stürzen hin die Sachsenkrieger, von dem Preußenschwert gefällt. —
Drauf die Oesterreicher nahen, sind heut etwas spät erwacht,
Eilig kommen sie gelaufen, und außs neue tobt die Schlacht.

Und der Preußen Bajonette, funkelnd in der Sonne Blut,
Sausen in der Feinde Herzen, daß d'raus sprudelt helles Blut.
Und in wilder Flucht enteilet, was nicht deckt das Leichenfeld,
Einen neuen Sieg nun feiert König Friedrich, Preußens Held.

J. D. Lüttringhaus.

Borndorf.

Ist der alte Fritz geritten
Weit von Olmütz her in Mähren,
Neben ihm der alte Zieten,
Fragte, wo die Russen wären.

Brauchte gar nicht lang zu fragen,
Noch den Brand auf hundert Meilen.
Hilferufen, Jammer, Klagen:
Alter Fritz, du mußt dich eilen.

Als der alte Fritz gekommen,
Tief betrübt in seinem Mute,
Hat das ganze Land geschwommen
Nur in Thränen, nur im Blute.

Fritz hat selber fast geweinet,
Der doch sonst nicht weichlich eben;
Und die Reiter han gemeinet:
Hier wird kein Pardon gegeben.

Aschenhaufen, Schutt und Leichen,
Tote Mütter, nackte Kinder!
Auf, die Russen zu erreichen!
Nur geschwinder! Nur geschwinder!

Wie der Herr in seinem Borne
Ist bei Borndorf angekommen,
Hat er gleich den Feind von vorne
Und im Rücken vorgenommen.

Born mit Seydlitz' Kürassieren,
Da ward kein Pardon gegeben,

Sinten mit den Kanonieren,
Und die ließen auch nicht leben.

Hei, das gab ein Hufestampfen,
Hei, das gab ein Kugelschwirren,
Hei, das gab ein Pulverdampfen
Schwerterblitzen, Panzerflirren!

Endlich muß das Bürgen enden;
Was nicht tot ist, ist entlaufen.
Dort nur mit gebund'nen Händen
Noch ein paar Kosackenhäufen.

Heulend, zitternd, wimmernd wühlen
Sie im Staube vor dem Helden.
Was der König mochte fühlen,
Mögen andre Sänger melden.

Er so reich an Ehrensiegen,
Sieht, der Weise, Große, Milde,
Überwunden vor sich liegen
Mehr noch Tier als Gottes Bilde.

Lange blickt er auf die Strolchen,
Und dann hörte man ihn sagen:
„Seh Er, Bedel, nur! Mit solchen
Bumpenkerln muß ich mich schlagen.“

Und dann wandte er die blauen
Augen zu den Märker Bauern:
„Ich will alles wieder bauen;
Kinder, höret auf zu trauern!“

Julius Winding.

Auf die Wiedertehr des Königs vom Feldzuge.

(Den 30. März 1763.)

Er kömmt, um den du bebstest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der eh'rne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug;

Er, wider den mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerschrock'ner Seele sich zwei Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin, durch den du weiser
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich in der Teurung nährte,
Er kommt mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höl' hinabgeschickt.

Fall' an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; flieg an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt. Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedlich Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!“ Und sagt wieder:
„Willkommen!“ und mehr nicht.

Ihr Jungfrau'n, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Vorbeerhain.
Den Weg! Misch Blumen, die der off'nen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüte drein!

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereien,
Die Sabbatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein gold'ner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge! Du Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So kronenwerter Thaten sah'n! wir sterben
Von Wonne trunken: Friedrich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben,
Triumph, so sag' auch ich!

Wenn unter lauter jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir geriet:
Triumph! Ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied!

C. W. Ramler.

Der Friede.

(1763.)

So war nach sieben Jahren vollbracht der schwere Krieg
Und Sorgen und Gefahren gekrönt durch hohen Sieg.
Da kam der König wieder in seiner Väter Schloß,
Seiner harften Lieder und Wort, das aus dem Herzen floß.

Er hatte ihn stark errungen, seinen Lorbeerkranz,
Habsburgs Macht bezwungen, des strahlte sein Ruhmesglanz.
Nun wollten sie ihn feiern, der ein solcher Held,
Mit Harfen und mit Lehern, den Sieger über eine Welt.

Das dächte dem kühnen Recken ein Beginnen schwer:
Nicht könnten Lieder wecken, was in der Erde wär'.
Bei so viel blutigen Leichen, da dürfe man nimmerdar
Die Geigen und Fiedeln streichen: das war dem stolzen Herzen klar.

Die Russen und die Franzosen und der Schweden Heer,
Sie wollten lustig tanzen über deutsches Land und Meer;
Aus Stralsunds und Straßburgs Wällen, so dem deutschen Reich geraubt,
Da brachten die Gefellen teure Hülfe Deutschlands Haupt.

Von Polen und Sachsen die Fürsten, von Baiern und Württemberg,
Die thaten grimmig dürsten, zu stürzen seiner Hände Werk;
Aber Deutschlands Ehren, die rettete Friedrichs Hand:
Es mußte die Zukunft lehren, wie er deutsches Recht erkannt.

Wie es das Loß geboten, erfüllte es jeder Held;
Da lagen die großen Toten, Schwerin und Winterfeld;
Da lag mit seinem Kopfe so mancher tapf're Grenadier,
Dem war am Puderkopfe eine Säbelwunde Zier.

Und so spricht der König, als er heimgekehrt:
„Uns geziemet wenig zu jubeln am eig'nen Herd;
Zündet keine Kerzen den Siegern in der Schlacht,
Danket Gott im Herzen, daß wir es vollbracht!“

„Lasset ruh'n die Feste und der Lichter Glanz,
Aller Gaben beste ist ein Totenkranz!
Was wir vollendet haben, das war wahrlich Not.
Siege sind Himmelsgaben. Denket an den Tod!“

Julius Minding.

Kriegslied 1778.

Wir halten Frieden ewiglich
Und bauen unser Feld,
Und unser Vater Friederich
Ist gern ein Friedensheld!

Wenn aber einer Listen hegt
Und krieg'rischen Verstand,
Kehrt wider uns und Waffen trägt
In unser Vaterland:

Dann steht der Pflug, dann lassen wir
Die Kinder und das Weib
Und geh'n Soldat und Offizier
Dem Einen auf den Leib;

Und fordern Ehrlichkeit und scheu'n
Nicht Säbelhieb und Stich;
Wir zwingen ihn, gerecht zu sein,
Wie unser Friederich;

Und wenn er's ist, dann löschen wir
Die Kriegesfackel aus,
Und geh'n in Frieden, singend dir,
Du Friedensgott, nach Haus!

Sch'n wieder uns'rer Hütten Rauch
Und bauen unser Land;
O Joseph! bauteest du doch auch
Dein schönes Ungarland.

J. W. L. Gleim.

Schlachtgesang.

1778.

Auf, tapf're Brüder, auf ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held:
Uns folget Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert, unser Heer
Hat Kriegeskunst und Mut,
Ist schneller mit dem Mordgewehr
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit,
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seid:
Wo steh'n sie? fragen wir.

Auf, Brüder, schlägt den stolzen Feind,
So kehrt ihr froh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt als Krieger unser Land,
„Der schützt' auch mich als Mann!“

Hört ihr der Stücke Donnerchlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Des Nacken treß' ein Schwert!

Nein, eh' ich fliehe, stürz' ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

C. W. Ramser.

**Lied der Berliner,
nach der Abreise des Königs am 12. April 1778;
an den Grenadier.**

Tritt ein, du braver Grenadier,
In deinem Kriegesschritt!
Wir treue Bürger geben dir
All' uns'ren Segen mit!

Dritt ein und schreit' ihn, stark und still,
Dem Feinde zum Verdruß;
Weil er nicht Frieden halten will,
So zwing' ihn, daß er muß!

Er kommt; wir warten, Roß und Mann
Ist uns nicht fürchterlich;
Der Landesvater ist voran
Und sorgt für uns und dich.

„Gebrochen“, sprach er, „ist der Bund;
„Recht“, sprach er, „wird Gewalt!
„Wir seh'n uns wieder“, sprach er „und
„Mit Gottes Hilfe bald!“ *)

Wir, seine treuen Bürger, all'
In Haufen um ihn her,
Als wie durch Kriegstrompeten-Schall
Gerufen um ihn her;

Wir standen, eine große Schar,
Und wollten mit ihm fort;
„Lebt wohl, geliebte Kinder!“ war
Am Thor sein letztes Wort!

Wir sah'n den Vater; schon am Schloß
War ihm das Herz zu voll;
Wir klagten, eine Thräne floß
Aufs letzte Wort: „Lebt wohl!“

Er fuhr, als flög' er, ach! und wir,
Wir schrieten laut Geschrei!
Und all' auf einmal seufzten wir:
„Ach! stehe Gott ihm bei! —“

Wir seufzten, sah'n ihn fliegen fort,
Entgegen seinen Feind.
Wir dachten an sein letztes Wort
Und haben viel geweint.

Wir seufzten, gingen in die Stadt
Und sagten in dem Geh'n:
„Solch einen Landesvater hat
„Die Erde nicht geseh'n! —“

Erhalt' Ihn uns der liebe Gott
Und geb' Ihm großen Sieg,
Daß seines Feindes Stolz und Spott,
Bereue bösen Krieg!

Daß Deutschland wieder kettenlos
Daß Joseph wieder tren
Und Friedrich wieder gut und groß
In Friedenskünften sei!

J. B. L. Gleim.

Im Lager bei Nachod.

Du Vater, der du Vater bist
Im Himmel und auch hier,
Wo Friederich im Lager ist
Bei seinem Grenadier!

Du Vater, Vater, wolltest Krieg,
Dein Wille, Herr, gescheh'!
Gieb aber, Vater, gieb uns Sieg
Aus deiner Himmelshöh'!

Er kommt von dir, gieb uns den Mut,
Der Macht zu widersteh'n,
Und laß' uns wenig Menschenblut
Des Feindes fließen seh'n!

Gieb, daß er flieht, daß seine Flucht
Erfolg' auf kurzen Streit!
Und edler Friede sei die Frucht
Von uns'rer Tapferkeit.

Derjelbe.

*) Worte des Königs.

Friedrich der Große.

Wer ist es, der dort auf der Trommel sitzt,
Beschattet von dem Wipfel einer Eiche?
Des Tages Donnerstimmen sind verklungen,
Und die Gefilde decket Leich' an Leiche;
Sagt, ruht er wohl? Doch nein, sein Auge blizet,
Des Unglücks Riese hat mit ihm gerungen,

Doch stark und unbezungen,
Wenn düster auch und in sich selbst begraben,
Des Schmerzes wilde Wogen von sich spülend,
Gebeugt ein doppelter Titan sich fühlend,
Den schon geahnte neue Siege laben,
So sitzt der hohe König, der ihr gleiche,
Da unterm Dach der sturmgewohnten Eiche.

Schon Mollwitz ließ ihm mit dem Lenz erblühen
Den Lenz des Ruhms, es sah ihn Czaskau siegen,
Und Hohenfriedberg ließ ihn groß erschauen,
Und immer höher sah den Nar man fliegen
Und strahlender Borussia's Sonne glühen;
Bei Sowositz und Prag von blut'gen Auen

Begwandte sich mit Grauen
Die Löwin Austria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte,
Denn schreckender erschien am Horizonte
Stets der Komet, der, statt die Bahn zu end'gen,
Nur neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauser als die vorigen erschallten.

Doch diesmal, scheint's, hat ihn sein Glück verlassen;
Ein Dämon blendete die hellen Blicke,
Die nimmer abgeirrt zu falschen Wegen;
Schon winkt der Sieg, es flieht der Feind zurücke,
Es gilt den krönenden Moment zu fassen, —
Da klingt dem Heer des Königs „Halt!“ entgegen:

Es brennet, sich zu regen,
Es bittet, fleht, und Dessau's Fürst beschwöret,
Doch Friedrich droht ihm mit gezog'nem Schwerte,
Ach, blutend decket bald sein Heer die Erde,
Der sinnverwirrt auf keinen Rat gehöret;
Da sieht er mit entsetzlichem Gefühle
Zu nichte sich gemacht, statt an dem Ziele.

Doch Unglück zeigt die wahre große Seele,
Wie Stahl sich in dem Feuer probt und läutert;

Er steht als Klippe da, an der das kleine
Gemüt ratlos in Stücke bricht und scheitert;
Der Genius, ob jede Bahn ihm fehle,
Im dunklen Thal kein Mond, kein Stern ihm scheine,

Und man zermalmt ihn meine,
Er trägt im Busen Monde, die erhellen
Die bängste Nacht, und Sterne, die durchbrechen
Die dichte Finsternis mit Flammenbächen,
Und Keulen, die das Bild der Furcht zerschellen,
Das ihn will fassen mit den Riesenkrallen,
Und er wird doppelt groß, wenn er gefallen.

Was Trümmer vor ihm liegt, sieht er zum Turme
Gebaut schon wieder; mit dem Staub gemischt,
Fühlt er sich schon in Wolken wieder schweben,
Das Schicksalswetter hat ihn nur erfrischt,
Und neu beflügelt wird er von dem Sturme;
Was ihm den Streich des Todes sollte geben,

Giebt ihm zweifaches Leben;
Unmöglichkeiten werden Möglichkeiten
Vor seinen kühnen Blicken, seinem Geiste,
Der weiß, daß großer Wille Großes leiste!
So reißt es ihm dahin in alle Weiten —
Er schüttelt sein gigantisches Gefieder,
Er ist der Held, er ist ein Adler wieder.

Den Kollin sah gebeugt am Boden liegen,
Ihn sieht empor sich türmen zum Kolosse
Roßbachs erstaunte Flur; nach dessen Krone
Wien sendet die vernichtenden Geschosse,
In dessen Blute Gallia will wiegen
Die Silberlilie, nach dessen Throne

Der Eisbär aus der Zone
Des Nordens schreitet, um ihn umzuwerfen,
Nach dessen Haupt selbst Schwedens Heldenlanze
Sich zückt, auf den zum großen Waffentanze
Die Fürsten Deutschlands Todes-Schwerter schärfen;
Er donnerte, der Eine! — und sie alle
Zerstoben in die Weite vor dem Schalle!

Doch gleich der Hydra Köpfen, die vernichtet
Sich neu und immer neu erwachsend heben,
So wachsen seiner Feinde Schlangenheere
Und droh'n, den Löwen wieder zu umweben;
Es stehn'n, wo er die Aussicht hat gelichtet,

Stets neuer Felsen, neuer Wälder Meere;
 Er findet nur die Wehre
 In sich. Auf seinen Geist sieht man ihn bauen,
 Auf seine Kraft, die Widerstand nur stählet,
 Auf jenen Mut, der nie die Feinde zählet,
 Und auf ein Volk, deß ehernes Vertrauen
 Zu ihm nicht wankt, das Gut und Blut und Leben
 Wetteifernd brennt für ihn dahinzugeben.

So donnert er in zwanzig Schreckensschlachten,
 Von schwankender Geschehe Sturm begleitet,
 Im Wechsel von Mißlingen und Gelingen
 Von Glück und — Unglück, das das Ziel ihm neidet;
 Die Hoffnungsschimmer, die ihm trügend lachten,
 Nur Sonnenblicke, die auf schwülen Schwingen
 Gewitter wieder bringen!

Der Todeschlund, der die geliebten Seinen,
 Der Kleist, Schwerin und Winterfeld verschlungen,
 Ein Strudel nur, im Toben umgeschwungen,
 Den Opfern mehr der Opfer zu vereinen!
 Ja selbst sein Sieg den thränenvollen Blicken —
 Denn er war Mensch — oft schmerzliches Entzücken!

Da endlich schwebte mit der weißen Fahne
 Der Engel von Hubertusburg hernieder,
 Der Edelstein Silesia war gewonnen
 Und strahlte hell aus Friedrichs Krone wieder;
 Der Donner schwand, es schwiegen die Orkane,
 Mit mildem Strahle leuchteten die Sonnen

Ersehnter Friedenswonnen;
 Der König grüßte seiner Väter Hallen;
 Den schönern Lorbeer sich ums Haupt zu weben,
 Der nicht vom Blute trieft, war nun sein Streben
 Und segnend wie ein Gott umherzuwallen
 In einem Volk, das wird durch alle Zeiten
 Auf ihn als seiner Größe Schöpfer deuten.

Er trocknete die Thränen, die geflossen,
 Er heilte jede tiefgeschlag'ne Wunde
 Und ließ aus Hütten Häuser auferstehen;
 Das große Werde! scholl aus seinem Munde,
 Und Saaten sah man auf den Fluren sprossen,
 Und an das Licht vor seines Atems Wehen

Des Geistes Blumen gehen;
 Der Bildung Fruchtbaum sah man sich entfalten,

Es stieg des Rechts, der Tugend Himmelspalme,
Des Reichthums und der Güter grüne Halme,
Sie rauschten als ein gold'nes Meer und wallten
Im Sonnenschein des Friedens Segen! Segen!
Mit tausend Stimmen Friederich entgegen.

Und wie er nichts dem Tode gleicher nannte
Als Müßiggang, und nötig nicht zu leben,
Doch nötig fand zu wirken und zu regen
Die Kräfte, die dem Menschen sind gegeben,
So wußt' er allen Lebensstunden Bande
Der Ordnung und der Regel anzulegen;
Der Wissenschaft zu pflegen,

Als Philosoph, als Dichter sich zu senken
In der Betrachtung und des Forschens Schächte
Und lorbeerwürd'ge Früchte seiner Nächte
Und seiner innern Welt der Welt zu schenken,
Erglüht' er, bis die Flöte, die Vertraute,
In Schlaf ihn wiegte mit dem sanften Laute.

Doch, was er sonst erschaffen und errungen,
Der sich zum Brennpunkt machte aller Herzen,
Die strahlten in dem Kreise seiner Zeiten,
Es lebt, es grünet fort in allen Herzen,
Es tönt und wiedertönt von allen Zungen,
Um seines Wirkens Dauer zu erweitern

Nach allen Ewigkeiten.
Ein Spiegel war er, doch nicht solch ein Spiegel,
In dem sein stolzes Ich nur wiederstrahlte,
Nein einer war's, in dessen Grund sich malte
Die ganze Menschheit, — dessen Bild das Siegel
Des Himmels trug; des Himmels der in Welten,
Die aus den Fugen, sendet seine Helden.

Ernst Dittlepp.

Der alte Fritz.

Der kleine Mann im staubbedeckten Kleide
Mit manchem Ritz und Schlitze,
Der große Mann, der Preußens Stolz und Freude,
Das war der alte Fritz.

Raum schaut' er auf, so zagten tapf're Männer
Vor seiner Augen Blitze.
Wer widerstand dem Geist- und Herzenskenner,
Dem guten alten Fritz!

Es herrschte Krieg: dann war in Tag und Nächten
 Das Roß sein Thron und Sitz;
 Die Krücke fiel, das Schwert mit starker Rechten
 Schwang da der alte Fritz.

Wie sah man ihn durchs Feld gebietend jagen
 Bei Prag und Chotusitz!
 Bei Roßbach war die Feinde seh'n und schlagen
 Nur eins beim einz'gen Fritz.

Zu allen Zeiten schirm' er Preußens Ehre
 Von seinem Sternensitz;
 Und geht's zum Kampf', dann ruh' auf seinem Heere
 Der Geist des großen Fritz.

W. Ribbeck.

Der Parademarsch.

Parademarsch! Parademarsch!
 Was spricht ihr viel von Parademarsch:
 Des alten Fritz den Parademarsch,
 Das war der rechte Parademarsch!
 Er zog einmal ins Böhmerland,
 Die Weißjacken zu schlagen, wie's weltbekannt,
 Zu Fuß und Roß: im Vortrab waren
 Gewöhnlich seine flinken Husaren,
 Dahinter kam dann Infanterie,
 Mitunter auch allerlei Kavallerie;
 Genug, an einem schönen Morgen
 Schlendert man ohne besond're Sorgen.
 Der alte Fritz hat's schon im Kopf,
 Wie er dem Feinde macht den Bopf.
 Da hört man schießen und kehren wie dumm
 Etwelche der vordern Husaren um;
 Der König fragte, was da wär'?
 „Sie schießen vom Weinberge her,
 Aus Böllern dort über die alte Mauer,
 Mit Eisen und Blei, das Obst scheint sauer.“
 „Eh!“ sprach der König, „es sind Panduren,
 Die verschießen dem Kaiser ganze Fuhren,
 Sie haben den Schnauzbart lang im Gesicht
 Doch treffen ist ihre Sache nicht.
 Vorwärts, wir müssen hier vorbei,
 Sonst geht unser schönster Plan entzwei.“
 „Parademarsch!“ rief der alte Fritz

Und ritt ins Feuer hinein wie der Blitz,
 Und stellte sich auf im Kugelregen,
 Zu seh'n, wie die Reih'n sich vorbei bewegen.
 Den Rücken der Mauer zugekehrt,
 Sah er, ob seine Parade was wert.
 Da marschierten die Seinen mit klingendem Spiel
 Durch hin: es flogen der Kugeln viel,
 Die machten Musik auf den Feldflaschen,
 Feldkesseln und Patronentaschen;
 Und ward auch manchmal ein Kößlein scheu,
 Doch kam nicht einer aus Glied und Reih',
 Als wer von des Feindes Gepladder fiel,
 Und solcher waren nicht gerade viel;
 Die andern, die wohl vorbei paradiert,
 Die waren von Stolz ganz inspiriert,
 Und haben den Feind so ausgeschmieri,
 Es konnt' der General-Feldmarschall Daun
 Den Tag viel Jahre nicht verdau'n.
 Parademarsch! Parademarsch!
 Was spricht ihr viel von Parademarsch:
 Des alten Fritzén Parademarsch,
 Das war der rechte Parademarsch!

U. Kopisch.

Die Execution.

„Wer da wiederbringt den Deserteur,
 Dreißig preuß'ische Thaler sein Douceur.“
 Vorgetrommelt ward's der Company —
 Pfeisend in die Trommel-Melodei
 Aber macht ein jeder Kamerad sich
 Seinen Text noch zu absonderlich,
 Als da lautet: — dreißig Schweden mir,
 Aber sechsmal Gassen laufen dir —
 I, so lauf, so wett der Himmel blau,
 In der Nacht sind alle Katzen grau!
 Und alle melden, die da kommandiert:
 „Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist chappiert.“
 Nur einer spricht: „„Ich bring' den Deserteur!““
 Und bringet seinen eig'nen Bruder her.
 „Schwer Geld!“ spricht der Kap'tain beim dreißig zählen,
 Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!““
 Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,

Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,
 Und als er durchgelaufen dreimal schon,
 Da tritt der Bruder in die Execution.
 „„Herr Hauptmann,““ spricht er, „„halten's mir zu Gnad',
 Spricht ungefragt ein Wort mal ein Soldat,
 Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
 In Gnaden für den Bruder laufen lassen!““
 „Pact's, Kerl, dich an deiner armen Seelen!“
 Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!
 Herzvater schrieb ein Schreiben an uns beid',
 Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
 Verschuldet ist durch Krankheit, Not und Gram
 Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;
 Mein Gläubiger drängt mich aus Hof und Haus,
 Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
 Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
 Und muß an dreißig Thaler ganz verderben.
 Da dachten wir in uns'res Herzens Drang:
 Es ist doch unser Vater lebelang;
 Und dachten auch: ein graues Leid ist hart,
 Und Herz nicht haben, kein' Soldaten-Art;
 Davon noch laufen soll der Mann!
 Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
 Soll einer laufen — nun so laufen wir.
 Wir losen, Bruder, drum — dir oder mir.
 Und machten Lose nach Soldatenbrauch;
 Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
 Weiß, der für seinen Vater läßt das Blut,
 Schwarz, der Verräter ist um schnödes Gut.
 Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
 Wie es nun weiter kam, das zu erraten
 Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog
 Hier unter'm Knopf, als ich den Judas zog,
 Das soll mit Permission vor Euer Gnaden
 Kein Schwerenöter wohl erraten.
 Wie Gott will, dacht' ich, saßt' mein Herze fest,
 Daß es mich nicht in schwerer Not verläßt;
 Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
 Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.““
 Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur
 Kriegt sechsmal — und du das Douceur —
 Wie die Artikel lauten, so geschieht's,
 Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
 Doch hat's damit nicht allzugroße Eile:

Gemeldet werd' der Casus mittlerweile
 Ins Hauptquartier an Seine Majestät,
 Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht."
 Und seine Majestäten resolvieren:
 „Executiones weiter nicht zu executieren;
 Wer für den Vater also macht die Gassen,
 Wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.
 Und da ein gut Exempel förderlich,
 Sind Korporals sie beide — Friederich."

C. F. Scherenberg.

Drei preussische Wiße.

Es saß der große Friederich
 Zu Sanssouci im Saal,
 Umringt von seinen Lieblingen
 Beim scherzgewürzten Mahl.

Lobpreisend den französ'schen Wiß,
 Rief laut der alte Held:
 „Wer weiß von deutschen Wißen was,
 Das dem die Wage hält?"

Drauf sprach Vettow aus Pommerland:
 „Ich bitte um Gehör:
 Mir fallen gleich drei Wiße ein,
 Dem Preußenland zur Ehr';

Zuerst, mein König, nenn' ich Euch
 Moll-wiße gar treffend traun,
 Wo in der ersten Schlacht den Feind
 Zusammen wir gehau'n. —

Der zweite dann — in Schlesien
 Wird Bunzel-wiße genannt,
 Wo wie im Schoße Abrahams
 Man Euch gar sicher fand.

Zum Dritten, als bei Runersdorf
 Vorauf Ihr flogt ein Blitz,
 Wer rettete das Leben Euch,
 War's nicht der Britte-wiße?"

Da schmunzelte der alte Friß,
 Der Spaß behagt' ihm sehr. —
 Und tortan stand auch deutscher Wiß
 Bei ihm in Ruhm und Ehr'.

Die Alexe.

Der große König wollte gerne seh'n,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergeh'n,
Daß sie gleich ihm schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Zieten, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar,
(So flucht er) was soll mir der Bettel;
Husar, das bin ich, Poß Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

Da macht er auf einem Bogen Papier
Einen großen Alex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all' in dem Alexe sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Alex.
So schießt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenot, Zieten, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?“
Den Bart streicht sich Zieten: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt.“

„Der große Alex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschieren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor,
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, aufs Ohr.“

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Zieten ist klüger, als ich es gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheint.
Das ist mir der beste Reitermann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rückt an.“

F. v. Sallet.

Der Leibkutscher Pfund.

Des alten Fritz Leibkutscher soll aus Stein
Zu Potsdam auf dem Stall zu sehen sein;
Da fährt er so einher,
Als ob er lebend wär',
Aller Kutscher Muster, treu und fest und grob,
Pfund genannt, unschmeißen konnt' er nicht, das war sein Lob!

Mordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
Hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Wasserflut;
Ihm war das einerlei,
Er fand gar nichts dabei:

In dem Schnurrbart fest und steif blieb sein Gesicht,
Und man sah darauf kein schlimmes Wetter niemals nicht.

Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
War jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
Woher es auch geschah,
Daß er es einst versah

Und dem alten Fritz etwas zu gröblich kam,
Wessenhalb derselbe eine starke Priße nahm.

Und sprach: „Ein grober Knüppel wie er ist,
Der fährt fortan mit Eseln Knüppel oder Mist!“

Und so geschah's. Ein Jahr
Bereits verflossen war,
Als der Pfund einst Knüppel fuhr und guten Muts
Ihm begegnete der alte Fritz; der frug: „Wie thuts?“

„I nun, wenn ich nur fahre“, sagte Pfund,
Indem er fest auf seinem Fahrzeug stund,

„So ist mir's einerlei
Und weiter nichts dabei,
Ob's mit Pferden oder ob's mit Eseln geht,
Fahr' ich Knüppel oder Eure Majestät.“

Da nahm der alte Fritz Tabak gemach
Und sah den groben Pfund sich an und sprach:

„Hum, find't Er nichts dabei,
Und ist ihm einerlei,
Ob es Pferd, ob Esel, Knüppel oder ich;
Lab' Er ab und spann' Er um und fahr' Er wieder mich!“

Friedrich Wilhelm und der Ball.

Es war Friedrich Wilhelm der Dritte nachmalen,
Der später im Siegeskranze thät' strahlen,
Wie's der alte Fritz ihm hat prophezeit
Bei der hier zu erzähl'nden Gelegenheit.

Einst spielte der Prinz — der damals zehn Jahre —
Im Saale des Königs, als dieser just war
Vertieft in wichtige Schreiberei, —
Mit einem Federball lustig und frei.

Dabei denn geschah's, daß der Ball thäte fliegen
Auf des Königs Schreibtisch und dort bliebe liegen.
Ohne aufzuseh'n von seinen Schreiberei'n,
Warf der König den Ball in den Saal hinein.

Der Prinz spielte weiter. Zum zweiten Male
Passierte das nämliche Schicksal dem Balle;
Und zum zweiten Mal warf der König den Ball,
Ohne aufzuseh'n, von dem Tisch in den Saal.

Als aber zum dritten Mal es passierte,
Daß das Schicksal den Ball auf den Schreibtisch führte,
Sprach der König zwar wieder kein Wort; allein
Er steckte den störenden Ball sich ein.

Der Prinz, nun gehindert in seinem Spiele,
Thät abwarten — ob es dem König gefiele,
Ihm seinen Ball freiwillig zurück
Zu geben — einige Augenblick'!

Da der König jedoch dran zu denken nicht schiene,
Macht' der Prinz nicht zum bösen Spiel gute Miene,
Sondern sagte mit lauter Stimme Schall:
„Großonkel, ich bitte um meinen Ball!“

Der König schrieb weiter, schien nicht drauf zu hören;
Doch auch der Prinz ließ nun sich nicht stören.
Sondern sprach noch lauter zum alten Herrn:
„Majestät, meinen Ball hätt' zurück ich gern!“ —

Und wieder schrieb ruhig weiter der König.
Das war denn dem Prinzen zu bunt ein wenig.
Den Kopf in die Höhe geworfen gar weit,
Die kleinen Arme gestemmt in die Seit';

So trat vor den König er hin ganz dichte
 Und sagte mit stolzem, festem Gesichte:
 „Setzt frag' Eu'r Majestät ich zum letzten Mal,
 „Bekomm' ich zurück oder nicht — meinen Ball?!“

Da lächelt der König voll Stolz auf den Knaben.
 „Hier“ — sprach er — „den Ball sollst du wieder haben,
 „Denn anjezt bin ich überzeugt ganz fest,
 „Daß du Schlesien dir nicht wieder nehmen läßt!“

Aus: „Historien 2c. vom alten Fritz.“

Der alte Fritz und die Potsdamer Schuljugend.

Wenn der alte Fritz von Sanssouci kam
 Zur Stadt geritten, das Volk* dies nahm
 Setz als ein festlich Ereignis auf;
 Es stockte sogar des Verkehrs Lauf.

Denn die Bürger eilten an Fenster und Thüren,
 Um außs herzlichste ihm zu salutieren,
 Wobei er vor jedem, gering oder hoch,
 Zum Gegengruße den Hut abzog.

Es thäten auch viele zur Seit' ihn begleiten,
 Um sich länger an seinem Anblick zu weiden;
 Besonders jedoch brach die Kinderschar
 In Jubel aus, wo er zu sehen war.

Die Buben auf allen Plätzen und Straßen
 Thäten es sich nicht nehmen lassen,
 Zu laufen vor, hinter und neben ihm her,
 Wobei sie außs lustigste tobeten sehr,

Die Mützen warfen und Vivat krichen,
 Auch wohl den Staub von den Stiefeln ihm wischen,
 In Pausen erhoben ein Hurrahgeschrei,
 Und sonst der Possen noch mancherlei!

Einst — eines Mittwochs Nachmittags — als wieder
 Die Potsdamer Straßenjugend so bieder
 Dem alten Herrn ihre Freude bezeigt',
 Er aber grad' Eile hatte vielleicht,

Vielleicht auch die Buben zu arg es machten,
 An die Bügel sich hängten und nicht bedachten,
 Daß der Schimmel leichtlich ausschlagen könnt',
 Wollt' der König dem Dinge machen ein End'!

D'rum thät' er drohend den Krückstock erheben,
Um Nachdruck seinen Worten zu geben,
Und sagte: „Setzt, Jüngers, sollt ihr 'mal sehn!
Wollt ihr gleich wohl schnell in die Schule geh'n!“ —

Da gab's ein Gelächter unter den Jungen;
Sie riefen, indem sie ihn höhrend umsprungen:
„Guck, der will 'n König find, der nich 'mal weeiß,
„Det Mittwoch Nachmittags keen' Schul' is. Hurrjeßs!“

Nun mußte der König recht herzlich lachen
Und meinte bei sich: „Was soll ich da machen?
Wenn solche Unwissenheit man beim König entdeckt,
Kann man freilich vor ihm nicht haben Respekt!“

Ebendasselbst.

Friedrich der Einzige.

Eine Mär, die aus der Kindheit mir vom großen Friedrich tönt,
Hat mit seiner Franzenliebe oft mein zürnend Herz versöhnt.
Sie ist klein nur und unscheinbar, doch die kühnsten Schlachtberichte
Zeichnen nicht den Helden größer in das Buch der Weltgeschichte.

Einst — er war schon hoch bei Jahren — sieht der große König früh
Viel versammelt Volk umstehen sein geliebtes Sanssouci.
Als er fragt', was das bedeute — lang' mocht' er vergebens fragen —
Hört er, dort sei eine Schmähschrift auf ihn selber angeschlagen.

„Ei,“ spricht er zum Kammerdiener, der den Inhalt zitternd sagt,
„Ei, es will mir nicht gefallen, daß mein Volk so sehr sich plagt;
Geh' er Ordre in meinem Namen, niedriger das Blatt zu hängen,
So, daß sie's bequemer lesen und nicht allzusehr sich drängen“ —

Weiter? — Nun, was weiter vorging, weiß ich eben selber nicht.
Sicher that der Kammerdiener streng' und pünktlich seine Pflicht,
Und das Volk, es las bequemer nun des losen Spötters Wiß,
Ging und sprach wie sonst begeistert von dem guten alten Friße. —

H. Stiegl h.

Die Windmühle bei Sanssouci.

Von seinen Müh'n zu rasten und nach bedrängten Tagen
Sich, wie's dem Weisen ziemt, den Sorgen zu ent schlagen,
Schuf Friedrich, Preußens Stern, mit Recht der Große genannt,
Das schöne Sanssouci, wo sonst kein Hüttchen stand.

Der große König ordnet den Bau mit eig'nen Händen,
Und spart nicht Zeit, nicht Schätze, ihn würdig zu vollenden:
Ein Eiland in dem Sande, ein Wunder in der Zeit,
Steht fertig der Palaß, ohn' Gleichen weit und breit.

Hier ruht auf seinen Vorbeern der ruhmbefränzte Sieger,
Lebt traulich schöne Stunden im Kreise alter Krieger;
Hier sucht er Einsamkeit und wandelt oft allein,
Mit seines Geistes Werken die Nachwelt zu erfreu'n.

An des Palaßes Garten, nächst stiller Waldestühle,
Grenzt, früh und spät geschäftig, die weltbekannte Mühle.
Sie klappert Tag für Tag und stört die Ruh' der Nacht,
Sie hat des Königs Zorn gar oft schon angefaßt.

Auch würd' der schöne Hügel mit kühlem Hain daneben
Dem königlichen Garten den schönsten Zuwachs geben. —
Zum Müller Friedrich schickt. Derselbe, fast erschreckt,
Kommt eiligst nach dem Park, von Mehlsstaub noch bedeckt.

Der große König spricht: „Was gilt dein Klapperkasten?“
„Er läßt nicht früh, nicht spät, mich keine Stunde rasten.
„Die Mühle muß mir fort, auch hat mich's längst gequält,
„Daß meinem Sanssouci sein Hain und Hügel fehlt!“

„Was schweigt Er!“ spricht der König. „Er will sich doch nicht weigern?“
„Denkt er vielleicht dadurch der Mühle Preis zu steigern?“
Der Müller sprach beherzt: „„Die Mühl' ist mir nicht feil;
„„Sie ist Familiengut, mein Erb' und Vatertheil.““

„Ei was!“ versetzt der König, „Er wird es doch nicht wagen —
„Ich bin sein Herr und König! — den Handel auszuschlagen?“
„Hört Er? Die Mühl' ist mein! Ich gebe, was er will.
„Was will er weiter? Ha? Er ist noch immer still?“

„„Verzeihung!““ sprach der Müller. „„Doch, Herr, mein kleines Erbe
„„Gehört meinem Sohn; ihm laß ich's, wenn ich sterbe,
„„Und Euer Majestät zwingt zum Verkauf mich nicht;
„„Sonst gäb' es in Berlin — ja noch das Kammergericht!““

Bis hierher stand der König, die Stirn in düstern Falten,
Jetzt kann sich eines Lächelns der Weise nicht enthalten.
„Nun!“ spricht er, „halt' er Ruhe! Ich ehr' mein Kammergericht,
„Wenn es dem Herrn und Diener ein gleiches Urtheil spricht!“

Sornburg.

Sausjonci.

Dies ist der Königspark; rings Bäume, Blumen, Rasen,
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonon blasen!

Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß.
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Berse Boileaus.

Vorbei am lust'gen Haus voll fremder Vogelstimmen
Laß uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Buchs umkränzt mit salbem Grün.
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heit're Schloß mit breiten Fensterbänken,
Darin des Abends Feuer glüh'n.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl. Sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt und oft in hellen Funken
Entzündet sich! so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt, Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Runersdorf, an Roßbach oder Leuthen?
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so rot gegläntzt am Lauf der Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Bierdeck brach?

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weiß' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespaule scholl?
Er sinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schall, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er bei Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Argerniß.
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem ach! um ihn! das Blei aus sieben Feuerlöchern
Die kühne Jünglingsbrust zerriß?

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Adels von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?

Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und hangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das alles ist es nicht.

Er murt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf gold'ner Wolke,
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilfst's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen?
Und doch, was bleibt uns sonst? Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebbling bringt!“

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Götze
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt;
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie, aus welschen Tagushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Emanuel Geibel.

Mittwoch-Nachmittag.

Friedericus Rex, der große Held,
Kam siegreich aus dem Kriegesfeld,
Und wenn er durch die Straßen ritt,
So liefen alle Kinder mit.
Sie stellten sich wohl auf die Zeh'n,
Den lieben Vater Fritz zu seh'n;
Sie saßen ihn an Pferd und Rock;
Doch Vater Fritz erhob den Stock
Und sagte lächelnd: „Habet acht,
Daß ihr mein Pferd nicht böse macht!“
Doch einst ein wilder Knabenschwarm
Den Kopf ihm machte gar zu warm.
Da hat er böse dreingeseh'n:
„Wollt ihr wohl gleich zur Schule geh'n!“
Da sprach ein dicker Bube: „Ach,
Heut ist ja Mittwoch-Nachmittag!“
Der ganze Chor fiel jubelnd ein:
„Der alte Fritz will König sein
Und weiß nicht, daß zu dieser Frist
Des Mittwochs keine Schule ist!“
Der König stille vor sich lacht
Und hat in seinem Sinn gedacht:
Wie reich bist, liebe Einfalt, du!

Ich alter Mann hab' keine Ruh'!
 Des Morgens ruft mich Sorge wach;
 So drückt mich Müh' den ganzen Tag,
 Daß meine Kinder groß und klein
 Sich ihrer Feierstunde freu'n!
 Gewiß, so hat der Held gedacht,
 Er hat sein Denken wahr gemacht.
 Drum, wo man Gutes liebt und ehrt,
 Sein Angedenken ewig währt,
 Und jedes Kindlein ehrfurchtsvoll
 Den Edlen kennen lernen soll.

U. E. Fröhlich.

Remteremteremtemtem.

Gealtert war der alte Frix,
 Zur Reige ging sein sprudelnder Witz;
 Drum war er unwirsch oft und murrend,
 Sprach abgebrochen, kurz und schnurrend,
 Und so ihn jemand nicht gleich verstand,
 So ward er übel angerannt.
 Am schlimmsten war's bei Musterungen,
 Wenn die Kanonen den Grundbaß sungen.
 Zwar die Herren Adjutanten,
 Die ihn von innen und außen kannten,
 Die verstanden den Alten sofort:
 Sie lasen vom Munde ihm das Wort.
 Doch wehe den Extraordonnanzten!
 Die that er oft nicht schlecht kuranzen! —

Bei einem solchen Manöver war
 Einst fortgeschickt die gesamte Schar
 Adjutanten und Ordonnanzoffiziere;
 Sie jagten, als ob der Sturm sie entführe.
 Es war dem König nur noch zur Hand —
 Ein einziger junger Leutnant.
 Dem war das Herz nicht wenig beschwert:
 Seit einer Stunde hat er gehört
 Alle Befehle nach hier und dort;
 Verstanden hatt' er kein einziges Wort.
 „Ha!“ seufzte der Leutnant still für sich,
 „Ha! kommt die Reihe jetzt an dich,
 Du bist verloren!“ — da hört er schon
 Des Königs kurzen gebrochenen Ton:

„Leutnant Klemm!“ rief hastig der Fritz,
 „Reit zum General Seydlitz —“
 Weiter verstand er nicht ein Wort,
 Das andre trugen die Lüfte fort,
 Das schwirrte wie ein scharrendes Rm:
 „Remteremteremtem!“
 Einen Moment sann der Ärmste nach,
 Er stand, als sei er gerührt vom Schlag.
 „Reit' er!“ rief der König voll Hast.
 Da hatte der Leutnant sich schnell gefaßt;
 Er jagt davon mit Ungeßüm,
 Als sitze das Unglück hinter ihm.
 „Excellenz“, so rief er ohn' langes Wählen,
 „Excellenz, Seine Majestät befehlen:
 Remteremteremtem!“
 So rief er und machte rechtsumkehrt,
 So rasch wie der Blitz um den Kirchturm fährt.
 Und ritt, als sitz' ihm der Tod an den Sohlen,
 Als woll' er beim König das Leben holen. —

Das Manöver verlief ganz ungestört;
 Als der König aber den Spaß gehört,
 Da hat er sich weidlich satt gelacht
 Und den Klemm zum Adjutanten gemacht.

Theodor Colßhorn.

Der Preuße in Lissabon.

Ein Bürgersmann von echtem Schrot und Korn,
 Der tapfer noch im vor'gen Krieg, als Kolberg
 Belagert ward, ein Greis, gestritten hat
 Und jetzt begraben liegt im kühlen Sande, —
 Der alte wohlbekannte Kettelbeck, —
 War einst als eines Schiffes Kapitän
 In Lissabon — und in bedrängter Lage.
 Er wußte keine Ladung für sein Schiff
 Und sah bekümmert in die Zukunft wohl
 Und dachte trauernd an die lieben Seinen
 Im fernen Preußenland. Geladen nun
 Zu einem Schmaus bei einem Portugiesen,
 Den kaum er kennt dem Namen nach, geht still
 Und düstern Sinns er seinen Weg. Am Markt
 Erblickt er plötzlich — und er glaubt zu träumen,
 Traut seinen Augen nicht, den perlenden,

Und faßt sich behebend vor Erstaunen an, —
 Erblickt er plötzlich groß vor einem Zelt
 In voller Pracht zwei preußische Soldaten.
 Zwei Grenadiere waren's, wie sie damals
 Geleitet gingen, majestätisch, steif,
 Der Pops nicht fehlte; wie in Erz gegossen,
 So standen sie vor jenem Zelte da,
 Und auf dem Zelte weht' die preuß'sche Flagge.
 Er denkt bei sich: Die mußt du rasch begrüßen;
 Tritt auf sie zu, reicht ihnen froh die Hand —
 Und sieht, — daß es Wächspuppen sind, doch schön gebildet
 „Ha!“ ruft er aus, „wo solch ein Aushäng'schild
 Gewählt ist worden, muß auch mehr noch stecken,
 Was eines Preußen Herz erlaben kann!“
 Und zahlt sein Eintrittsgeld und tritt hinein
 Und tritt hinein und sieht — o welch Entzücken! —
 (Es war im Jahre siebzehnhundertachtzig)
 Und sieht auf einem Thron den alten Fritz,
 Zum Sprechen ähnlich. Und die Siegesgöttin
 Und die Gerechtigkeit umschweben ihn.
 Ringsum geschart stehn viele Portugiesen
 Und horchen staunend, mit bewegtem Antlitz,
 Die Thaten jenes göttlichen Monarchen,
 Die ein begeisterter Rapsode singt.
 Gar tief ergriffen scheint der ganze Kreis; —
 Da fasset unsern Nettelbeck der Sturm,
 Ihm pocht das Herz (so drückt er selbst sich aus)
 Und hämmert ihm gewaltig in der Brust;
 Da stürzt er vor und sinkt dem Bild zu Füßen;
 Gebroch'ne Stimme — Auge voll von Thränen —
 Gefalt'ne Hände — liegt er auf dem Boden
 Und jauchzet auf: „Ja, preiset, preiset ihn!
 Er ist mein König, ich bin auch ein Preuße!“
 Und Jubel tönt durchs Zelt und jeder drängt
 Sich näher hin, den Preußen anzuschau'n,
 Drückt ihm die Hand, beneidet ihm den König.
 Doch Nettelbeck geht stolz zum Zelt hinaus,
 Undrängt vom Volk, läßt seine Augen leuchten,
 Arm, wie er ist, im tiefsten Herzen reich,
 Und murmelt nur: „Ja, ich bin auch ein Preuße!“

Karl von Holten.

Die Flöte.

(Lager von Bunzelwitz. August 1761.)

Wem der Gott die Günst versagte,
Weigert er des Liedes Klang.
Was im tiefsten Herzen nagte,
Löst hell sich im Gesang.
Was sich menschlich soll gestalten,
Zorn und Liebe, Haß und Günst,
Zimmer mag sich's recht verwalten,
Bändigt es die süße Kunst. —

Alter König Fritz! Ich schaue
Dich in deiner Einsamkeit,
Da des Kampfes Drangsal graue
Flocken schon ins Haar dir schneit;
Da die unheil'schwang're Wolke,
Die dein kleines Heer umkreist,
Deiner Schöpfung, deinem Volke
Sich'ren Untergang verheißt:

Und du nimmst die Flöte. Leise
Schwingt ein Ton sich nun hervor,
Eine süße Sangesweise
Schwebt hinauf zu deinem Ohr:
Selber hast du sie geschaffen,
Selber hat sie dich beglückt,
Und das rauhe Erz der Waffen
Mit des Klanges Schmelz geschmückt.

Dunkle Nacht im Wetterglanze
Trägt das Lied durchs Lager hin,
Auf der fernsten, stillen Schanze
Trifft es eines Kriegers Sinn. —
Seine ernstern Wimpern zittern,
Und erfüllt von stolzem Mut
Spricht er: „Laßt es ungewittern,
Friedrichs Flöte lautet gut.“

Julius Minding.

Friedrich am Sterbebette Dühans.

Orgeltöne brausen, Jubelhymnen schallen,
Siegesglocken läuten, Freudenschüsse fallen,
Durch die weiten Straßen wogt es auf und nieder:
Preußens Heldenkönig kehrt zur Hauptstadt wieder

Jeder will ihn schauen, jeder ihn begrüßen,
Ihn, den Ruhmgekrönten; Freudenthränen fließen.
Er ist eingezogen; doch darauf verschwunden;
Wo man ihn auch suchet, er wird nicht gefunden.

Stumm, im schlichten Mantel, geht er, wie verlassen,
Durch entleg'ne Straßen, durch verborg'ne Gassen;
All' der helle Jubel kann ihn nicht entzücken,
Ernst und tiefer Kummer spricht aus seinen Blicken.

Er tritt in ein Häuslein, klopft an eine Thüre,
Lauscht, den Atem haltend, ob es drin sich rühre.
Und in dumpfen Tönen, wie aus Grabesstufen,
Hört, tief erschüttert, das „Herein“ er rufen.

Er tritt ein. Da ruhet auf dem Schmerzenslager
Dühan, Friedrichs Lehrer, abgewelkt und hager,
Bald wird Erdenwehe ihn nicht mehr betrüben,
Auf dem bleichen Antlitz steht der Tod geschrieben.

Dühan, der in Friedrichs harten Jugendtagen
Schwer mit ihm gelitten, still mit ihm getragen
Jene Leidensbürde, Schimpf und Spott und Strafen,
Die ihn mit dem jungen Königssohne trafen;

Dühan, der viel edle Samenkörner legte
In das Herz des Jünglings und sie sorglich pflegte,
Der mit Lehrertreue reichlich sie begossen,
Daß die schönsten Blüten segnend draus entsprossen;

Dühan, der den Helden stets im Geist begleitet
Auf den Ruhmesbahnen und ihm heimgeleitet,
Hätt' ihm gern geboten heut' ein Liebeszeichen,
Doch er kann ihm keine Siegeskränze reichen.

„Dühan, lieber Dühan, seh'n wir so uns wieder?“
Seufzt betrübt der König, Thränen träufeln nieder,
Und er faßt des Kranken schlaffe, dürre Rechte,
Wünschend, daß ein Engel ihm Genesung brächte.

„Nein“, haucht Dühan leise, und er lächelt milde,
Wie die Abendsonne auf dem Herbstgefilde,
„Nur den Wunsch noch hegt ich einmal Sie zu sehen:
„Da ihn Gott erfüllet, will ich schlafen gehen!“

Und der Kranke schweiget, seine Pulse stoßen; —
Und der König scheidet; — doch die Siegesglocken
Tönen schwer und traurig ihm wie Sterbeklänge, —
Und die Jubellieder sind ihm Grabgesänge. —

J. D. Lüttringhaus.

Ein Königswort.

Sie stiegen die Terrassen
Empor nach Sanssouci.
Sie suchten sich zu fassen
Und wußten doch nicht wie!
Zu eng dem vollen Herzen
War eines jeden Brust,
Doch war es nicht vor Schmerzen
Es war vor Dank und Lust.

Jüngst hatten Feuerflammen
Ihr Städtlein ausgeraubt,
Und alle Not zusammen
Schlug um ihr armes Haupt.

Er hat' es bald vernommen
— Was wüßt er nicht im Land!
Und Hilfe war gekommen
Von seiner milden Hand.

Gewichen war das Übel,
Wie Nacht vor Sonnenglanz;
Im Städtchen jeder Giebel
Stand schmuck mit seinem Kranz.
Sie kamen reich beladen
Mit Dank und Gotteslohn
— Das nenn' ich Ambassaden
Zu einem Königsthron.

Es führt zum alten König
 Sie ein der Leibhusar,
 Sie neigen unterthänig
 Ihr Haupt und Herz fürwahr!
 „Staub, der wir sind, wir mögen
 Nur danken mit Gebet!
 Gott schütte seinen Segen
 Auf Eure Majestät!“

Da stand er mit der Krücke
 So hager und gebückt;
 Was hat in seinem Blicke
 So demanthell gezückt?
 Er sprach — es klang wie Zanken
 Das kurze Wort beinah:
 „Ihr habt mir nicht zu danken,
 Denn davor bin ich da!“

Hugo von Blomberg.

Friedrichs Ankunft im Olymp.

Als neulich Herr Mercurius
 Im Himmel rapportierte,
 Daß König Friedrich Maximus
 Noch immer hier regierte,
 Sprach Zeus: „Er hat genug gelebt,
 Zeit ist es, daß man ihn begräbt;
 Ich gebe seine Krone
 Nun seines Bruders Sohne.“

Als nun der Tod die Ordre sah,
 Erhebe sein Gebeine;
 Er sprach zu Pluto: „Herr Papa!
 Ich geh' nicht so alleine,
 Ja, geht nicht Vater Zieten mit,
 So thu' ich wahrlich keinen Schritt,
 Denn das will Vieles sagen,
 Allein sich hin zu wagen.“

Nun kriegte Zieten gleich Befehl,
 Die Sache auszuführen;
 Auch mußte General von Scheel
 Mit nach der Welt marschieren.
 Zeus sprach zu ihnen: „Macht's gescheidt,
 Denn wenn ihr hier nicht glücklich seid,
 So könnt ihr nur drauf trauen,
 Den Himmel nie zu schauen.“

Da strich sich Zieten seinen Bart
 Und sprach in vollem Lachen:
 „Fritz wird nun bald nach seiner Art
 Ein Herbst-Manöver machen;
 Wagt er sich nun aus Sanssouci,

So können wir ihn ohne Müh',
Anstatt zu manövrieren,
Zum Himmel transportieren."

Es machten sich nun diese Herrn,
Nach alter preuß'ischer Weise,
Von aller Furcht und Zaudern fern,
Geschwinde auf die Reise;
Sie reisten nach der Unterwelt,
Zu fangen Preußens tapfern Held,
Und standen auf der Lauer
Hart an des Schlosses Mauer.

So standen uns're Herren da,
Dem König aufzupassen,
Als eben Madame Podagra
In etwas ihn verlassen;
Er ahnte nichts von der Gefahr,
Und weil jaust schönes Wetter war,
So ließ er sich verleiten,
Ein wenig auszureiten.

Raum aber war er vor dem Thor,
So fiel ein dicker Nebel;
Als bald sprang Vater Bieten vor
Und griff nach seinem Säbel.
Dem König ward dabei nicht wohl,
Er faßt geschwind sein Terzerol,
Das war zu seinem Schaden
Den Morgen nicht geladen.

"Verzeihen Ihre Majestät!"
Sprach Scheel mit vielem Bücken,
"Sie werden, weil's nicht anders geht,
Sich in Geduld drein schicken;
Im Himmel ist es auch recht gut,
Da fließt an keinem Säbel Blut;
Da schweigen die Kanonen
Und ist vortrefflich wohnen.

"Auch können Ihre Majestät
Im Himmel manövrieren;
Bellona, die das Ding versteht,
Hält viel vom Exerzieren;
Auch ist Ihr Name dort bekannt,
Denn an des Speisesaales Wand

Steh'n alle Ihre Siege
Vom siebenjähr'gen Kriege."

Der König sprach: „Ich seh' es ein,
Ich muß mich drein ergeben,
Die Sache kann nicht anders sein,
Aus ist's mit meinem Leben,
Auf Erden hält mich nichts zurück.
Ich machte meiner Völker Glück:
Die Größe meiner Staaten
Ist Zeuge meiner Thaten.

„Mein Bruderssohn hat nachstudiert
Schon manchen frühen Morgen,
Wie man ein Königreich regiert;
Drum leb' ich ohne Sorgen.
Ja, er verdient den preuß'schen Thron,
Von Kindheit an entdeckt' ich schon
In jedem seiner Blicke,
Er sei der Preußen Glücke."

Der Tod verlas nun den Befehl
Und schüttelte die Senze;
Des Pferdes Zügel faßte Scheel,
Und Zieten nahm die Trense.
Schnell, wie der Blitz nur fahren kann,
Ging ihre Reise himmelan;
Und unter ihnen ferne
Blieb Sonne, Mond und Sterne.

Am Himmel stand ein Grenadier
Aus Potsdam als Gefreiter,
Der sprach zur Wache: „Ich seh' hier
Von Weitem einen Reiter;
Mir scheint's, als ob es Friedrich wär'. —
Er ist's! — 'raus Burschen, ins Gewehr,
Ihr müßt gut präsentieren,
Das wird ihn recht charmieren."

Der König kam. Der Offizier,
Die Wache salutierte,
Indes der Tambour nach Manier
Das Kalbfell wirbelnd rührte.
Rasch ging es durch die Straßen durch,
Bis nach des Donnergottes Burg,
Hier saß man just beim Mahle
Im großen Speisesaale.

Der Marschall, der den Dienst versah,
 Ging hin, ihn anzumelden.
 Welch froh Gemurmel wurde da
 Bei Göttern und bei Helden!
 Nektar, Ambrosia blieb stehn,
 Um Preußens Friederich zu seh'n;
 Ihn freudig zu empfangen,
 War jedermanns Verlangen.

Doch, schwache Muse, schweige still!
 Zu kühn wird sonst dein Singen;
 Für deine Kräfte wird's zu viel,
 Um da hinein zu dringen,
 Was Zeus für Friedrichen beschloß;
 Denn sein Verdienst ist viel zu groß:
 Zu viel that er auf Erden,
 Um je belohnt zu werden!

Mus: Erd's Volkslieder.

Ruf an den Fremdling beim Marmorsarge Friedrichs des Großen.

Wand'rer, weile noch und steh',
 Dich mit unsern Herzen zu betrüben
 Bei dem weißen Marmor, überschrieben:
 Friedrich der Alleinige. —

Siehe nur, so viel ist hier geblieben
 Von dem ersten aller Könige —
 Nur ein enges Beingehäuse
 Ward die Wohnung eines teuren Haupt's,
 Voll Gedanken, stark und hoch und weise!
 Keine Nachwelt glaubt's,
 Was ihm unter seinen Zeitgenossen
 Biographen, Redner, Dichter hier,
 Als ein Totenopfer, ausgegossen,
 Da sein Geist mit hoher Flugbegier
 Über Länder, Meere, Gräber, Thronen
 Sich erhob ins unbekannte Reich
 Zu den Königen, die ihre Kronen
 Wohl geschüzet, und zugleich
 Süßen Landesvaternamen
 Lieber hörten, als den Titellang
 Eines Überwinders, wenn sie kamen
 Aus dem Siegesthatendrang.

Vaterlandesvater war der Große,
 Der Gepries'ne, wenn er weit
 Von des Vaterlandes Schoße
 Unter fürchterlichem Streit,
 Unter Kriegesblitz und Donnerschlägen,
 In Gefahr wie Berg und Felsen stand. —

So viel Blicke, so viel Vatersegen
 Gab er seinem Volke, wenn das Land
 Friedensseligkeit genossen.
 Ach, auf seiner lorbeergrünen Bahn
 Ist nie eine Tagesfrist verfloßen,
 Ohne daß er Gut's gethan —
 Niemals kam ein junger Morgen,
 Der in seiner rechten Hand
 Den Regierungstab nicht fand,
 Schwer von königlichen Sorgen
 Oder großer Feldherrn Pflicht
 Immer war sein Angesicht
 Vor der Morgenröte munter,
 Bis sein Augenglanz sich unter
 Todesdunkelheit verlor. —
 Dörfer hieß er aus der Erde steigen,
 Wenig Tage noch zuvor,
 Ih' sein Mund auf immer mußte schweigen:
 Ihm zum Hymnus blühen sie empor!

Anna Louije Karjchin.

Der alte Fritz.

(Zur Enthüllungsfest des Friedrichdenkmal's in Berlin am 31. Mai 1851.)

Bist endlich da! Gott sei's geklagt,
 Hast lange warten lassen;
 Nun lehr' uns wieder un verzagt
 Den Feind beim Schopfe fassen,
 Den Feind im Ost, den Feind im West,
 Die Feinde drauß und drinnen, —
 Wenn Gott und — du uns nicht verläßt,
 Dann müssen wir gewinnen.

Bliß' nur herab von deiner Wacht!
 Solch Wächter mag uns taugen:
 Wir brauchen wieder Tag und Nacht

Die alten Fritzen-Augen;
 Blicß' nur herab, und wenn im Nu
 Die Schleicher du erraten,
 Dann heb' den Stock und droh': „Du, du!“
 Wie weiland dem Kroaten.

Blicß' nur herab von deiner Wacht!
 Und wenn uns Feinde spotten,
 Pandurentum und Sklavenmacht
 Sich rings zusammenrotten,
 Dann die zu Füßen, weck' und wink'
 Den alten Leibhusaren
 Und sprich: „He, Bieten, sattl' er flink,
 Wir wollen mal drunter fahren!“

Vor allem aber blicß' ins Herz
 Den Lenkern und den Leitern,
 Sei du das Vorgebirg' von Erz,
 Dran ihre Ängste scheitern;
 Auf ihnen zu: mein war der Mut,
 Dies Preußen aufzurichten,
 Es thut nicht gut, es thut nicht gut,
 Solch Zagen und Verzichten.

Wohl angefichts von meinem Schloß
 Mag ich hier droben wohnen,
 Doch gilt's mein Volk — mit Mann und Roß
 Einschmelzt mich zu Kanonen;
 Wohl thron' ich hier auf sich'rem Sitz,
 Mein Schimmel selbst ward erzen,
 Doch sich'rer thront der alte Fritz
 In allen Preußenherzen.

Lh. Fontane.

D. Friedrich Wilhelm II.

(Geb. 25. Sept. 1744, regierte vom 17. Aug. 1786
bis 16. Nov. 1797).

Wahlspruch: Sincere et constanter.
Aufrichtig und standhaft.

D. Friedrich Wilhelm II.

(Geb. 22. Sept. 1744, regierte vom 17. Aug. 1786
bis 16. Nov. 1807)

Reichthum - Glorie ist verbunden
König und Kaiser

**Friedrich Wilhelm der Zweite giebt seinem Volke das
allgemeine Landrecht.**

Jedem nicht ward es vergönnt,
Daß er mit dem Schritt eines Riesen
Misset die irdische Bahn.
Die ew'ge Weisheit erwählt
Bald helle, bald dunklere Pfade;
Diese auch führen zum Ziel.

Geht auch durch Dornen hinan,
Am Rande des dräuenden Abgrunds,
Oft der verschlungene Pfad;
Nahet sich grause Gefahr,
Dann schirmen dich himmlische Mächte:
Blickst du vertrauend empor.

Sie lenken weise das All!
Empören auch wilde Gewässer
Selbst sich aus murmelndem Quell;
Siehe, bald zähmt sich die Flut,
Ihr Toben verstummet geduldig:
Wenn sie zum Ausfluß gelangt.

* * *

Ja, so gestaltet sich die Zeit!
Erwacht aus langer Lethargie,
Will einen Schritt zur Mündigkeit
Die Menschheit thun, dann strauchelt sie,
Dem Kinde gleich, das gehen lernt
Und seinen Gängelband entfernt.

Sieh! — auf den wildempörten Sinn
Der Gallia, die tobend bräut,
Blickt alles mit Entsetzen hin;

Und Schauder faßt die Menschlichkeit,
Der Grinnien Rachewut
Löschst ihren Durst im eignen Blut.

Wohl unserm teuren Vaterland!
Nicht solche Frevel sind sein Theil;
Denn sieh, aus seines Königs Hand
Empfängt es freudig jezt sein Heil:
Des Landes allgemeines Recht,
Es schirmt den Herren wie den Knecht.

Vor dem Gesetze sind sie gleich;
Ihm ist im Staate jedermann,
Er sei ein Armer oder reich,
Ja selbst der König, unterthan.
O sichtbar segnet Gott das Land,
Dem ward ein solches Unterpand.

„Nimm jauchzend diese Gabe hin,
„Mein Volk, du zeigst dich ihrer wert!
„Sie adelt deinen hohen Sinn,
„Und heiliger wird dir dein Herd.
„Und inniger umschlingt ein Band
„Den König und das Vaterland!“

H. L. Pivko.

Preussisches Volkslied. *)

Heil Dir im Siegerfranz!
Herrscher des Vaterlands!
Heil, König, Dir!
Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein! — Heil, Herrscher, Dir!

Nicht Ross', nicht Reifige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten steh'n,
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen den Herrscherthron wie Fels im Meer.

*) Dieses allbekannte Lied erschien im December 1793 in der Spenerischen Zeitung als „Berliner Volksgefang“, mit Sr. unterzeichnet. Der Verfasser desselben ist Dr. jur. Balthasar Schumacher (geb. zu Kiel 1755), der sich als Autor häufig der lateinischen Übersetzung eines Namens: Sutor bediente. Daher die Chiffre Sr. (Vgl. L. Frege, Zur Gesch. des preuß. Volksliedes, Berlin 1850.)

Heilige Flamme, glüh',
Glüh' und verlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Mutig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern für Thron und Reich!

Handlung und Wissenschaft
Hebe mit Mut und Kraft
Ihr Haupt empor!
Krieger und Heldenthat
Finde ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort an Deinem Thron.

Sei, Friedrich Wilhelm, hier
Lange der Preußen Zier,
Des Landes Stolz!
Jede geweihte Kunst
Reife durch Deine Gunst!
Bürger-Verdienst erwärm' an Deiner Brust!

B. Schumacher.

E. Friedrich Wilhelm III.

(Geboren 3. August 1770, regierte vom 16. November 1797
bis 7. Juni 1840.)

Wahlspruch: Meine Zeit in Urnhe,
meine Hoffnung in Gott.

F. Friedrich Wilhelm III.

(Geboren 2. August 1797, regierte vom 10. November 1807
bis 7. Juni 1840.)

Wahlpruch: Mein Gott in Harnoch.
meine Hoffnung in Gott

Der tapfre König von Preußen.

Der König von Preußen zieht reißig aus
Mit dreimalhunderttausend Mann,
Sie sehen so lustig und freudig aus,
Daß er die Welt wohl bezwingen kann:
Und wie zu dem Zuge die Trommel klingt,
Und wie in dem Winde die Fahne wallt,
Einem jeden das Herz in dem Leibe springt,
Einem jeden der Mund nur von Freuden schallt,
Heididei! Didelbei! Didelbei! Didelbei!
Einem jeden der Mund nur von Freuden schallt.

Bei Lüzen, da hält er die erste Schlacht,
Da blühen die Maiblumen blutig rot,
Da schläft wohl mancher, der nie erwacht,
Ein fauler Langschläfer ist der Tod.
Doch schlafen die Burschen gar lustig ein,
Ein jeder nahm drei der Franzosen mit,
Sie schlugen wie Donner und Wetter drein,
Mit Sturmeswut und im Sturmeschritt;
Heididei! Didelbei! Didelbei! Didelbei!
Mit Sturmeswut und im Sturmeschritt.

An der Ratzbach auch hat es gar heißen Strauß,
Da jagte der Blücher den Macdonald,
Da rissen die Wälschen wie Hasen aus,
Weil der alte Herr so gewaltig knallt;
Da deckten zehntausend den grünen Plan,
Und zwanzigtausend streckten's Gewehr,
Viele Tausende schwammen die nasse Bahn
Des Stromes als Leichen hinab zum Meer:
Heididei! Didelbei! Didelbei! Didelbei!
Des Stromes als Leichen hinab zum Meer.

In Böhmen bei Kulm in den Bergeshöh'n,
 Hei vivat! mein König! mein Geld!
 Da hast du der giftigen Ratter schön
 Die mordliche Falle gar fein gestellt.
 Sie liefen mit gierigem Stolz hinein,
 Der Rattenkönig Bandamme voran,
 Bald klang es dir lustig von groß und klein:
 Er hat sie gefangen mit Maus und Mann!
 Heibidei! Diddelbei! Diddelbei! Diddelbei!
 Er hat sie gefangen mit Maus und Mann!

Auch thaten's die Preußen bei Dennewitz,
 Heibidei! Diddelbei! Diddelbei! Diddelbei!
 Da mißte der Marschall Ney den Wig
 Und lief wie ein Toller Berlin vorbei;
 Herr Marschall, Herr Marschall, wo wollt ihr hin?
 Gen Süden liegt nicht die Königsstadt,
 Gen Norden zu reiset ihr nach Berlin,
 Doch er hört nicht und läuft wie ein Wagenrad.
 Heibidei! Diddelbei! Diddelbei! Diddelbei!
 Doch er hört nicht und läuft wie ein Wagenrad.

Bei Leipzig, sie hielten den letzten Tanz,
 Der Franzosen Kehraus, der soll es sein!
 Drei Tage ward getanzt, sie verspielten's ganz,
 Achtzigtausend nur kamen lebendig zum Rhein,
 Achtzigtausend von dreihunderttausend Mann,
 Die übrigen tot und gefangen all.
 Alle Welt lobt den König, den tapfern Mann,
 Und der alte Blücher ward Feldmarschall!
 Heibidei! Diddelbei! Diddelbei! Diddelbei!
 Und der alte Blücher ward Feldmarschall!

Drum Vivat der König von Preußen, der Geld!
 Drum Vivat der Blücher, der Feldmarschall!
 Sie säeten Kugeln wie Erbsen ins Feld
 Und spielten zum Tanz mit Kanonenknall.
 Auch Vivat der Bursche, der schnell hinterdrein
 Frisch folgt dem König, dem Feldmarschall!
 Bald singen wir Heibidelbei am Rhein
 Und treiben nach Frankreich die Jagd mit Schall!
 Heibidei! Diddelbei! Diddelbei! Diddelbei!
 Und treiben nach Frankreich die Jagd mit Schall.

E. M. Arndt.

Dem Könige, den Bundesfürsten und der Kaiserin.

Dem König Heil! Dem edeln, dem gerechten,
 Dem tapfern, ritterlichen König Heil!
 Dem wir das Leben auch zum Opfer brächten,
 War Seines Lebens Glanz um unser Leben feil.
 Dem König Heil und Glück und Sieg und Frieden,
 Wenn Er vollbracht das Werk, wozu ihn Gott beschieden.

Dem König Heil und seinen Bundesfürsten,
 Die mit Ihm eins und darum seiner wert,
 Nicht, gleich Eroberern, nach Blute dürsten,
 Für Freiheit aber zieh'n das deutsche Schwert
 Und für das heil'ge Recht den Kampf begannen.
 Sie leben hoch! und zieh'n als Sieger einst von dannen.

Heil auch der edlen Fürstin, der Getreuen,
 Die dem Geliebten nah durch Sturm und Eis
 Sich Wege bahnt', um mit ihm sich zu freuen
 Und einzustimmen in des Siegers Preis.
 Es lebe hoch Elis' Alexandrine!
 Und glänz' ein Friedensstern am heil'gen Fest der Sühne!

Fliegendes Blatt, Januar 1814.

Die Feldflasche.

Helfst, Deutchen, mir vom Wagen doch,
 Seht her, mein Arm ist schwach;
 Ich trag' ihn in der Binde noch,
 He, Deutchen, fein gemacht!
 Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
 Nehmt sie zuerst hinaus!
 Wenn diese Flasche mir zerbricht,
 Sind alle Freuden aus! —

„Bekümmert euch die Flasche so?
 Was wird denn viel drum sein?
 Das schlechte Glas, das bißchen Stroh,
 Und drin kein Tröpfchen Wein!“
 „Ei, Deutchen, die ihr's nicht versteht,
 Nehmt nur die Flasch' hinaus!
 Wie ihr sie um und um beseht:
 Mein König trank daraus!“

Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
 War's just kein Kinderspiel!
 Die Kugel hat mich hart begrüßt
 Da lag ich im Gewühl!
 Man trug mich fort, dem Tode nah,
 Zog mir die Kleider aus;
 Doch hielt ich fest die Flasche da:
 Mein König trank daraus!

Mein König hielt in unsren Reih'n,
 Wir sahn sein Angesicht;
 Kartätschen flogen auf uns ein,
 Er hielt und wankte nicht.
 Er dürstete, ich sah's ihm an,
 Nahm mir den Mut heraus
 Und bot ihm diese Flasche an,
 Und er, er trank daraus!

Er klopft' mich auf die Schulter hier
 Und sprach: „Schön Dank, mein Freund!
 Dein Labetrunk behagte mir,
 Es war recht wohl gemeint!“
 Daß freute mich denn gar zu sehr;
 „Ram'raden!“ rief ich aus
 „Wer zeigt noch so ein Fläschchen her?
 Mein König trank daraus!“

Die Flasche zwingt mir niemand ab,
 Sie bleibt mein bester Schatz,
 Und sterb' ich, stellt sie mir aufs Grab
 Und unten hin den Saß:
 „Er focht bei Leipzig, der hier ruht
 In diesem stillen Haus;
 Die Flasche war sein bestes Gut:
 Sein König trank daraus!“

Anonymus.

Friedrich Wilhelm III., der Gerechte.

Noch klappert jene Mühle, nicht fern von Sanssouci,
 Vom Morgen bis zum Abend, und niemand störet sie,
 Der große König trug das Klappern spät und frühe,
 Darauf allein bedacht, daß Recht im Lande blühe.

Und nie hat's ihn gereuet, gerecht gewesen zu sein:
 Gern mißt er Hain und Hügel, schränkt seinen Garten ein. —
 Und wer seitdem gefolgt in Preußens Regimente,
 Hielt rein von fremdem Gute die königlichen Hände.

Doch sieh! des Krieges Schrecken rollt fürchterlich daher,
Und ohne Schonen waltet der Franken zuchtlos Heer.
Das Kriegsglück lacht dem Feind und Friedrich Wilhelm der Dritte
Sieht selber sich bedroht in seines Volkes Mitte.

Erst nach bedrängten Jahren, nach mancher Unglückschlacht
Erhebt sich Preußens Sonne aufs neu in Glanz und Pracht.
Und Dennewitz und Kulm, die Ragbach und Großbeeren
Bezeugen es der Welt, wie wir den König ehren.

Denn seinem Rufe folgte das Volk hinaus ins Feld,
Schlug freudig seine Schlachten, jedweder Preuß' ein Held!
Und sieh! Gott war mit ihm, Gott war mit seinem Schwerte:
Der fromme König siegt, — frei ist die deutsche Erde!

Nicht allen aber reiset des Friedens gold'ne Frucht.
Auch jene Mühle wurde vom Feinde heimgesucht,
Und der sie vom Vater geerbt, hat Viel und Schweres erduldet;
Der Müller ist verarmt; er sieht sich tief verschuldet.

Und wie er sich auch kummert, arbeitet oder spart,
Daß er das kleine Erbe nach seiner Väter Art
Auf seinen Sohn vererb'; umsonst ist sein Bemühen;
Es will aus seinem Fleiß ihm keine Frucht erblühen.

Da tritt der tief Verarmte vor Friedrich Wilhelms Thron.
Sein Auge schwimmt in Thränen, es bebt der Stimme Ton:
„Herr!“ — spricht er tief bewegt, „ich habe viel erduldet,
Und meine Mühle ist fast rettungslos verschuldet.“

Der große Friedrich wollte zu seinem Part sie zieh'n,
Mein Vater sie nicht missen; ich aber muß sie flieh'n.
Wie auch mein Herz dran hängt, sie ist mir nicht beschieden;
Drum wag' ich's, meinem Herrn sie käuflich anzubieten.“ —

„Nein!“ sprach der edle König — „der Kauf sei fern von mir!
Ich fühl' es, jene Mühle gehört nicht mir, nicht dir,
Ein Denkmal bleibe sie, der Nachwelt noch zu zeugen,
Wie Preußens Könige das gute Recht nicht beugen.“ —

Jetzt geh', geh' heim in Frieden! Die Mühle bleibet dein!
Ich bin von dieser Stunde dein Gläubiger allein,
In Frieden geh' nach Haus und fahre fort zu mahlen!
Ich werde deine Schuld, wie groß sie sei, bezahlen.“

Jetzt weilt der edle König beim großen Ahnherrn dort;
Wie Friedrich, lebt er ewig in unsern Herzen fort.
Neu blühet beider Größe im hohen Königssohne,
Der jetzt das Scepter führt auf Preußens Herrscherthronen.

Heil, Heil dem Land, wo erblich des Königs Tugend ist,
Wo auf gerechter Wage das Recht der König mißt!
Auf solchem Lande ruht sichtbar des Himmels Gnade;
Denn Fürst und Unterthan geh'n auf dem eb'nen Pfade.

Die Kinderstube im Königsschlosse.

In dem Königsschloß von Preußen
Ist ein heilig Kämmerlein,
Da gehn mit liebsel'ger Freude
Königin und König ein.

Keinen Schmuck und Glanz der Erde
Sah' ich in dem Kämmerlein,
Lauter liebe Kinderbilder
Blicken von der Wand allein.

Und vor allen andern freundlich
Blickt das Bildniß von der Wand,
Wie der Herr die guten Kinder
Segnet mit der Gnadenhand.

Auf dem Tische liegt die Bibel,
Drin der Kronprinz fromm studiert,
Und daneben liegt die Fibel,
Drin Prinz Wilhelm buchstabiert.

Unterm Tische häumt indessen
Sich sein Leibpferd siegesstolz,
Das er ritterlich sonst tummelt
Mit dem blanken Schwert von Holz.

Und die königliche Mutter
Sitzt am Tische stillbeglückt,
Auf dem Arm ihr drittes Söhnlein,
Das nach seinen Brüdern blickt.

Seht, das ist im Königsschlosse
Das stillheil'ge Kämmerlein,
Drin die Königin Luise
Geht liebselig aus und ein.

Da sie täglich mutterfröhlich
Ihre Kindlein hegt und pflegt
Und an jedem Abend segnend
Sie in Gottes Hände legt.

Ein tritt dann der stille König
Noch einmal ins Kämmerlein,
Sieht die Kindlein lächelnd schlummern
Und küßt leise groß und klein.

J. G. Görnandt.

Luisens Geburtstag.

(Den 10. März 1794.)

Fürstin mit dem Perlenhalsband,
Königin mit dem Thränenlos,
That Luise nur, was edel,
That Luise nur, was groß!

Horch, es läuten alle Glocken,
Und es donnert laut das Rohr.
„Heil Luise, Heil Luise!“
Flüstert fromm der Väter Chor.

„Nimm zum ersten Wiegenfeste,
Das mit dir begehrt mein Sproß,
Nimm, Luise,“ spricht der König,
„Das Dranienburger Schloß.“

„Willst du mehr noch, meine Tochter?
Sprich!“ — „D, dein Geschenk ist groß,
Doch ich legt' gern heut den Armen
Eine Handvoll Gold in' Schoß!“

„Eine Handvoll? Sag' erst deutlich,
Wie ich mir sie denken soll,“ —
„Wie des gütigsten der Kön'ge
Herz, so groß, so goldevoll!“

Und der König Friedrich Wilhelm
War so edler Bitte hold.

„Heil Luise!“ ruft der Arme,
„Bist uns mehr als alles Gold!“

Johann Fastenrath.

Königin Luise und das häßliche Kind.

Es herrscht im Städtchen frohes Leben,
Denn heut' trifft ja die Kön'gin ein.
Man hört's von allen Lippen schweben:
„Luise kommt! Bald muß es sein!“

Das Schützenkorps zieht schon entgegen,
Der Bürgermeister harret am Thor,
Und überall, auf allen Wegen
Drängt sich die Jugend keck hervor.

Dort an der Post wird angehalten,
Dort pflegt sie einer kurzen Ruh;
Dort ist denn auch von Jung und Alten
Ein reges Wogen ab und zu.

Und in der schön bekränzten Pforte
Harr'n Mägdlein, Blumen in dem Haar;
Sie woll'n mit zartem Liebesworte
Die Herzen weih'n zum Festaltar.

„Sie kommt! sie kommt!“ tönt's durch die Menge;
Jetzt hält sie schon; ein Mägdlein spricht;
Wie Silberglöcklein durchs Gedränge
Tönt hell und klar das Festgedicht.

Und als das Mägdlein nun will enden,
Das Volk noch lauscht in stiller Lust,
Da hebt sie's selbst mit eignen Händen
Auf ihren Schoß, an ihre Brust.

Und wie die Königin der Frauen
Nun freundlich zu dem Mägdlein spricht,
Beckt sie sein kindliches Vertrauen;
An munt'rer Antwort fehlt's ihm nicht.

„Zwölf Kinder waren auserlesen,
Dich zu begrüßen,“ spricht das Kind;
„Doch weil zu häßlich eins gewesen,
So schickten sie's nach Haus geschwind!“

Dem Bürgermeister winkt Luise:
„Das gute Kind ruft doch herbei!
Die Arme, bringt mir schnell noch diese,
Damit ich Trösterin ihr sei!“

Als bald geschieht's. Noch perlen Thränen
In der Verbannten Angesicht,
Und hänglich schaut sie auf zu denen,
Die kaum geübt so streng Gericht.

Doch da begegnen ihren Blicken
Zwei liebe Augen, engelmild,
Und sanfte Arme sie umstricken,
Und milbes Wort die Thräne stillt:

„Magst nicht mehr weinen, liebe Kleine!
Sei nur getrost, verschmähtes Kind!
Du bist ganz ebenso die Meine,
Wie jene meine Kinder find!“

Sei nur recht brav; denn gute Kinder,
Die liebt der Heiland alle gleich:
Für keines mehr, für keines minder
Eröffnet er sein Himmelreich.“

So sprach die edelste der Frauen,
Hat scheidend noch das Kind geküßt.
Viel nasse Augen nach ihr schauen,
Bis sie dem Blick entschwunden ist.

L. Kellner.

Nachtruhe auf der Flucht nach Königsberg.

Da plötzlich taucht ein Licht hervor,
Geschwinde lenkt dahin der Wagen,
Man klopft an das kleine, verschlossene Thor,
Ein altes Mütterchen öffnet mit Bogen.

Die Königin tritt in die Hütte ein,
Setzt matt auf einen Stuhl sich nieder,
Und bei des Herdes loderndem Schein
Erwärmt sie die bebenden Glieder.

Die alte Walbhüterin voller Scheu
Betrachtet die vornehmen, fremden Gäste,
Und wartet ihrer eifrig und treu,
Und bietet willig ihnen das Beste.

Der Königin in dem kleinen Gemach
Räumt ein sie ihr Bett mit Freuden;
Bald schlummert alles unter dem Dach,
Und ruhet aus von Kummer und Leiden.

Luiſe nur noch einsam wacht,
Um Preußens Unglück muß sie weinen.
Sie ſenſzet bang in der düſtern Nacht,
Kein Hoffnungsſternlein will erſcheinen. —

Früh ſcheucht ſie der Kummer aus ihrer Ruh',
Eh' noch im Oſten der Morgen will tagen,
Die Waldeſhüterin kommt herbei,
Um nach dem hohen Gaſt zu fragen.

Da denkt's ihr, daß die Königin wankt
Und ihre ſchönen Züge erbleichen,
Sie führt ſie ſchnell zu einer Bank,
Thut friſche Milch und Brot ihr reichen.

Luiſe muß auf ihren Arm
Das Haupt, das ſorgenschwere lehnen,
Gequält von bitterm Leid und Harm
Spricht ſie für ſich mit leiſem Stöhnen:

„Wer nie ſein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.“

Still dankend drückt ſie der Frau die Hand,
Und in den Wagen ſteigt ſie geſchwinde.
Fort flieht die Königin durch ihr Land,
Umſtürmt von Schnee und eiſigem Winde.

Wilhelm Martin.

Luiſe, Königin von Preußen.

Es ſtieg herab einſt aus des Himmels Räumen
Ein holdes Bild voll jugendlichem Glanz,
Es wußte ſchön des Lebens Lenz zu ſäumen
Mit friſcher Blüten ſanft gewobnem Kranz,
Und trug das Glück, das reinſte Glück der Erde,

Ein häuslich Glück hernieder zum Palast,
 Daß er zum Himmel jenem Fürsten werde,
 Der für sein Volk stets sorgte sonder Last.
 Ach, aber all der Glanz, der es umwoben,
 Bald schwebt' er in die Heimat nach dort oben!

Sie war zu hehr, zu heilig für dies Leben
 Und schwand, ein Engel, aus dem Erdenraum,
 Doch blieb zurück von ihrem heil'gen Streben
 Manch zarte Knospe, mancher schöne Traum;
 Das treue Volk, ihm blieb sie unvergessen,
 Gleich einer Heil'gen trug es sie im Sinn,
 Und zu dem Denkmal unter den Cypressen
 Zieht es alljährlich, wie zur Wallfahrt, hin.
 Ein Heil'genbild im Tempel aller Zeiten
 Wird die Erhabene Preußens Völker leiten.

Was war es denn, was sie so früh entriß,
 Was in der Jugend Glanz sie von uns nahm?
 Es war die Nacht von trüben Finsternissen,
 Die auf das Vaterland voll Schrecken kam;
 Es war der Kummer um des Feindes Walten,
 Der tiefe Gram um ihres Vatters Schmerz,
 Der sie geraubt, die holdste der Gestalten,
 Der einst ihr brach das königliche Herz.
 Drum sei sie uns, die Gram um uns getödet,
 Ein heilig Bild, so lang der Ost sich rötet!

R. F. S. Straß.

Luiſe.

Zu ihrem Vater ist sie heimgegangen
 Nach langer Jahre Trennungszeit;
 Von keiner Reise so erfreut,
 Bei keiner je mit solcher Lust empfangen;
 Des Vaters Freude war das höchste Fest.
 Zu ihrer Ehrenpforte buntem Kreise
 Die fernste Blume sich verband
 Der Blume aus dem eig'nen Land;
 So finden sich vereint durch ihre Reise
 Des Hauses viele, die sonst weit zerstreut.
 Sie überläßt sich froh den heitern Scherzen
 Im fremden, lust'gen Lebensmeer,
 Doch bald wird ihr der Atem schwer,

Es dringt die fremde Luft zu ihrem Herzen,
 Da wird ihr Blick von schwerer Krankheit ernst.
 Sie sieht zum letzten Mal die Abendsonne,
 Sie geht, die Blume hell und groß,
 Durch Blumenpforten in das Schloß
 Und weilet noch mit letzter Strahlenwonne;
 Die Blumen sehen ihr so sehnlich nach.

Stille löscht aus die Feste,
 Löset alle Freudenkränze,
 Stumme Blicke sie bewachen,
 Hoffnung geben ihr die Freunde,
 Doch die Meister in der Heilkunst zagen,
 Und die Thränen heimlich fließen,
 Und Gebete zu dem Himmel dringen! —
 Boten eilen zu dem fernem König,
 Doch der Ahnung bleicher Geist,
 Der in alten Schlössern hauset,
 Zeigt sich früher und verkündet,
 Daß sie uns verloren sei.
 Den letzten Lebensblick gewährt das Schicksal noch dem Gatten;
 Er kommt zum Schloß noch vor der Schreckensstunde,
 Und eine Klarheit herrscht in ihrer Seele,
 Wie in dem Aufgang eines neuen Morgenroths,
 Durch das die Sterne schimmern,
 Und ihre Stimme grüßt ihn hell mit letzter Liebe,
 Ihr Hauch ist letzter Segen ihrem Sohne,
 Der einst den hohen Thron besteigt.
 Dann ruft ihr Schmerz zu dem Erlöser aus:
 Erlöse, Jesus, mich von Leiden,
 Dir übergeb' ich meinen Geist!

Sie ruhet still, die Farbe kehrt zurück
 In ihres Lebens höherer Genesung,
 Und viele zweifeln, ob sie sei geschieden,
 Doch ach, ihr Herz ist still.
 Und ihre Kinder legen sich die kalten Hände
 Noch segnend auf die Stirnen,
 Und streuen Rosen auf ihr Bette;
 Ihr Anblick scheuchet noch der Schmerzen Bitterkeit hinweg.
 Doch als die Nacht ist eingebrochen,
 Da dringt der Schrecken in die Seele,
 Es geht des Schmerzes Abgrund auf,
 Der nimmer sich erfüllt;
 Die Erde scheint ein off'nes Grab,

Das Leben eine Sehnsucht nach dem Tode.
 Die Krone war von ihrem Haupt gefallen
 Und lag auf dem verschloss'nen Sarg,
 Der nun die Herrliche verbarg;
 In frischem Glanz die Blumen wallen
 Noch an dem hohen Blumenbogen,
 Durch den sie glänzend eingezogen,
 Durch den ihr Sarg wird ernst getragen
 Zu jenem schwarzen Wagen,
 Der ihn zu uns gebracht.
 O welche Reise!
 Wie traurig leise
 Durchzogen wir der schwarzen Fichten Nacht.
 Es fielen un're Thränen in den Sand;
 Sie gab einst Schönheit diesem Land,
 Als sie einst lebend es durchflogen,
 Als noch die Armen ihr so froh entgegenzogen;
 Gefaltet still lag jetzt die milde Hand.

Wie viel wir auch verloren,
 Mehr, als wir alle, ach, verlor der eine,
 Den Gott als König über alle setzte,
 Dem sie von Gott ward zugesandt,
 Der schweren Zeiten Sorge zu verschonen;
 Ich sah ihn heut mit hohem Mut
 Im schwarzen Eingang seines Schlosses,
 Im Kreise seiner Kinder.
 Ihr lang zurück gehalt'nes Weinen unterbrach die feierliche Stille;
 Das Kleinste, unbewußt der Schmerzen,
 Sah lächelnd auf das schwarze Kissen,
 Worauf es ruhte.
 Er stand nach seines Hauses erstem Brauch,
 Empfang die Tote,
 Die langsam dumpf herangerollt,
 Wie er die Lebende so oft empfangen;
 Er ging voran dem Sarg zum Trauersaale.
 Es ist zu schwer, es sagt dies nie ein Mund,
 Gerührt erschienen mir die hohen Ahnenbilder,
 Doch Gott gab ihm die Kraft, es zu ertragen.
 Er steht nun einsam in dem Leiden,
 Dem hohen Eichbaum gleichend im Gewitter,
 Das nach dem schönsten Sommertage
 Die hohe Ceder neben ihm zerschmetterte,
 Die Einzige, die seine Krone kühlte.

Achim von Arnim.

Luisa, Königin von Preußen.

Du zarte Rose, lichte Himmelsblume,
 Der armen Welt gesandt von Sternenauen,
 Du ewig blühend in der Reinheit Ruhme,
 Du Zier und Muster, Königin der Frauen!
 Dir ward das beste Herz zum Eigentume,
 So wie dein Reiz von allen hold zu schauen;
 Dein Wesen war von Zucht und Huld und Güte
 Ein rein verschmolz'nes Eins in süßer Blüte.

Du bist dahin! Nie fielen solche Zähren
 Als die geschmückt die jugendliche Gruft;
 Dich wird die späte Nachwelt noch verehren,
 Du, die der Deinen Schmerz vergebens ruft.
 Dich konnte selbst der Himmel nicht verklären,
 Du atmetest auf Erden Himmelsluft;
 Der Unschuld Friede lebt in deinen Blicken,
 Dein ganzes Sein war liebliches Beglücken!

Nie liebevoller ist ein Weib gewesen,
 Nie treuer schlug ein innig Mutterherz!
 Als Tochter, Schwester, Freundin, auserlesen,
 Trugst mit den Deinen treu du jeden Schmerz;
 Du halfest ihnen von der Qual genesen,
 Denn alles Trostes Quelle war dein Herz;
 Ein Tempel war dein heiliges Gemüte,
 Wo unverfehrt der Wahrheit Fackel glühte.

Die Krone hat dein blühend Haupt umschlungen,
 Und deine höchste Majestät war Liebe!
 Ein jedes Herz, von deiner Huld durchdrungen,
 Ehrt dich im Grabe noch mit frommem Triebe.
 Doch höh'res Diadem hast du errungen,
 Auf daß dein Ruhm nicht bloß auf Erden bliebe.
 Dich müssen in des Himmels lichten Sphären
 Als Märtyrin die Engel selbst verehren.

Geliebte, schau herab auf dieses Leben!
 Sieh! rastlos sorgt er für sein treues Land,
 Er, unser Vater, der nach heißem Streben
 Des Guten Lohn in deiner Liebe fand.
 Und mußttest du der Erde früh entschweben,
 Doch über Gräber reicht der Liebe Band:
 Er ist noch jetzt, indem er dich beweinet,
 In jeder schönen That mit dir vereinet!

Helmina von Chezy.

Charlottenburg.

„O Führer, sprich, welch' neues Monument
Erhebt sich hier im Schatten düst'rer Tannen?“

„Es ist das Ziel, o Wandrer, deines Lebens,
Es ist ein Grab.“

„Wer ruht an diesem Ort?“

„Ein engelgleiches Weib.“

„Es ward geliebt?“

„Man betete es an.“

„O, öffne mir!“

„Wenn du die Thränen scheust, so bleibe fern.“

„Ich weinte oft!“

(Sie treten ein.)

„Wes Züge trägt dies schöne Marmorbild,
Das nun in diesem stillen Raum uns rührt?“

Ist es Cornelia, ist's Antigone?

Habt ihr's aus Rom, aus Griechenland geraubt?“

„Die Schönheit, deren Reize dich ergreifen,

In unsrer Mitte floß ihr Leben hin.“

„Die welken Kränze, die den Marmor schmücken,
Wer wand sie einst mit liebevollem Sinn?“

„Die schönen Kinder, die ihr hier auf Erden
Als ihrer Tugend süßer Lohn erblüht.“

„Man kommt!“

„Ein Gatte naht, er lenkt die Schritte her,
Um stillen Kummer hier sich hinzugeben.“

„Verlor er denn mit ihrem Leben alles? —“

„Ihm bleibt ein Thron.“

„Ein Thron giebt keinen Trost. —“

Chateaubriand (übersetzt von A. Remy).

An Luise, Königin von Preußen.

Erwäg ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie tritt
Auf jungen Schultern hast getragen,

Wie von des Kriegs zerriss'nem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

Thurberich

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
 Wir sah'n dich Ammut endlos niederregnen,
 Wie groß du warst, das ahneten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert,
 Du bist der Stern, der voller Pracht erst schimmert,
 Wenn er durch finst're Wetterwolken bricht.

H. v. Kleist.

Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
 Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
 Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
 Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
 So schlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
 Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
 Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
 Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
 Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
 So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
 Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
 Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
 Dann ruf' dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache,
 Ein guter Engel für die gute Sache!

Theodor Körner.

An die Königin Luise.

Du Heilige! hör' deiner Kinder Flehen,
 Es dringe mächtig auf zu deinem Licht.
 Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
 Verkärter Engel! Länger weine nicht!
 Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen,
 Es drängt dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht;
 Und jeder wählt, und keinen siehst du beben,
 Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet,
 Da rief nach dir dein besseres Geschick.
 An die unwürd'ge Zeit warst du gekettet,
 Zur Rache mahnte dein gebrochener Blick.
 So hast du uns den deutschen Mut gerettet. —

Setz sieh auf uns, sieh auf dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und mutig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Drifflamme in die Lüfte stieg:
So soll dein Bild auf unsern Fahnen schweben
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg,
Luise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sei das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein!
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf deine Fahne wird uns segnen;
Wir stehen fest, wir müssen Sieger sein! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu deiner ew'gen Klarheit.

Theodor Körner.

Am Sterbetage der Königin Luise.

Gewaltig hat sich Preußens Nar erschwungen,
Ich sah ihn hoch in blauen Lüften ragen,
Des freien Deutschlands Siegeskränze tragen,
So schön im Kampf, dem rühmlichen, errungen.

Ihm ist das hohe, schwere Werk gelungen,
Er hat mit kühnem, staunenswerthem Wagen
Der Fessel des Tyrannen sich entschlagen,
Ist stolz dem alten Ruhme nachgedrungen.

Und frei des Jammers, frei der Sklavenbände,
Nührt überall sich freudig reges Leben,
Sich Jugendgeist im lieben Vaterlande:

Luise, nur an deinem Sarkophag
Tönt immer neu, und nie wird sie verschweben,
Alljährlich neu des treuen Volkes Plage.

Th. Eckermeyer.

Von der Königin.

(1848).

Zu Charlottenburg im Schlosse
Preußens hohe Königin,
Frau Elisabeth von Bayern,
Nach Luizens stillem Grabe,
Blickt sie nassen Auges hin.

„Werde ich gleich dir, o Sel'ge,“
Spricht die Fürstin bang verzagt,
„All das Leid, den Jammer tragen
Und durchs Grab zum Himmel gehen,
Oh 's hienieden wieder tagt?“

Werde ich gleich dir, o Sel'ge,
Meinen fürstlichen Gemahl
Und mein heißgeliebtes Preußen
In des Unglücks Nacht verlassen
Vor dem ersten Sonnenstrahl?“

Und vom Fenster tritt die Fürstin
Wieder in den Saal zurück,
Siehe, auf ein Frauenbildnis
Mit gar heiter frommen Zügen
Fällt ihr thränenschwerer Blick.

Henriette ist's Luise,
Friedrich Wilhelms hold Gemahl,
Die Oranienburg erbaute
Und durch ihre frommen Vieder
Christenherzen ohne Zahl.

Und Elisabeth von Bayern
Blickt auf die Oranierin,
Die der große Kurfürst liebte,
Und vor ihrem holden Bilde
Faßte Mut die Königin.

Leise faltet sie die Hände,
In der Seele wird ihr's Licht,
Und sie singt das Lied des Trostes:
Daß die Kurfürstin gemacht:
Jesus meine Zuversicht,

Und mein Heiland ist im Leben,
Dieses weiß ich, sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

G. Jesekiel.

Auf den Tod der Königin Luise.

(19. Juli 1810.)

Rose, schöne Königsrose,
Hat auch dich der Sturm getroffen?
Gilt kein Veten mehr, kein Hoffen
Bei dem schreckenvollen Lose?

Seid ihr, hochgeweihte Glieder,
Schon dem düstren Reich verfallen?
Haupt, um das die Locken wallen,
Sinkst du zum Schlummer nieder?

Sink in Schlummer! Aufgefunden
Ist das Ziel, nach dem du schrittest,
Ist der Kranz, um den du littest,
Ruhe lebt am Duell der Wunden.

Auf, Gesang, vom Klagethale!
Schweb' empor zu lichten Hallen,
Wo die Siegeshymnen schallen,
Singe Tröstung dem Gemahle!

Sink an deiner Völker Herzen,
Du im tiefsten Leid verloren,
Du zum Martyrium Erforner,
Auszubluten deine Schmerzen!

Herr und König, schau' nach oben,
Wo sie leuchtet gleich den Sternen,
Wo in himmelsweiten Fernen
Alle Heiligen sie loben!

May von Schenkendorf.

Der Tod des Königs.

Es war die ernste, heil'ge Stunde,
Als brach des besten Königs Herz. —
Die Sprache schon versagt dem Munde,
Es kämpft die Brust im letzten Schmerz.

Da öffnet er das Auge wieder,
Und sieh, er spricht mit klarer Kraft:
„Mich dürstet brennend: Sendet nieder
Nach einer Goldorange Saft!“

Und zwei der treuen Diener eilen,
Schon treten sie zur Pfort' hinaus;
Wer aber kann die Menge teilen,
Die dicht umringt das Königshaus?

Und als der Sterbende verlangt
Und nach dem Absal wieder fragt,
Daß allen vor der Antwort bange,
Nimmt einer sich das Wort und sagt:

„O Herr, in stillgescharter Menge
Umsteht dein Volk hier den Palast,
Hindurch zu kommen durch die Enge
Schwer ist es und unmöglich fast“

„O Herr, es sind nicht müß'ge Schauer,
Die Liebe trieb sie zu dir her.
O Herr, es steht dein Volk in Trauer
Und ist kein Auge thränenleer.“

Da atmete der König tiefer:
„Du hast mich, Gott, im Tod gelobt!“
Und schloß sein Aug', und sanft entschloß er —
Und wir, wir hatten ihn gehabt.

D. F. Gruppe.

Überführung der königlichen Leiche nach Charlottenburg.

(In der Nacht vom 11. zum 12. Juni 1840.)

Wie summt es in den Straßen und ist doch Mitternacht?
Des guten Königs Leiche wird heut zur Ruh' gebracht.
Ich meint', er gebot, das sollte in tiefer Stille gescheh'n?
Nun ist wie am lichten Tage das ganze Volk zu seh'n.

Das Volk ward nicht gerufen, es kam von selbst heran,
Es sprang vom Ruhelager manch arbeitmüder Mann:
Er läßt bei der letzten Ehre den König nicht allein,
Er giebt ihm das Geleite im düstern Mondenschein.

Da steht das Volk vom Dome bis hin zum Siegesthor,
Bis in das Thor und weiter, noch mehr, noch mehr davor!
Den ganzen Weg erfüllt es im meilengroßen Wald,
Der wie von Bienenschwärmen von Menschenstimmen hallt.

Und hinter dem Walde steht es noch bis zur andern Stadt
Und durch die Stadt und endet fern um die Grabesstatt.
Das Grab ist tief im Garten: Da ruht die Königin schon,
Seitdem sie ruht, sind manche, ja manche Zeiten entflohn!

Seitdem war großes Frieren, manch' blutige Männer Schlacht,
Bis wir die Vittoria wieder zum Thor zurückgebracht;
Dann hat des Friedens mächtig der Held von Kulm gepflegt,
Gesänftigt die Stürme, die sich heranbewegt.

Nun sank er hin, zu ruhen von Lebens Müß' und Pein. —
 Daß in den Wald uns treten, in die tiefste Nacht hinein!
 Hier laß uns steh'n und harren, schon bringt man ihn heran,
 Schon leuchten die hellen Fackeln dort seine Viktoria an.

Und sinken düster hinunter, und dunkel wird die Nacht:
 Nun habt, ihr geleitenden Herren, im Weg des Volkes Acht!
 O sieh, man schaffet schweigend, so sänftlich reitend, Raum,
 Als lenkte des Königs Seele, die milde, jeden Baum!

Wie leiser Regen rauschet, nicht lauter, der Zug daher,
 Und wo er geht, weilt Stille, als ob er einsam wär'.
 Nun ist er ganz vorüber, vorüber wie ein Traum,
 Und wieder füllt aufs neue das Volk des Weges Raum.

Fahr' wohl, du Heldenkönig, aus großer Heldenzeit!
 Fahr' wohl, du Friedenspender im wilden Völkerstreit!
 Fahr' wohl, den Staub bestattet dort dein erhab'ner Sohn
 Und steigt, dein wohl gedenkend, auf deinen herrlichen Thron!

A. Kopisch.

Das Mausoleum in Charlottenburg.

Sei mir gegrüßt, du Königsgruft im grünen Hain!
 In deinem Schoße ruh'n zwei Herzen treu allein;
 Und um sie her glüht der Verkärung heil'ge Lust,
 Die Volkessiebe steht am Thor der stillen Gruft.

Es klingt des Vögleins Sang, das auf dem Zweig sich wiegt:
 „Bergiß nicht, treues Volk, daß hier dein König liegt!“ —
 „Dein edles Königspar!“ hallt durch den Hain es laut,
 „Das glorreich für das Wohl des Preußenvolks gebaut.“

Und horch! Es klingt zu uns ein wohlbekannter Ton:
 „Wie du den Vater ehrst, Volk, ehre auch den Sohn!
 „Er liebt dich treu und heiß, wie ich dich nur geliebt,
 „Und für des Volkes Glück er gern sein Leben giebt!“

„Vertrau' dem Sohne so, wie du mir hast vertraut,
 „Dann ist dein Wohl und Beh' auf keinen Sand gebaut!
 „Bleib' hold, du freies Volk, dem schwarz und weißen Band,
 „Und steh' mit Gott für König und deutsches Vaterland!“

Fr. Thielemann.

Charlottenburg.

Ernst rauschen düst're Tannen
An Friedrich Wilhelms Gruft
Und stille Blumen hauchen
Rings süßen Opferduft;

Auf Seinem Marmorgrabe
Da liegt Sein Bild von Stein,
Durch bunte Scheiben leuchtet's
Blau und rosig herein.

An Ihres Königs Seite
Sie ruhet hold verschämt,
Das süße Aug' geschlossen,
Das Haupt bediademt,

Luise — teurer Name,
Der hell wie Glocken klingt
Und all' die treuen Herzen
Wie Orgelschall durchdringt!

An Ihres Königs Seite
Ruht die erhab'ne Frau,
Die heil'ge Stille wehet
Mild durch den Marmorbau;

Und wenn in Tannenwipfeln
Der letzte Strahl verschwand,
Dann leuchten fromme Sprüche
In Goldschrift von der Wand.

Im schlichten Kriegermantel
Vom Kulmer Siegesfeld
Schläft so mein Herr und König,
Der fromme Preußenheld;

Schläft dort Herr Friedrich Wilhelm
Bis auf den jüngsten Tag,
Da Gott der Herr zu Freuden
Ihn auferwecken mag!

G. Gesekiel.

Am Sarkophag Friedrich Wilhelm des Gerechten.

Du hast ein Denkmal dir geweiht,
Biel dauernder denn Erz,
Dein Bild gestellt für alle Zeit
In deines Volkes Herz.
Du theiltest mit ihm Freud' und Leid,
Nun ist sein Schmerz dein Lohn;
Sein Schmerz hat dir sein Herz geweiht,
Nun ist sein Herz dein Thron.
Dort strahlt ein friedensreiches Bild,
Des Preußenvolkes Preis!
Ihm war sein Wille Helm und Schild
In Kampf und Stürmen heiß.
Wie danken wir? — Die Thräne quillt!
Sein Hauch ist uns entflohn!
D laßt uns, was das Herz uns füllt,
Nun danken seinem Sohn!

Philipp Kaufmann.

**Dem Andenken
des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen.**

Den düst'ren Schleier heb' ich, Vergangenheit,
Von deinem Antlitz, schaue den ernstesten Blick,
Den mir aus ernster Zeit du sendest,
Schaue die Stirn mit dem Siegeslorbeer

Dir stolz umwunden, und mich ergreift die Furcht,
Mit Treu und Liebe selber dich anzuschau'n,
Ein Jagen faßt mich, dir zu nah'n und
Singend zu feiern den Königsheros,

Der dir vermählt war, den auf dem Siegesgespann
Du kühn vorantrugst durch das Gewühl der Schlacht,
Ein Muster zeigtest seinen Völkern
Und der Verbündeten Heer' ein Vorbild.

Im Staube lag das Volk und die Häupter all',
Im Joche seufzte schmähtlich das Vaterland,
Von Schicksalschlägen schwer gebändigt,
Alles was heilig uns, war geschändet

Von frecher Willkür: aber dem Kön'ge gab
Der Herrscher der Welten Duldung und Mut ins Herz,
Er ließ ihn schau'n der Völker Rettung,
Zeigt' ihm im Bilde das Heil der Zukunft.

Und Friedrich Wilhelm wagte den heißen Kampf:
Er rief sein Volk und führt' es mit Gottvertrau'n,
Schlug mächtig seinen Feind darnieder,
Siegend im Bunde des Rechts Europas.

Der Väter Thron umgab er mit neuem Glanz,
Gab seinen Reichen lang schon entbehrtes Glück,
Begründend durch das Band der Liebe,
Was nie erreichte der tote Buchstab.

Nicht durch sein Herrschwort fühlten den Herrscher wir,
Nicht durch sein Schwert, wie jüngst der Tyrann geherrscht,
Sein Königswahlspruch war die Milde
Selbst für die Feinde, ja für Verirrte.

Und also walt' auch fürder dein Genius,
Erhab'ner König, über der Brennen Stamm!
Laß auf des Zeitstroms Woge nimmer
Preußen vergessen, wie du es liebtest!

Singt deinen Ruhm einst würdig der Heldenfang,
Wenn deutscher Freiheit Kampf sich den Dichter weckt,
Zu höchstem Schwung sein Lied begeisternd.
Wenn ihn umleuchtet der Glanz der Krieger,

Die Männer waren, die zu den Sternen kühn
Ihr Haupt erhoben, dann in der Namen Bund,
Die Preußens Strahlentrone zieren,
Prangeſt als Herrscher Du, Friedrich Wilhelm!

F. A. Märker.

F. Friedrich Wilhelm IV.

(Geb. 15. Oktober 1795, regierte vom 7. Juni 1740 bis
7. Oktober 1858, starb 2. Januar 1861.)

Wahlspruch: Ich und mein Haus wollen
dem Herrn dienen.

F. Friedrich Wilhelm IV.

(Geb. 12. Oktober 1795, regierte vom 2. Juni 1840 bis
5. Oktober 1861, starb 2. Januar 1861)

Wahlpruch: So hat mein Haus regiert
den Feind bezwungen

Der junge Königssohn.

(Szene aus der Lützenener Schlacht.)

Wer sprenget auf dem stolzen Roß
Bis in die vordern Reihen
Und will dem Eisen, dem Geschoß
Das munt're Leben weihen?
Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preußenthron.

Droh zürnet ihm des Königs Mut
Und straft mit mildem Worte:
„Zurück, du junges Bollernblut,
Zum angewies'nen Orte.
Du rascher, junger Königssohn
Mußt erben ja den hohen Thron.“

O reite, junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen,
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild
Mit Lust nach deinen Wegen,
Die Mutter schützt den Königssohn,
Du erbest doch der Väter Thron,

Du wirfst uns lang im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren,
In späten Jahren, werter Held
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron

M. von Schenkendorf.

Der Invalide.

(Am 28. November 1823.)

Als Elisabeth von Baiern
Zog in Preußens Königsstadt,
Um ihr Freudenfest zu feiern,
Vieles sich ereignet hat,
Was verdient im Volk zu bleiben! —
Eins davon will ich beschreiben.

Froh Getümmel — früh um sieben
Schon begonnen — stürmte laut;
Al' von Sehnsucht angetrieben
Harrten wir der hohen Braut;
Alt und jung war da zu finden
Zubelnd auf und unter'n Linden.

Und der König kam gefahren,
Ernsten Blicks, gedankenschwer;
Manches Bild aus frühern Jahren

Zog bedeutend vor ihm her —
Aber die Studentenschar
Brachte ihm ein Vivat dar.

Und der Kronprinz kam gefahren!
Hei! wie der in Wonne schwamm!
Ja, im Auge stand's, im klaren:
Seht, ich bin ein Bräutigam!
Viele, viele Wagen rollen,
Fürsten, die zu Hofe wollen.

Immer bunter wird das Drängen,
Ungebuldig tobt es schon,
Fröhlich aus Trompetenklangen
Ahnet man Begrüßungston!
„Ha sie kommt!“ Die wilden Haufen
Lärmend durcheinander laufen.

Mitten drin, gebückt am Stabe,
 Steht ein preuß'scher Invalid',
 Ehrenfest, ein alter Knabe,
 Der vom Zuge gar nichts sieht,
 Von den Kleinen und den Großen
 Immer mehr zurückgestoßen.

Und er spricht: In meinem Leben
 Hab' ich manches mitgemacht,
 Freud' und Leiden, wie's nun eben
 Mir das Schicksal zugebracht;
 Sah schon viele schöne Bräute,
 Keine noch wie die von heute.

Als Verteidiger des Thrones
 Durft' ich aller Orten steh'n;
 Unsr's guten Königsjohnes
 Hohe Braut noch möcht' ich seh'n;
 Möchte mich vor nahem Scheiden
 An der Morgenröte weiden.

Aber durch die wilden Rangen
 Drücken mich, das kann ich nicht,
 Und noch weniger verlangen,
 Daß man mir die Bahnen bricht
 Bis an jenes Eisengitter —
 Alter, ach, wie bist du bitter!

Und der Greis hat kaum geendet,
 Öffnet sich die dichte Reih',
 Zu der Schranke hingewendet,
 Steht er nun der Erste, frei,
 Daß er in den gold'nen Wagen
 Kann die Segenswünsche sagen.

Und sein Auge glänzt in Thränen,
 Bitternd greift er in den Sack,
 Und er reichet allen denen
 Freundlich seinen Schnupftabak.
 Alter Fritz, ruft er indessen:
 Noch hat man uns nicht vergessen!

E. v. Holtei.

Friedrich Wilhelm IV. bei Lützen.

(2. Mai 1813.)

Im grünen Feld bei Lützen,
 Im grünen Maiensfeld,
 Da hatten uns're Schützen
 Das fränk'sche Wild gestellt.

Im grünen Feld bei Lützen
 Hielt unser Regiment
 Fest im Kanonenblitzen,
 Die Glieder nie getrennt.

Und wie wir also standen,
 Den Bügel in der Faust,
 Den Pallasch in den Händen,
 Von Kugeln rings umsaust, —

Da kommt auf seinem Braunen
 Ein feiner junger Herr
 Und jagt zu aller Staunen
 Auf unsern Flügel her,

Er prescht in vollem Laufe
Vorwärts an uns vorbei,
Aus'm Regen in die Traufe
Mit hellem Hurraschrei.

Und Hurra schrei'n die Reiter,
Hell klirrt die blanke Wehr —
Wer ist der junge Streiter?
Wer ist der feine Herr?

„Trompeter, die Signale!
Hurra! Marsch! Marsch! und Trab!“
Was soll'n die Gen'rale?
Sie sind von Blüchers Stab. —

Da holen sie den Ritter
Mit Not und Mühe ein,
Dem scheint die Umkehr bitter,
Wer mag der Ritter sein?

Und wie sie rückwärts jagen,
Hört' ich den Ritter laut
Und etwas unwirsch sagen:
„Hab' mir den Feind beschaue!“

Was soll das „Hurra“ heißen?
Habt ihr's denn nicht geseh'n?
Der Kronprinz ist's von Preußen,
Hat sich den Feind beseh'n!

Ein Hurra! für den König,
Der brav im Feuer stand,
Ein Hurra! tausendtönig
Durchs ganze Preußenland. —

Ein Kürassier von Lüßen
Hat drauf das Lied gemacht,
Und preuß'sche Gardeschützen
San'n's in Musik gebracht.

G. Hejstiel.

Niederfranz

bei der Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen
mit Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Elise von Baiern,
gesungen in der Stadt Köln.

Der Sänger.

Wo das Schöne sich verkündet,
Da verweilt der Sänger gern;
Lied und Busen wird entzündet,
Und es blüht der Augenstern.
Feurig strömet in dem Worte
Das Gefühl und wird Gesang,
Rühret hier und locket dorten
Aus den Herzen gleichen Klang.

Wo das Große ernst sich zeigt,
Eilt der Sänger auch herbei,
Ehrfurchtsvoll er wohl sich neiget,
Doch sein Lied bleibt groß und treu
Und er singt von großen Seelen
Also wacker, wie sie sind,
Daß die Enkel sich's erzählen
Und ihr Name Ruhm gewinnt.

Aber, wo die Liebe waltet,
Da singt er sein höchstes Lied,
Seine höchste Kraft entfaltet
Daß das Feu'r in jeden zieht.
Rheiner, saget drum, ihr Viedern,
Welchen Sang beginn' ich jetzt,
Daß ich's künde in den Viedern,
Wie sich Euer Herz ergößt?

Denn das Schöne ist gekommen,
Und das Große ist schon da,
Und die Liebe längst entglommen
In den Herzen fern und nah.
Sagt, was sagen wir, Ihr Rheiner!
Ihr zum herzigen Empfang,
Ihm auch, der uns lieb wie keiner,
Was für einen Brautgesang?

Doch — Er den wir herzlich lieben,
Geizet nicht nach üpp'gem Wort!
In die Herzen eingeschrieben,
Wünscht er keinen andern Ort.

Steht vor uns in milder Schöne
 Ja des Vaters hohes Bild,
 Bürgend für den Geist der Söhne
 Die Sein eigner Geist erfüllt.

Seine Jugend wird nicht sterben;
 Denn das ist des Stammes Art,
 Daß in jedem Seiner Erben
 Sich die Tugendkraft bewahrt.
 Drum die Zukunft sehn wir freudig,
 Was bedarf es da noch viel?
 Viele Worte drum vermeid' ich,
 Desto mehr spricht das Gefühl.

(Westf. Anzeiger).

Colonia.

Wo sich alle rasch bewegen,
 Grüßend und frohlockend stehn,
 Wünsche zu dem Throne legen,
 Und zum Königspaare sehn,
 Wird das wahre Cöln da fehlen?
 Nein, es wäre schlecht gethan;
 Denn auch bei den treuesten Seelen
 Stellt es nie sich hinten an.

Kann ich selbst mich nicht bewegen,
 Hab' ich doch der Kinder viel,
 Ihre Wünsche und mein Segen
 Kennen nur ein einzig Ziel.
 Viele Zeiten sah ich wandern,
 Manchen Helden hielt sich wert,
 Doch, wie Ihm, ward keinem andern
 Je ein Brautlied noch besichert.

Und die Zukunft wird mir helle,
 Ich erblicke ein Gesicht:
 Tage wechseln froh und schnelle,
 Aber böse kommen nicht.
 Mutig schwang zur Sonnenhöhe
 Sich der alte edle Nar,
 Und der Sohn bleibt in der Nähe,
 Dem ein solcher Vorbild war.

Steigen seh ich ihn und steigen,
 Denn der Kraft gebührt der Lohn:

Edle Stämme froh sich neigen
Vor dem edeln Königssohn.
Uns zum Heile, uns zur Freude
Wächst ein herrliches Geschlecht,
Haltend wie die Väter beide
Auf die Tugend und das Recht.

Freuet euch, ihr deutsche Gauen!
Freue dich, du rheinisch Land!
Eine Zukunft wirst du schauen,
Schön wie deiner Berge Rand.
Süßer Friede schlingt die Bande
Um der Thronen starken Grund,
Und im lieben Vaterlande
Herrscht der Kön'ge treuer Bund.

Wachse fröhlich, wachse, sprieße,
Hochgesinnter Königsstamm,
Den im Geist ich schon begrüße,
Der mir meinen Kummer nahm!
Und so lang des Rheines Wogen
Meine deutsche Mauern sehn,
Sei der treuen Stadt gewogen,
Und laß nie sie ferne stehn!

Manches Leid hab' ich erlitten,
Manch ein Schicksal traf mich hart;
Aber in des Unglücks Mitten
Hab' ich treuen Sinn bewahrt.
Hin sind diese bösen Jahre,
Und vergessen ist, was traf,
Drum dem hohen deutschen Paare,
Ruf' ich wiederum: Alas.

(Westf. Anzeiger).

Alt Meisterlied.

Der Mar ist Herr der Lüfte,
Sein Blick geht auf zum Licht.
Das helle Licht der Sonne
Ihn einzig blendet's nicht.

Der Leu ist Herr der Wälder,
Sein Sinn ist Königsinn.
Die Kraft wohnt bei der Milde
Und läßt das Schwache ziehn.

Die zwei nun sind verbunden:
 Ein herrlich, kräftig Paar!
 Setzt schützt uns alle Stunden
 Der Leu und auch der Ar.

(Westf. Anzeiger).

An den König von Preußen.

(Dezember 1842.)

Ich habe nie nach Günst gerungen,
 Ich sang allein, was ich gemußt,
 Wie Rosen, frisch dem Lenz entsprungen,
 So brach's hervor aus meiner Brust.
 Und fröhlich streut' ich in die Winde
 Die leichte, reiche Blumenpracht;
 Ob sie der Freund, der Tadler finde,
 Ich hab' es nie zuvor bedacht.

Doch dir, o Fürst aus edlem Stamme,
 Der treu vor Gott sein Volk regiert,
 Den schöner noch des Geistes Flamme
 Als seiner Väter Krone ziert,
 Auf den, wenn sich die Wolken schwärzen,
 Als Leuchtturm schauet Deutschlands Kern,
 Wie dank' ich dir aus tiefstem Herzen,
 Wie dank' ich alles dir so gern!

Was ich in uns'rer Wälder Stille,
 An Hellas' Strand umsonst begehrt,
 Das hat dein königlicher Wille
 Aus freien Gulden mir gewährt:
 Du gabst ein Leben mir, vom Staube
 Des niedern Marktes unberührt,
 Ein Leben, wie's im grünen Laube
 Der freie Vogel singend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
 Mit Ernst des Pfundes, das mir ward,
 Daß ich getreu am Banner halte
 Der deutschen Ehre, Zucht und Art.
 Fern von dem Schwarm, der unbesonnen
 Altar und Herz in Trümmer schlägt,
 Quilt mir der Dichtung heil'ger Bronnen
 Am Felsen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht versunken
 Die Welt und ihre Schönheit sei,
 Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
 Dem ward erst ganz die Lippe frei.
 Sein ernster Mut mag fröhlich scherzen,
 Des Grundes, drauf er steht, bewußt;
 Er trägt erblüht im reinen Herzen
 Den Rosengarten jeder Lust.

Und wo die grimmsten Qualen bluten,
 In jeden Abgrund schaut er kühn,
 Sieht er doch ob den finstern Fluten
 Den Bogen der Versöhnung glühn.
 Den Fluch, den Ödipus entsandte,
 Er zeugt ihm neu aus heiterm Sinn,
 Und schreitet unverfehrt wie Dante
 Selbst durch der Hölle Flammen hin.

So laß mich stehn, so laß mich ringen,
 Und so durch Wonn' und Jammer gehn!
 Kein eitel Spielwerk ist mein Singen,
 Ich spür' in mir des Geistes Wehn.
 Und ob auch der Vernichtung Tönen
 Der Haufe rasch entgegenflammt:
 Zu bau'n, zu bilden, zu versöhnen,
 Fürwahr, mir dünkt ein besser Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
 Des Dichters Preis, wer sagt es an!
 Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
 Und kaum betrat ich erst die Bahn.
 Doch rührt von jenen dunkeln Zweigen
 Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
 Der Mutter sei's geweiht zu eigen,
 Dem deutschen Vaterland, — und dir.

Emanuel Geibel.

Der König und das Kind.

In einem kleinen Städtchen einst
 Macht' Friedrich Wilhelm Raft;
 Zusammen strömte groß und klein,
 Zu schau'n den lieben Gast.

Naht' auch ein Kind in weißem Kleid,
Kornblumen in dem Haar,
Das bot gar sittig dem hohen Herrn
Ein feines Sträußchen dar.

Sprach auch dazu manch' schönen Reim
Fürtrefflich wie vom Blatt;
Darob dem König die kleine Maid
War wohl gefallen hat.

Er beugt sich nieder und streichelt sanft
Das liebliche Gesicht:
„Hab' schönen Dank für Deinen Gruß,
Den Strauß und das Gedicht!

Gehst auch wohl in die Schule schon
Und bist ein fleißig Kind?
E', sag', in welches Reich gehört
Die Blume da? Geschwind!“

Sie sinnt nicht lange: „„Die gehört
Ins Pflanzenreich hinein.““
Und lächelnd schenkt der König ihr
Zwei Goldstück', blank und fein,

Trägt weiter dann, zu welchem Reich
Wohl die zu zählen sind?
Darauf: „„Zum Mineralienreich!““
Antwortet ihm das Kind.

Der König: „Bist Du 'mal gescheidt!
Du sagst mir sicherlich
Zum Dritten noch, Du liebes Kind,
Wohin gehör' denn ich?

Zum Pflanzen- und Mineralienreich
Gehör' ich doch wohl nicht —?
Da sieht sie mit erstauntem Blick
Dem König ins Gesicht

Und sinnt und flüstert ihm ins Ohr:
„„Wart' nur! Ich hab' es gleich!
Du, König, Du, — ja — Du gehörst, —
Gehörst ins Himmelreich.““

Max Remy.

Der König Friedrich Wilhelm IV. in der Dorfschule.

Einst kam — weiß grade nicht das Jahr —
Er in ein Dorf, als Schulzeit war;
Zum Willkommgruß war Zeit zu wenig,
Man frug, man sah; — da stand der König.

Gefolgt von fürstlichem Geleit
Kam er — ob zu geleg'ner Zeit? —
Wir wollen seh'n — doch Gut's im Sinne
Zur Schul', als jußt sie im Beginne.

Bald hub er da zu fragen an
Gar mild, ein rechter Kindermann,
Und sprach von Gottes schöner Erde,
Und was drauf wandle, was drauf werde.

„Die Gotteswelt, so weit und groß,
Hat Wunder viel in ihrem Schoß:
Das Tier, der Baum, der Stein, die Quelle,
Hat jedes seine rechte Stelle.

„Und weißt du auch,“ so sprach er dann
Ein sittig Mädchen freundlich an,
„In welchen der drei großen Kreise
Der Ring gehört, den ich hier weise?“

„Der Edelstein, in Gold gefaßt,“
Bersezt die Kleine sonder Gast,
„Gehört wie auch das Gold, das reine,
Zum wunderbaren Reich der Steine.“ —

„Doch dieses Sträußchen, taugetränkt,
Das eure Liebe mir geschenkt,“
So sprach der König voll Ergötzen,
„In welches Reich willst du es setzen?“

„Ins Pflanzenreich,“ so sprach das Kind,
„Wo Baum und Strauch beisammen sind,
Und jede Frucht und all' die Blüte,
Womit uns segnet Gottes Güte.“ —

„Sehr brav, mein Kind, doch eines fehlt; —
Welch Reich hast du für mich gewählt?
Zwei Reiche sind es, die wir kennen,
Nun wirßt du gleich das dritte nennen.“

Darauf das Mädchen engelgleich:
 „Du, König, hörst ins Himmelreich!“
 Der König schweigt und sinnt darüber,
 Es geh'n ihm wohl die Augen über.

Er nimmt das Mädchen bei der Hand
 Und spricht hinauf den Blick gewandt:
 „Fürs Himmelreich, ja, laßt uns leben,
 Gott woll' uns seine Gnade geben!“

Gustav von Bach.

Der König Friedrich Wilhelm IV. und das Mütterlein auf dem Potsdamer Bahnhofe.

„Die Glocke tönt! Nun ist es Zeit,
 Die Wagen alle steh'n bereit,
 Nur schnell jetzt eingestiegen!“
 Was nach Berlin will, das nun eilt:
 Nur einer still und ruhig weilt,
 Und das ist Preußens König.

Es wallt der Dampf, es zischt und braust,
 Wie wilder Sturm uns Ohr es saust,
 Das Roß will nicht mehr stehen;
 Doch ohne König geht es nicht,
 Und dieser steht, das Angesicht
 Zur Ferne hingewendet.

„Was ist's? Was schaut das Auge fein,
 Man sieht ja nur ein Mütterlein
 Daher gehinket kommen!
 O, sagte doch nur Majestät,
 Worauf Sie da so wartend steht,
 Wir wollten gern es holen!“

Genahet ist das Mütterlein,
 Gestiegen in den Wagen ein,
 Da steigt auch ein der König.
 Nun war des Königs Warten klar;
 Das arme Weib die Ursach' war,
 Das sollt' zurück nicht bleiben.

Als man es sagt dem Mütterlein,
Da rief es laut mit Freudenschein:
„Ach, unser guter König!“
Dann stille wird der welcke Mund;
Doch ihre Hände thaten's kund,
Sie betet für den König.

Kriegering.

Ode an Friedrich Wilhelm IV.

Noch dunkeln über den Landen trauerbewölkte Tage,
Noch tönt gerechter Liebe langsam verhallende Klage,
Noch können des Liebes Flügel nicht frohes Gezitters schweben:
Doch leibbesiegende Kraft kann die thränenschweren schüttelnd heben.

Das alte Gestirn versank uns, das neue beginnt die Kreise!
Ich grüß' es in der alten Heldengesangesweise,
Worin noch nicht verklungen die Schilde der Nibelungen.
Behelmt sei in Preußen der friederreiche Gruß gesungen.

Voll Vertrauen schare das Volk sich um den Thron,
Wie für den Vater gerüstet, gerüstet für den Sohn!
Nicht verfällt hier die Treue dem allverschlingenden Grab,
Wandert im Heldengeschlechte der ruhmumblühte Königsstab.

Heil dir, du neuer Führer! Du hast ernst betrachtet,
Was früher Not gebracht hat, was half, als wir verschmachtet:
Es liegt das Buch der Zeiten vor dir aufgeschlagen,
Du hast darin gelesen viel mehr, als je die Lippen sagen.

Inmitten ragst du König uns wie ein fester Turm:
Auf dir ruht vieles Hoffen im wechselnden Zeitensturm.
Ein großer Tag berief dich zum irdisch höchsten Stand:
Tief sank zu deinen Füßen, was du für niedriger erkannt.

Sieh, am heiligen Pfingsttag ging dein Vater zur Ruh',
Und am heiligen Pfingsttag fiel die Krone dir zu;
Mit kriegerischem Vorbeer, mit Ölgezweig umlaubt,
Strahlend und schattig empfing sie und trägt die gewichtige Last dein Haupt.

Einst am heiligen Pfingsttag überkam der Geist,
Der heilige, die Jünger, die uns're Kirche preist!
Weisheit, Verstand, Ratschluß, Stärke, Wissenschaft,
Gottseligkeit, Furcht troff des Gottes, der zerstört und schafft.

Träufst denn hernieder, heilige sieben Gaben,
 Kommt, die frische Blüte mit göttlicher Strömung laben!
 Sei geistig uns ein König, wie du es sichtbar bist:
 Dann hast du mehr des Volkes, als in des Landes Grenzen ist!

Nich hemmen dann der Willkür, nicht falscher Freiheit Bande,
 Dann weht Gesetzesodem wie Frühlingsluft im Lande,
 Dann gleicht dein mildes Scepter dem wunderthätigen Stab,
 Vor dem der Fels der Wüsten aufging und reiche Quelle gar.

Kein falscher Ruhm verlocket, schon berühmtes Schwert
 Anders je zu zücken, als für des Friedens Herd.
 „Gerechtigkeit erhöhet“, ist der Gottespruch,
 Der Fürsten Stärke leihet uns ewiges Ruhms Wohlgeruch.

Deine Hand erschließet gold'ne fruchtende Zeiten;
 Schönes mit Schöнем seh' ich um den Kranz sich streiten.
 Du hast der Hesperiden kunstselige Gärten geseh'n,
 Du fühltest durch deine Seele ihr süßbelebend Dufte weh'n.

Die Dichtung tritt dir nahe, dein Leben wird Gedicht!
 Zuweilen erfüllen Könige, was ahnend ein Dichter spricht:
 Beiden schwebt ja Schönheit auf edler Bahn voran,
 Der hascht sie im Traum, im Wachen erreicht sie der Könige Siegesgespann!

A. Kopisch.

Des Königs Schwur.

Der König schwört.
 Die Mitwelt und die Nachwelt hört
 Des Königs feierlichen Schwur,
 Ihn hört der Herrscher der Natur:

„Ich schwöre hier vor Gottes Angesicht,
 Und hier vor allen diesen lieben Zeugen,
 Daß ich verwalten will gerecht Gericht.
 Ich will als Christ und Fürst dem edlen Vater gleichen.

Mild, sorglich, treu, wie er, will ich das Recht
 Ihn' Ansehn der Person mit Nachdruck üben,
 Ein Segen sein dem lebenden Geschlecht
 Und aller Wohl und Ehre fördern, lieben.

So möge Gott mich segnen, möge mir
 Der Völker Herzen helfen zu gewinnen,
 Daß ich der Guten Hort, dem frevelnden Beginnen
 Ein Schrecken sei, wie er verlangt von mir.

So segn' er auch das teure Vaterland,
Des Glück, beneidet oft, vergeblich oft erstrebt,
Aus uns'rer Einigkeit in Haupt und Glied sich hebt.

Nach Einem Ziele strebet jeder Stand,
Nach aller Wohl und Ehr' in heil'ger Treue.
Erhalte, Herr der Welt, der Preußen Land,
Daß es, sich selbst zum Ruhm, den Deutschen Macht verleihe.

Denn ohne Beispiel ist die inn're Kraft,
Die uns'rer Einheit Geist erschafft,
Eins und doch mannigfach, dem edlen Erze gleich,
Das Eins nur ist aus mancherlei Metallen.
Vom Rost der Zeiten mag es nicht zerfallen;
Verschönert nur durch ihn bleibt es an Wert sich gleich."

R. G. Neumann.

Die Königin.

Es glänzt an Preußens Throne
Mit wunderhellem Schein,
Als schönster Schmuck der Krone,
Ein seltner Edelstein.
Der König mag ihn nicht missen,
Eh' gäb' er das Leben hin,
Wollt ihr das Kleinod wissen?
Es ist die Königin.

Im gold'nen Glanz und Schimmer,
Wie wär' der König arm,
Wenn von der Liebe nimmer
Das Herz ihm würde warm!
Ob finstres Wetter auch wüte,
Er schaut es und zaget nicht:
Ein Blick voll Treu' und Güte
Strahlt in das Herz ihm Licht.

Mit Zauberglanze blinket
Auf Preußens Land ein Stern;
Wenn Nacht hernieder sinket,
Sucht ihn das Auge gern.
Da will er still auch erfreuen
Die Hütte mit seinem Schein,
Wie ja die Sterne streuen
Ihr Licht auf groß und klein.

Und jeder, nah und ferne,
Wer Preuße, schaut mit Lust
Empor zu seinem Sterne,
Begeist'ung in der Brust.
Was dann die Herzen belebet,
Hat hohen und schönen Sinn,
Der in dem Ruf entschwebet:
Heil Dir, o Königin!

B. Thierisch.

Alas Colonia!

Zu Köln am Rhein, dem schönen deutschen Strome,
Da steht der König, groß und hehr,
Und um ihn her sein Volk am alten Dome,
Aus allen deutschen Gauen her:
„Alle willkommen von nah und fern,
Seid mir willkommen im Namen des Herrn!"

„Ein großes Werk entsteht unter Ihnen,
 Getreue Herrn von Köln am Rhein;
 Kein Prachtgebäu, der eitlen Lust zu dienen,
 Ein Bau der Eintracht soll es sein.
 Thränen der Wonne mein Auge jetzt weint,
 Daß mir der heutige Tag erscheint.“

„Die schönsten Thore soll'n sich hier erheben,
 Daß freie Deutschland bauet sie:
 Und Gott der Herr im Himmel wird es geben,
 Daß stets geheiligt bleiben sie;
 Thore der neuen und guten Zeit,
 Segne, o Ew'ger, Du sie heut!“

„Was angehört dem Argen und dem Bösen,
 Und darum undeutsch, bleibe fern!
 Der Geist, der alle heil'gen Bande lösen
 Und hemmen will den Bau des Herrn!
 Nahe dem Bau der Ehre dich nicht,
 Finst'rer Geist, der hemmt und bricht!“

„O Geist der Einigkeit, du Geist der Stärke,
 Der Deutschland einst vom Joch befreit,
 O weiche niemals von dem heil'gen Werke,
 Das zum Triumphthor dir geweiht!
 Künde den Enkeln, du herrlicher Bau,
 Künde von Deutschland als Einem Gau!“

„Ja, künden sollst du auch den späten Jahren,
 Wie groß und glücklich Preußen ist;
 Wie alle sich vereint als Bruderscharen
 Zu dem, der Haupt ist, Jesus Christ:
 Künde, wie Bruder dem Bruder die Hand
 Reichet zum seligen Friedensband!“

„Du Dom von Köln, das will ich jetzt erbitten,
 O rage über Deutschland weit,
 Und Menschenfrieden walt' in deiner Mitten
 Und Gottesfried' in Ewigkeit!
 Hoch und erhaben dann stehest du da:
 Ruhest Alas — Colonia!“

Der Kölner Dom.

O, welch' ein freudiges Bewegen
 Das ist im alten Köln am Rhein,
 Da sich viel hundert Hände regen,
 Zu Gottes Ehre soll es sein!
 Schaut hin, Gerüste seh' ich ragen,
 Aus Trümmern steigt der Dom empor!
 O wie sie meißeln, fügen, tragen,
 Es ist nicht nur der hohe Chor,
 Es soll der ganze Dom sich heben,
 Es steigen auf die kühnen Streben!
 Sind das die Menschen noch von heute?
 Bin ich versetzt in alte Zeit?
 Zieht bei der Glocken Festgeläute
 Der Kaiser ein in Herrlichkeit?
 Wie, sah man aus den Wogen steigen
 Der Nibelungen reichen Hort?
 Nein, Deutschland will vereint sich zeigen
 Auf eines edlen Königs Wort —
 Der Dampfer teilt des Rheines Wogen,
 Und doch, sie bau'n des Domes Wogen!

D. F. Gruppe.

An den Fürsten.

1848.

Aus Deiner Hand nun setze den bittern Kelch,
 Aus dem Du noch, als Duldbender, Zug um Zug
 Freiwillig trinkst, indes zur Seite
 Dir das bewährteste Schwert der Macht steht.

Ergreif's! Da Deine Schuld Du gesühnt, o Fürst,
 Durch tiefe Demut vor der erzürnten Welt
 (Nie stand so tiefgebeugt ein König),
 Aber es wendete sich das Schuldblatt.

Nun häuft der Aufruhr lärmend das Maß der Schuld,
 Und Recht um Recht zertritt er in schnöder Bier;
 Hohnlachend bald an Deine Krone
 Legt er die blutigen frechen Hände.

Er lockt zur Blutthat thörichte Opfer bald,
 Wirft bald Verleumdung über die Friedlichen,
 Und durchs Geweb' arglist'ger Lüge
 Herrscht die verderbende Macht anarchisch.

Noch steht im Kampf die Treue der Redlichen,
 Rings aber wächst der käufliche nied're Sinn,
 Und dies Geschlecht, bar aller Liebe
 Irrt es entartet umher und gottlos.

Sei ihm ein Retter, rette die Krone Dir,
 Ja, Deinem Ahnherrn gleiche, dem Eisenzahn,
 Der einst die Stadt voll lauten Aufruhrs,
 Diese zerrüttete Stadt gebeugt hat.

Wohl ist die Langmut Tugend der Könige,
 Doch wo das Maß voll, zeige der Fürst sich stark,
 Und — soll er fallen, wird der Ruhm ihm
 Eines erhabenen Unterganges.

Du aber, Herr, mögft unter den Glücklichen,
 Mögft Deines Volkes heilbringender Führer sein,
 Und bei der Größe Deiner Ahnen! —
 Fasse den flatternden Baum, sei König! —

B. v. Zepel.

Wohl eines bessern Schicksals wert.

1848.

Es war sein ernst und heilig Streben,
 Zu lösen seines Vaters Wort;
 Das Volk ersehnt's, er will es geben
 Und sorgt und sinnet fort und fort.
 Er will ein freies Volk zur Seite,
 Erstarkt an klarem, treuem Sinn,
 Im Frieden groß und groß im Streite:
 Selbst frei, dünkt Freiheit ihm Gewinn;
 Dünkt stolzer ihm ein solches Thronen,
 Die Krone hoch ob allen Kronen.

Doch wie er viel auch sorgt und sinnet
 Und Streitendes wohl prüft und wägt,
 Von Menschen wenig Rat gewinnt,
 Auf Gott vertrauend Hoffnung hegt,
 Und öffnet schon die Hand zum Geben, —
 Und nährt die Flamme auf heil'gem Herd, —
 Du edler Herr, du treues Streben,
 Wohl eines bessern Schicksals wert! —
 Da kam herein die wilde Welle —
 Und schlug an Deines Thrones Schwelle.

D. F. Gruppe.

Des Königs Tod.

Des Jahres erste Stunden
Voll Wehmut und voll Schmerz,
Schmer trifft die Todesbotschaft
Das treue Preußenherz!

Die Botschaft, lang gefürchtet,
Gefürchtet und — erfleht --
Wie wird uns doch so bange,
Da sie nun laut ergeht?

O König, unser König!
Erlöst von bittre Pein
Gehst du nach schweren Leiden
Zu Gottes Freuden ein!

O König, teurer König,
Der Ehr' und Treue Stern,
Wie strahltest du so herrlich,
Und nun bist du so fern!

O König, unser König!
Nimm uns, o nimm uns hin!
Laß klagen uns und knien
Um deine Königin!

Sie hast du uns gelassen
Als deiner Liebe Pfand,
So liebest du dein Liebste
Zurück fürs Preußenland!

O König, lieber König!
Schau segnend auf uns her!
Mein Gott, wie ist das Scheiden
So bitter doch und schwer!

Georg Hejefiel.